This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

1/69a

Vet. Ger. III A. 182

J. G. Jacobi's

sämmtliche Werke.

Zweyter Band.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.
1825.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
21 MAR 1963
OF OXFORD
LIBRARY

Jakobi's Werke.

Zweyter Band.

Vorrede

des

zweyten Bandes erster Abtheilung.

Dieser zweyte Band meiner Schriften enthält die zweyte Periode meines schriftstellerischen Lebens. Die Stücke, die er in sich faßt, wurden in einem reiferen Alter verfertigt; darum konnte ich von denselben mehr, als von den Arbeiten meiner ersten Jugend, aufnehmen. Anfänglich zwar besorgte ich, bey der Auswahl der ersteren, daß die Zeit ihrer Entstehung mich für sie gewinnen, und ein Rückblick in vergangene selige Tage meinen Ernst gegen sie mildern möchte; denn nicht genug kann man vor dergleichen Täuschungen sich verwahren. Die Lieder an Elisen, von denen ich nur zwey verworfen habe, sang

ich in dem anmuthigen Thal Giebichenstein, wo ich Wieland und Sophie Laroche zum ersten Male sah, wo beyde, von den goldnen Träumen ihrer blühendsten Jahre umschwebt, mein Herz erwärmten, und meine Phantasie mit sich hinweg rückten in eine schönere Welt. Noch ist es mir, als würden jene Lieder von der Abendsonne bestrahlt, in welcher ich den Vater der Musarion und seine älteste Freundin auf einer Rheinfahrt begleitete, sie meine neuesten Gedichte zu hören verlangten, und Wieland mir ein unvergeßliches Wort sagte, das als ein Wort der Weihe, mich zu ähnlichen Gesängen begeisterte. So entstand der Schmetterling; so mehrere kleine Werke, die mir theurer als andere sind. Aber sollte nicht eben dieses mir hinlängliche Bürgschaft dafür leisten, daß ein Gedicht, welches einer solchen Veranlassung sein Daseyn verdankt, einer Stelle unter den übrigen nicht unwürdig ist?

Charmides und Theone gehörten ebenfalls zu den Dichtungen, die eine süße Schwärmerey hervorbrachte, und die mich an eine frohe Vergangenheit erinnern, wie glücklich war ich in dem alten Hain der himmlischen Venus, neben

ihrer Priesterin, unter den Schülerinnen der Grazien! Indessen darf ich hoffen, daß auch hier meine Vorliebe mich nicht geblendet hat, weil sie durch die Freude gerechtfertigt wird, mit welcher Wieland diese Erzählung in seinem deutschen Merkur, für den sie bestimmt war, einführte.

Was die Verbesserungen anbetrifft, so bin ich bey dem gegenwärtigen Bande nicht weniger gewissenhaft, als bey dem vorhergehenden gewesen; nur fällt mehreren Gedichten desselben Ein Fehler zur Last, den ich nicht überall wegbringen konnte, ohne den Versen Gewalt anzuthun; nämlich eine unregelmäßige, unharmonische Vermischung von Jamben, Trochäen und Daktylen, über welche ich schon bey der ersten Ausgabe meiner Schriften mich äußerte, und zugleich das Gelübde that, mir nie wieder solche Freyheiten zu erlauben; ein Gelübde, das ich seitdem nie gebrochen habe.

Den Beschluß dieser Sammlung machen kleine Gedichte, deren einige wider die Kritiker gerichtet sind. Obwohl sie auf die schlechten Kritiker aller Zeiten passen, so könnten sie doch in den unsrigen manchen Leser befremden, wenn ich nicht

die Bemerkung vorausschickte, daß es in Deutschland eine Epoche gab, in welcher die kritischen Journale, insonderheit diejenigen, welche die Werke der schönen Literatur beurtheilen, an der Tagesordnung waren. Gelehrte und Halbgelehrte; Geschäftsmänner, und was zur eleganten Welt gehörte; Hofleute, Damen, Alles beschäftigte sich damit; auf Schreib- und Kaffeetischen, auf jedem Kanapee und auf jeder Toilette fand man recensirende Wochen- und Monatschriften, und fast in allen Gesellschaften wurde, statt anderer Gespräche, recensirt. Auf der einen Seite war dieses nicht ohne Nutzen; denn es kam dadurch eine gewisse Regsamkeit in die Literatur, und da die Journalisten mehr tadelten als lobten, so wurden die elenden Scribenten ziemlich abgeschreckt. Auf der andern Seite aber nahmen die hochgefeyerten Recensenten eine so stolze, anmaßende Miene an, als ob Redner und Dichter bloß da wären, um sich von ihnen das Urtheil sprechen zu lassen. Zu dem Uebermuthe gesellte sich Parteylichkeit, welche bald in ärgerliche Zänkereyen ausbrach. Hämisches Gelächter, womit man die ersten Schriftsteller der Nation verfolgte, Grobheiten,

Chicanaden,
Anekdoten und Pasquinaden,
Charteken und Chartekchen *),
würdigten nach und nach die schönen Wissenschaften, und selbst die Kritik herab. Der sonst so ehrwürdige Name eines Kunstrichters wurde zur Schmähung.

Gleim, damit er uns eine Winterkurzweil verschaffte, gerieth auf den Einfall, jeden Sonnabend eine kleine Gesellschaft, welche, nebst mir, aus Heinse, Klamer Schmidt, Gleims Neffen, einem jungen Manne voll Dichteranlage und komischer Laune, und einigen Freundinnen der Musen bestand, zum Nachtessen einzuladen. Am Tage zuvor ging eine verschlossene Büchse unter uns herum, in welche jeder ein oder mehrere Gedichte gegen die Kritiker werfen mußte. Am folgenden Abend öffnete Gleim die Büchse, las seinen Gästen, was sie enthielt, ließ den Verfasser jedes Gedichts errathen, und Einem wurde, durch die Mehrheit der Stimmen, der Preis zuerkannt. Von den Vielen, die ich dazu lieferte, habe

*) M. s. den vortrefflichen Brief von dem Dichter Michaelis, überschrieben: Die Kunstrichter.

ich nur die Wenigen, am Ende dieſes Bandes Mitgetheilten aufbewahrt. Sie werden einigen Leſern nicht unwillkommen ſeyn, ſo wenig als die Anekdote von der antikritiſchen Büchſe, welche ich mehr um ihrer ſelbſt, als um meiner Gedichte willen, erzählte.

Freyburg im Breisgau, im Januar 1808.

Der Verfaſſer.

An Sophie von Laroche.

Noch immer, liebste Freundin, denke ich an das siebenzehnjährige Mädchen, das Ihnen, nach seinem Tode, für die Mittheilung meines Elysiums, und, wie das gute Kind sich ausdrückte, für die letzten Freudenthränen danken ließ. „Zwey Tage vor ihrem Ende", so erzählten sie mir, „hatte die junge Sterbende noch alle Kräfte gesammelt, um Elysium anzuhören, und nachher mit einem englischen Lächeln gesagt: O gewiß werde auch ich in Elysium bekränzt!"

Dieses rührende Bild ist mir, seit Ihrer Erzählung, überall gefolgt. Insonderheit war es mir damals gegenwärtig, als eine Gesellschaft artiger Zellenserinen mich in einen öffentlichen Garten führte, mir ein vor kurzem darin angelegtes Elysium wies, und zwischen kleinen Rasenaltären die Schlußarien meiner Schatten sang.

Sie fragten mich, theuerste Sophie, ob die letzte Rede des siebenzehnjährigen Mädchens nicht

der beste Lohn meiner Arbeit, und es nicht eine der seligsten Empfindungen wäre, Süßigkeit in die bittere Schale des Todes zu gießen? . . . Allerdings, meine Freundin, und aus eben der Ursache wird Elysium beständig mein Lieblingswerk seyn. Welch ein befriedigender Gedanke, einige Seelen Ihres Geschlechts dadurch zu verschönern, daß man ihre Hoffnungen über die kurzen Ansprüche vergänglicher Reize hinaussetze!

Lassen Sie mir, ohne deswegen einen Kenner des Alterthums zu befragen, die lachende Vorstellung, daß die griechischen Mädchen auf ihren Ringen den Schmetterling, als ein Sinnbild der Unsterblichkeit, trugen. Auf den Steinen, welche sich von jenen Zeiten her erhalten haben, ist der Schmetterling zu wiederholten Malen abgebildet, und gemeiniglich in den Händen des Amors, oder neben seiner Geliebten, der jungen Psyche.

Oft habe ich die Abdrücke solcher griechischen Steine betrachtet, oft, zur Blumenzeit, den Schmetterling flattern sehen, beyde mit dem Gedanken an meine künftige Bestimmung, dem ich alles das Liebliche geben möchte, was die süßeste Schwärmerey in ihrer Gewalt hat; und daraus entstand folgendes Gedicht:

Der Schmetterling.

„Friede mit euch, ihr Morgenſtunden!
Ich habe den Hain der Pſyche gefunden:
Küßt, erwachende Lerchen, euch!
In des Lenzen Blüthenreich
Halte der Zweig den Zweig umwunden:
Ich habe den Hain der Pſyche gefunden.
Stiller Glanz, ihr Morgenſtunden,
Und der Segen der Liebe mit euch!"

So ſang, auf Roſen und Nelken,
Der ſchönſte Gott von ſilbernen Gewölken
In Pſychens Hain hinab, und ſchlug
Geſchwinder die eilenden Flügel;
Und jetzt betrat er den Hügel,
Der ihre Hütte trug.

Aber, ach! verlaſſen war die Hütte;
Fern, in eines ſtillen Thales Mitte,
Hielten um einen Aſchenkrug
Nymphen ihren Trauerzug.
Und der Gott der Liebe ſchlug
Voller Angſt die raſchen Flügel;
Eilte weg vom Hügel;
Setzte ſich auf den Aſchenkrug,
Neben dem die kleine Pſyche ſtand,
Und von Lorbern Todtenkränze band.

Sie weinte mehr, als ihre Gespielen;
Tausend Thränen fielen
Von der blassen Wang' auf ihr Gewand.
Sie weinte schöner, als ihre Gespielen,
Klagte süßer; und es fielen
Ihr die Lorbern aus der Hand.

Mit Tönen, welche Seelen erweichen,
Sprach der Venus holdes Kind . . . .
Nicht leiser flüstert ein Abendwind
In Cypressensträuchen,
Wo beschattete Leichen
Ihm heilig sind . . . .
„Psyche", sprach es, „wie du mich beglückest,
So beglückte diese Nymphe dich einst;
Und der Schatten, um den du weinst,
Und die Asche, die du schmückest,
Winkten Freude dem Hirten zu;
Waren ein liebliches Mädchen, wie du."

Psyche sah den bangen Schmerz
Tief im Auge des weinenden Knaben;
Und die Huldgöttinnen gaben
Sanfte Weisheit in ihr Herz.

Denn sie ging, mit ernstem Schweigen,
In das nächste Wäldchen, und fing
Zwischen Myrthenzweigen
Einen Schmetterling.

„Amor! dieſer Schmetterling,
Welcher todt an jenen Blättern hing,
Ward aus ſeinen Finſterniſſen
Von der weckenden Sonne geriſſen,
Sieh, o ſieh, das Thierchen lebt!
Nur vom Morgenthaue
Lebt es, in der lachenden Aue,
Wo es über Blumen ſchwebt,
Und die Blumen es gerne bewirthen.
O wie glänzend es iſt!
Amor! und es küßt
Immer zwiſchen jenen Myrthen.“

Pſyche ſah die Freude bald
Wieder im Auge des Knaben;
Und die Muſen gaben
Ihr der Begeiſterung ſanfte Gewalt.

„Amor! wenn aus deinen Armen
Endlich meine Seele flieht,
Und mein Schatten voll Erbarmen,
Hier, im Thal, dich irren ſieht;
Wenn den erſten Schmetterlingen
Dann die erſte Roſe blüht —
O ſo komm, ein Frühlingslied
Deiner Pſyche vorzuſingen.

Bald erwacht aus einer kurzen Ruh,
Gleich den Schmetterlingen,
Eil' ich, schön wie du,
Neben dir, auf goldnen Schwingen,
Deinem Vaterlande zu.

Schwebend über diesen Flüssen,
Ueber dem heiligen Opferhain,
Neben dir, und ewig dein,
Soll dich Psyche küssen;
Nimmer soll, an diesen Flüssen,
Und im Opferhain,
Aus der Ferne sie dir rufen müssen.
Amor! keine Gebirge schließen
Mehr das himmlische Mädchen ein.

Welch ein rosenfarbner Schein!
Amor! diese Locken strahlen;
Und aus goldnen Schalen
Trink' ich Götterwein.
Neben dir, und ewig dein,
Lächelt, in dem Wiederschein
Jener Olympischen, ewigen Strahlen,
Unter goldnen Nektarschalen,
Psyche dir allein.
Amor! und ein Kuß von dir
Giebt die ganze Gottheit mir."

An Aglaja.

Sie wiſſen, liebenswürdige Aglaja, daß ich nicht zu denen gehöre, welche in ihrem Kämmerchen mit den prächtigen Marmorſälen andrer unzufrieden ſind, und nicht wollen, daß man, bey zwanzig Wachslichtern, aus Silber ſpeiſe. Mir kommt dieſes ganz artig vor, und jenen wäre vielleicht eben ſo zu Muthe, wenn ſie zuweilen mitgeſpeiſt hätten. Die Leute von der vornehmen Welt haben mir auch nichts zu Leide gethan. Es iſt alſo weder Neid, noch Rache, wenn ich glaube, daß Sie, meine Freundin, mitten in Ihren glänzenden Zirkeln, dann und wann ſich Ihres ſtillen Kabinets erinnern, und an den kleinen runden Tiſch, um welchen wir ſo vergnügt herumſaßen, mit Sehnſucht zurückdenken. Zwar gibt es einige vortreffliche Seelen in der großen Welt; ich habe deren darin gefunden; aber doch kann das Ganze derſelben einer Aglaja unmöglich gefallen. Für zwey oder drey wirkliche Menſchen, die man ſieht, begegnet einem wieder ein ganzer Schwarm von Geſchöpfen, welche denen gleichen, die

Auf armen, kaum erhellten Bühnen,
Durch ziemlich sichtbare Maschinen
Gelenkt, zum Puppenspiele dienen;
Mit leeren Köpfen, todten Herzen,
Ergrimmen, küssen, weinen, scherzen;
In der Gestalt von Damen, Rittern
Und Räthen, schwer behängt mit Flittern,
Geknüpft an ungewisse Fäden,
Mit einer fremden Stimme reden,
Und endlich bey verstimmten Geigen,
So bald der Vorhang sinket, schweigen.

Ihr Schicksal ist deswegen auch dem Schicksal aller Marionetten ähnlich. Jeder Thor, wenn er einige Verwegenheit besitzt, jeder armselige Schwärmer kann, wie er will, sie aus ihrer Fassung bringen.

Es darf ein Don Quischott mit dem geraubten Becken
Nur kühn sein Heldenhaupt bedecken,
Hochtönend sagen, wer er sey;
Dann, mit erhabnem Selbstvertrauen,
Auf seinen Sancho Pansa schauen,
Und, mit erbärmlichem Geschrey,
Zur Rechten und zur Linken hauen:
Das große Schauspiel ist zerstört,
Die Fäden brechen, und man höret,
Indeß der Bühne Pfeiler krachen,
Die Klugen mit den Narren lachen.

Sollte Ihnen dieſe Beſchreibung ein wenig übertrieben vorkommen, ſo ſehen Sie, liebenswürdige Aglaja, nur außer dem engen Zirkel Ihrer Freunde mit einiger Aufmerkſamkeit ſich um. Welche Wichtigkeit in den kleinſten Vorfällen, und wie leichtſinnig hüpft man über das, was groß und edel iſt, weg! Wo bleibt der Nachdruck der Seele, wo die Wärme, die an allem Schönen Theil nimmt? Es iſt vornehm, kalt zu ſeyn, oder zu ſcheinen, und wenn man ſich ja ſo weit erniedrigt, ein von ungefähr zurückgebliebenes Gefühl, das man ſelbſt nicht zu haben glaubte, bey Gelegenheit auszudrücken, ſo muß es wenigſtens in der Hofſprache geſchehen. Die beſten Empfindungen gehen nach und nach in ein Spielwerk über. Was iſt der Liebesgott derer, die von ihm ſo viel zu erzählen wiſſen? Er iſt

Noch bunter, als ein Schmetterling,
Ein kleines lächerliches Ding,
Das ſich, wohin der Zephyr bläst,
Zum Zeitvertreibe niederläßt;
Ein Kind, das immerfort geläſtet,
Das ſich mit leerem Köcher rüſtet,
Und doch, wenn es die Flügel regt,
Ein ganzes Mädchenherz bewegt;

Oft voller Eigensinn, possierlich,
Die matten Augen niederschlägt,
Und, statt der hohen Fackel, zierlich
Ein Wachslicht in den Händen trägt.

Ihre Grazien sind nicht viel besser. Zwar haben die Göttinnen der Anmuth auf alles ihren Einfluß, und eigentlich kann ihren Bemühungen nichts zu gering seyn; aber die mehrsten von unsern Damen setzen das Wesen derselben in gewisse Nebengeschäfte, welche die Grazien im Vorbeygehen verrichten, ohne davon einigen Ruhm zu verlangen. Viele machen es noch ärger. Sie haben alle Hoffnung verloren, den drey Schwestern jemals zu gleichen, und nehmen es sich daher nicht übel, diese, wenn sie nicht anders mit ihnen fertig werden können, nach Willkühr so lange zu verwandeln, bis sie nach ihnen sich bequemt haben. Unser Wieland möchte sie schwerlich erkennen, und noch weniger ihre Geschichte schreiben wollen.

Gekleidet nach der Mode, sitzen,
Gehüllt in Bänder und in Spitzen,
Die Töchter unsrer Cypria
Mit aller ihrer Gottheit da;
Besprechen sich von Liebeshändeln,
Und haben lange Weile; tändeln

Mit ihrer eignen Kleinigkeit,
Mit jeder kleinen Herrlichkeit,
Die sich zum Ritter ihnen weiht;
Besuchen nicht zur Rosenzeit
Das frische Grün; entfernen sich
Von Freuden, die, zu bürgerlich,
Den Ton der feinen Welt verletzen,
Und Schäfermädchen gar ergötzen.

Auch dieses wollten wir noch verzeihen. Die Schülerinnen solcher Grazien möchten an ihrem Putztische oder in ihren Gesellschaften so thöricht seyn, als sie es gut fänden; wenn sie nur sich ein wenig mehr Verträglichkeit gefallen ließen. Allein sie beschauen

Mit innigem Vergnügen sich,
Und spotten, wenn, Aglaja, dich
Die Leyer, die kein Wappen schmücket,
In eine schönre Welt entzücket;
Wenn spielend du den Hirtenstab
Ergreifst; dein Auge sanft herab
Auf unsre leichten Scherze blicket;
Wenn du bey zärtlichem Gesang
Der Nachtigallen oft verweilest,
Und jugendlich, mit freyem Gang,
Auf neue Blumenfelder eilest;
Zu denken und zu fühlen wagst,

Gedanken deiner Seele fagst,
Und keinen Höfling leise fragst,
Wie man im Vorgemach empfinde,
Wie von den Rechten der Natur
Man obenhin das kleinste nur
An seine vollen Ahnen binde,
Damit man sicherer die Spur
Zum Beyfall kleiner Geister finde?

Doch ihr Spott ist so unbedeutend, daß es nicht einmal der Mühe sich lohnt, wieder zu spotten. Lassen wir ihnen, Aglaja, die Erlaubniß zu lachen, als eine traurige Schadloshaltung für das Bessere, das ihnen fehlt: Indeß fahren Sie, meine Freundin, fort, den bessern Seelen, welche gern Ihnen zuhören, die Weisheit unsrer Musarion zu predigen:

Die stille Weisheit, ohne Stolz,
An deren Hand sich Liebesgötter freuen,
Der sie, besteckt mit grünen Myrten,
In Tempelchen von Rosenholz
Den Bogen und den Köcher weihen:
Die, feurig ohne Schwärmerey,
Nicht flatterhaft, und dennoch frey,
Wohlthätig unser Herz entzündet;
Mit einem Lächeln oft ergründet,
Was kühner Geister Neid erregt;

Die mit der Wahrheit sich verbindet,
Und ihre goldne Wage trägt,
Den Werth der Dinge ruhig wägt,
Das Abgewogne still betrachtet,
Nicht auf Paläste schielt, und Hütten nicht verachtet;
Sich gern zu Leidenden gesellt,
Und Thränen dann für eine Wollust hält;
Doch nicht, mit weibischem Gewimmer
Auf Abenteuer geht; nicht immer
Den Todtenkopf in Rosenlauben stellt;
Bey keuschen Tänzen sich gefällt,
Und Freudentage schon sich auf die Zukunft webet;
Die Finsterniß als Dämmerung
Nur sieht, und wenn vermeßner Schwung
Den Irrgeist höher noch, als die Natur, erhebet,
Mit leisem Flügel zwar in reinen Lüften schwebet,
Doch immer einen Blick dem Himmel, den sie liebt,
Und Einen Blick der Erde giebt.

An meinen Bruder.

O Freund! beklage mit mir die sterbenden Rosengesträuche,
Woran ich einst die Leyer hing,
Als ich an Deiner Hand, zu jener alten Eiche,
Zum Tempel süßer Empfindungen, ging.

Wir hatten oft, in ruhigen Dämmerungen,
Die Wahrheit gesucht; nun blickten wir umher,
Und sagten, brüderlich umschlungen:
Kein Winkel ist von ihrer Gottheit leer.

Sie wandelt in Corinthischen Gängen,
Und zwischen Herden, auf dem Klee;
Sie tönt, voll Hoheit, in Operngesängen,
Und ländlich im Liede der Lalage.

Man hört sie da, wo der müden Kameele
Geschrey durch sandige Wüsten dringt;
Man hört sie tief in der Felsenhöhle
Des Heiligen, dem ein Engel singt.

Die Wahrheit selber hat im Stillen
Der lachenden Venus Altäre geschmückt;
Sie hat den Fabeln der Sibyllen
Ein heiliges Siegel aufgedrückt.

Es predigen laut von ihren Gesetzen
Lykurgus und Anakreon,
Und Weise finden, unter Götzen,
Ihr Bild, verstümmelt, im Pantheon.

So sprachen wir: Da lagerten über der Eiche,
Wie Lämmer, goldne Wolken sich;
Da lispelten die Rosengesträuche;
Da küßt' ich, im Abendwinde, Dich.

Und Wahrheit fühlt' ich in den Küssen,
Und Wahrheit schlug in meiner Brust:
O Freund! genug ist es, zu wissen,
Was jede schöne Seele gewußt.

Zwey Cantaten
auf das Geburtsfest des Königs von Preußen, Friedrichs des Großen, aufgeführt zu Halberstadt.

Ich war lange zweifelhaft, ob ich diese Cantaten aufnehmen oder verwerfen sollte. Auf der einen Seite sah ich die Unvollkommenheit derselben im Ganzen, und ihre einzelnen Mängel nur zu deutlich ein, zumal wenn man sie als musikalische Gedichte betrachtet, mit deren Regeln ich, als ich die Cantaten verfertigte, nicht bekannt genug war. Auf der andern Seite hatte ich mehrere Beweggründe, sie zu erhalten. Ihre Vernichtung hätte mir wehe gethan; sogar machte ich mir, wegen einigen Stellen, die nicht um ihrer Schönheit willen, aber aus andern Ursachen zu bleiben verdienen, ein Gewissen daraus. Diese Beweggründe bekamen das Uebergewicht. Ich wollte lieber meinem Herzen folgen, als meinem kritischen Gefühl; und sollten unsre Aristarchen mich noch so laut deswegen tadeln, so wird es mich nie gereuen, daß ich der mächtigen Stimme in mir, und zwar der bessern, Gehör gab.

Erſte Cantate. 1771.

Chor.

Der Wahrheit Tochter, edle Treue!
Die für das Glück der Länder wacht,
Und, wie die Unſchuld ohne Reue,
Dem Himmel und der Erde lacht:

O ſieh, von einer goldnen Wolke,
Den ausgeſchmückten Tempel hier;
Gieb deinen Segen dieſem Volke:
Des Volkes Stimmen jauchzen dir!

Recitativ.

Edle Treue! du haſt
Die erſten Erdenſöhne vereinigt,
Gelichtet den Wald, den Boden gereinigt
Von Ungeheuern; jede Laſt
Erleichtert. Edle Treue! du haſt
Im May den erſten Reihen getanzet,
Und Hütten gebaut, und Lauben gepflanzet;

Du heiligteſt den jungen Hain,
Du ſtreuteſt auf den Opferſtein
Die erſten Roſenblätter.
Für jedes Lamm, für jede Garbe pries,
Von dir beſeelt, der Jüngling ſeine Götter,
Und ſie zu preiſen, war ihm ſüß.
Da knüpfteſt du die ſchönſten Bande,
Denn heller floß im Vaterlande
Der Bach, und ſanfter war die Luft,
Und lieblicher der Blumen Duft.
In des Gerechten Hände gab
Ein Volk den königlichen Stab,
Und der gerechte König hieß
Ein Hirt der ihm vertrauten Herde:
Und ihn zu lieben, war dem guten Volke ſüß.

Zu bald, o Treue! zu bald verließ
Dein heiliger Fuß die Erde,
Von welcher du zum Himmel gingſt,
Und da der Götter Glanz empfingſt!
Jedoch, ein kleines Chor iſt deiner werth geblieben:
Vom Himmel ruft es dich zurück,
Und Bürger kennen noch das Glück,
In ihrem Könige das Vaterland zu lieben.
Verlaß, o göttliche Treue, ſie nicht!

Erſchein', im Sternengewande,
Dem ſeligen, geliebten Lande,
Und wehe dem, der deine ſchönſten Bande
Mit frevelhaftem Arm zerbricht!

Arie.

Wehe dem, der gern die Klagen
Ungetreuer Bürger hört,
Und, an wonnevollen Tagen,
Der Getreuen Jubel ſtört!

Ach! mit wilden Eumeniden
Hat er, am Altar der Nacht,
Gegen ſeines Volkes Frieden
Einen ſchwarzen Bund gemacht.

Recitativ.

Aber unſterblicher Lohn,
Und der Unſchuld reine Süßigkeiten
Werden ſchöne Seelen begleiten;
Schöne Seelen, die den Thron
Nicht an ſeine goldnen Stufen
Unter die Freunde des Fürſten gerufen:
Die, ohne Wink des Zepters, noch
In dunkler Ferne ſtehen,
Vielleicht in Hütten wohnen, und doch

Voll Liebe nach dem Throne sehen;
Die, edelmüthig frey,
Im Angesichte der Verwegnen
Bekennen, daß es Wollust sey,
Des Vaterlandes Gekrönten zu segnen.
Denn schwer ist seine Krone, schwer!
Um der Könige Paläste
Schleichen tausend Versuchungen her;
Winkt geschmückte Heucheley,
Schallt der Ruhmbegier Geschrey,
Feyert ihre Taumelfeste
Die verlarvte Tyranney.
Wenn ein König überwand,
Und fest an seinen Thron jede Versuchung band —
Wenn Tugenden sich im stolzen Palaste begegnen:
Welch eine Wollust, ihn zu segnen!

Duett.

1.

Wenn er, im gerechten Kriege,
Seinen Namen nicht entehrt;

2.

Wenn das Glück der schönsten Siege
Keine Grausamkeit ihn lehrt;

Beyde.

Wenn, mit Grazien vertraut,
Er den Künſten Tempel baut;

1.

Wenn er Thränen nicht verachtet;

2.

Nicht in feiger Ruhe ſchmachtet;

1.

Wenn der König nicht ein Würger,

2.

Wenn er nicht ein Weichling war —

Beyde.

O ſo bringt, getreue Bürger!
O ſo bringt ihm Kränze dar!

Recitativ.

Mit ſeines Volkes Rüſtung
Ging Friedrich in den Streit;
Denn ſeinem Volke war Verwüſtung
Von mächtigen Heeren gedräut.
Er ſchlug die Mächtigen; aber nimmer
Hat das Gewinſel der Schlacht,
Und verbrannter Städte letzter Schimmer,
Ihm Freude gebracht.
Nie vermochte Waffenklang,
Stimme des Todes, und Triumphgeſang

Ihn zum Wüthrich umzuschaffen.
Unter dem Getöse der Waffen
Suchte die Weisheit sein Gezelt:
An ihrer Seite kam der Held
In befreyte Länder wieder,
Vergaß das blutige Feld,
Und hörte der Musen leiseste Lieder.
Ihn umarmte stiller Ruhm;
Er öffnete den heiligen Resten
Der alten Kunst, in Seinen Palästen,
Ein sichres Heiligthum:
Daß einst, wenn finstre Barbarey,
Ihr Enkel! euer Alter schreckte,
Noch eine Burg, in jener Wüsteney,
Der Künste Lieblingswerke deckte.

Friedrich ist den Musen hold;
Aber durften ihre Saiten
Träge Wollust je begleiten?
Hat Er je des Landes Gold
Zu Tänzen und Spielen entwendet?
Sah die Arbeit ihren Sold
Unter Weichlinge verschwendet?
Hat die Unschuld, wenn sie klagte,
Gerechtigkeit umsonst gefleht,

Weil, im Schutze der Majestät,
Ein Günstling Freveltaten wagte?

Friedrich ist den Künsten hold,
Die mit allen Reizen Ihm erschienen;
Aber mitten unter ihnen
Hat er Weisheit nur gewollt.
Dort, wo, mit königlicher Pracht,
Den Cedernsaal Aegyptens Marmor stützet,
Und Wollust überall im Feyerkleide lacht —
O! dort hat Friederich des Volkes Rechte
geschützet,
Und oft, in sorgenvoller Nacht,
Sich unsrer Kränze werth gemacht.

Zwey Chöre.

Erstes Chor.

O König! Dir, dem Retter
Des Volkes, flechten wir
Diese Lorberblätter,

Alle.

Und schwören ewige Treue Dir!

Zweytes Chor.

O König! Dir, dem Hirten
Des Volkes, flechten wir
Diese jungen Myrthen,

Alle.

Und schwören ewige Treue Dir!

1.

Bey jenem Glanze, welcher sich
Um Helden einst ergoß,
Als neben Dir, o Friederich!
Ihr Blut im Treffen floß;

2.

Beym Strahl der Wonne, der das Haupt
Des Bürgers dann umgiebt,
Wenn er an Bürgertugend glaubt,
Und seinen König liebt —

Alle.

Bey jenem Glanze } schwören wir
Bey jener Wonne }
Ewige Treue Dir!

Zweyte Cantate. 1772.

Inhalt.

Der König hatte, seit der letzten Feyer seines Geburtsfestes, durch Ankauf fremden Getreides die allgemeine Theurung verhindert, der Provinz Halberstadt sechs und zwanzig tausend Reichsthaler geschenkt, und die Wittwen seiner Offiziere mit jährlichen Gehalten versorgt.

Die Aufführung der Cantate geschah in einem erleuchteten Saale, mit Tannen geschmückt. In der Mitte desselben stand, unter Lorber- und Myrthen-Kränzen, das Bildniß des Königs.

Chor.

König und Vaterland,
Heilige Namen,
Die vom Himmel kamen —
Süße Namen,
Vom getreuen Volke genannt!

Heiligt unſre Lieder;
Tönet ſanft in jedem Herzen wieder:
Wonne dem, der euch empfand!

Unſer Vaterland,
Unſer König! ſüße Namen,
Die vom Himmel kamen,
Heilige Namen,
Vom getreuen Volke genannt!

Recitativ.

Ihr Bürger! fühlt ihr ſchon
Der ſeligen Namen holden Ton?
Hat er euren Herzen
Sich auf ewig eingedrückt?
Ihr Bürger! O ſo blickt
Umher, und ſeht die flammenden Kerzen,
Womit ihr Heiligthum die junge Freude ſchmückt.
Unter dieſen Zweigen
Seht die Liebe niederſteigen!

Weſſen iſt das Heldenhaupt,
Das ſie mit tauſend Kränzen umlaubt,
Ihrem Opfer noch zu wenig?
Weſſen iſt das Heldenhaupt?
Getreues Volk! es iſt dein König.

Chor.

Unſer König!

Recitativ.

Und der Boden, wo die Myrthe ſtand,
Die Sein Bild umſchlinget;
Wo, durch ihren Hauch verjünget,
Sich die Freude Lorbern wand,
Iſt, o Volk! dein Vaterland.

Chor.

Unſer Vaterland,
Unſer König: Süße Namen,
Die vom Himmel kamen!
Wonne dem, der euch empfand;

Recitativ.

Ihr Bürger, ja!
Geprüft iſt eure Wonne.
Friedrichs Thaten, die der Sonne
Letzter Umlauf ſah —
Friedrichs Thaten ſaht auch ihr.
Unter dieſen Lorbern hier,
Der jauchzenden Liebe noch zu wenig,
Ihr Bürger! richtet euern König!

Accompagnement.

O Wahrheit, die vor Erdenmächten
Nicht zittert, mit der heil'gen Rechten

Begleit' uns bis an seinen Thron.
O! daß ein Volk in deinem Lichte,
Vor aller Völker Angesichte,
Die Thaten seines Königs richte:
Denn nur in diesem reinen Lichte
Verkläret sich ein Götterſohn.

Recitativ.

Richtet Ihn!
Ein weiser König, ein gerechter,
Will einst dem Urtheil künftiger Geschlechter,
Und jetzt dem euern nicht entfliehn.

Hinter eine Wolke,
Die von fern den Nahenden schreckt,
Oder Stürme wider ihn weckt —
Hinter eine Wolke
Verbirgt sich nur die Tyranney;
Aber Friedrich wandelt frey,
Wie der Mittag, unter seinem Volke;
Sieht, im unsterblichen Lauf,
Nicht die Sklaven an, die vor Ihm sich neigen;
Legt kein ungerechtes Schweigen
Freygebornen Bürgern auf;
Und sollt' aus Finsternissen herauf
Eine dunkle Rotte steigen,

Und dem niedrigen Verdacht,
Im Arm des Pöbels erwacht,
Lauter Flecken der Nacht
In königlichen Thaten zeigen —
So straft Er die Verwegenheit
Nicht mit rächenden Flammen;
Zufrieden, wenn Gerechtigkeit
Und Menschenhuld ihn nicht verdammen
Vor dem Richterstuhl der kommenden Zeit.

Richtet Ihn!
Ein weiser König, ein gerechter,
Will einst dem Urtheil künftiger Geschlechter,
Und jetzt dem euren nicht entfliehn.

Chor.

Wir richten Ihn!

Accompagnement.

Zeugt, ihr friedlichen Gefilde!
Von den Thaten Seiner Milde;
Zeugt, ihr friedlichen Gefilde!
Von der Bürger Glück.

Recitativ.

Aber die Thaten Seiner Milde
Werfen sanftere Strahlen zurück;
Heller leuchtet euer Glück,

Wenn in nachbarliche, trauernde Gefilde
Das Mitleid geht,
Und still bey jedem Bilde
Des Kummers steht.

Euren Jubel stören
Will das Mitleid nicht.
Wenn es leise spricht —
Wenn es, zwischen euren Chören,
Seine Stimme hören,
Seine Thränen fallen läßt,
So verschönert sich das Fest.

Terzett.

1.

Selig, wer, im Schooß der Freuden,
Oft an den Verlaßnen denkt;

2.

Wer, auf herdenvollen Weiden,
Einen Blick dem Armen schenkt;

3.

Wer sein Ohr zu fernen Leiden
Weg vom Nektartische lenkt!

1.

Edler werden seine Freuden,

2.

Schöner werden seine Weiden,

3.

Süßer werden seine Freuden,

Alle.

Und der Nektar, der ihn tränkt.

Recitativ.

Sie kommen herüber.
Welch ein dumpfer Schall!
Die nachbarlichen Klagen all'
Kommen herüber,
Wie langsamer, trüber
Winterwolken-Zug,
Die ein verheertes Gebirge trug.

Drey Stimmen.

Laß uns nicht die Jammerstimmen hören,
Ernstes Klagelied!
Denn der Wehmuth stille Regung fliehet.
Töne leiser in unsern Chören!

Recitativ.

Klagt um den sterbenden Greis!
Wohlthun war sein Leben;

Er hat dem Müden seinen Schweiß,
Dem Hungrigen sein Brod gegeben.
Sein Haar wurde weiß
In der Unschuld heiligem Schatten.

Ach! um den Sterbenden her
Ist die Hütte leer;
Um den Sterbenden her
Sind die Hütten alle leer,
Die sein Haupt gesegnet hatten.

Ein ruhiger Abend war sein Tod,
Denn Wohlthun war sein Leben;
Aber das letzte Brod
Hat er den Kindeskindern gegeben;
Und ihre Seufzer umschweben
Seinen Tod.

Accompagnement.

Vom Himmel Friede
Dem Jüngling, und dem Mann,
Und dem Mädchen Friede,
Wenn ihr Auge weinen kann!

Drey Stimmen.

Nimm bey deinem Klageliede,
Menschheit, unsre Thränen an.

Recitativ.

Klagt um die bekränzte Braut,
Welche mit naſſen Blicken,
Die Myrthen, die ſie ſchmücken,
Voll banger Ahndung ſchaut.

Was hilft die Myrthe den Haaren?
Ach! des Hungers bleiche Schaaren
Warten auf der Liebe Schwur.
Elend, welches nimmer raſtet,
Hat den Schwur
Mit doppeltem Fluche belaſtet.
Wenige Monden nur:
Dann folgt der Liebe traurigem Genuß,
Beym letzten Brod, ein letzter Kuß.

Accompagnement.

Vom Himmel Friede
Dem Auge, das weinen kann!

Drey Stimmen.

Nimm bey deinem Klageliede,
Menſchheit! unſre Thränen an.

Recitativ.

Euer volles, zärtliches Erbarmen
Für den mütterlichen Schmerz!
Eine Mutter! und ihr Herz

Fühlt nicht mehr. In schwachen Armen
Trägt sie kaum
Ihr einziges Kind, mit wankendem Schritte,
Durch die brodlose Hütte.
Jammer ist jeder Tag; Entsetzen jeder Traum,
Und ihre letzte Bitte,
Des Kindes Tod.

Drey Stimmmen.

Gott der Erbarmung!

Recitativ.

Aber, ohne Brod
Ist mehr, als Tod,
In des hungernden Kindes Umarmung.

Eine Mutter — und das Lächeln
Der kleinen Unschuld fühlt sie nicht?
Und des Gesäugten letztes Röcheln,
Und sein sterbendes Gesicht
Erschreckt sie nicht?

Accompagnement.

Himmel, Ach! in dir kein Friede
Für den Jüngling, und den Mann,
Und das Mädchen, ach! kein Friede,
Wenn ihr Auge nicht weinen kann.

Drey Stimmen.

Nimm, bey deinem Klageliede,
Menſchheit! unſre Thränen an.

Recitativ.

Weg vom winſelnden Laut,
Und vom Ringen der Hände
Des Greiſes und der Braut!
Von des Säuglings unbetraurtem Ende,
Von der Mutter ſtummen Angſt
Weg!

Aber, o! den eilenden Schritten
Folgſt du nach in tauſend Hütten;
Elend! Elend! gibt es Hütten,
Worin du nicht die Hände rangſt?

Elend! und du zwangſt,
In der ſtummen Angſt,
Ein armes Volk zu blutigen Verbrechen.
Keine Barmherzigkeit,
In Tempeln, die das Volk entweiht!
Keine Barmherzigkeit,
Wenn himmelan die Tugend ſchreyt!
O! der Himmel muß ſie rächen!
Stimmen des Zorns und Donner ſprechen

Um den Altar,
Der die letzte Zuflucht war.

Drey Stimmen.

Unsern Jubel willst du stören,
Ernstes Klagelied!
Ach! die Freude flieht:
Töne nicht länger in unsern Chören.

Arie.

Genießt, ihr guten Herzen!
Der friedenvollen Tage,
Wozu des Mitleids Klage
Den Freund der Menschen weiht.
Im Aehrenkranze scherzen
Die Freuden euch entgegen,
Weil Friedrich selbst den Segen
Auf arme Saaten streut.

Recitativ.

Als unter Fluthen eure Felder lagen,
Neben der Erndte leerem Wagen
Mangel und Sorge ging,
Und in kaum bedeckten Scheunen,
Ohne Schnitterfest, mit Weinen,
Den Pflüger die Gattinn empfing;
Da nannte Friedrich euch die Seinen,

Und ihr alle saht,
Was ein getreuer König that.

Verbargen jener Zaubergärten
Liebliche Grotten Ihn?
Wollt' Er euren Thränen entfliehn,
Seine Seele verhärten,
Und sonder Reu', als ob für Ihn
Allein die Morgenröthe schien,
Vor jeden Trauerblick der Wollust Schleyer ziehn?
Entschlüpfte so der Völker Qual
Seinen berauschten Sinnen,
Unter dem Liede der Sängerinnen,
Beym Göttermahl?

Ihr Bürger, nein! Am unentweihten Thron
Erscholl der leiseste Jammerton;
Und den Jammerton empfand
Friedrich, und Seine Gnade
Wandelte durch das Land.

Auf königlichem Pfade,
Trug der Ueberfluß in das bedrängte Land
Garben, welche fern, am reicheren Gestade,
Der fremde Schnitter band;
Füllt, dem Pflüger die Scheunen,
Ließ ihn selige Thränen weinen;

Friedrich aber wurde von den Seinen Vater genannt.

Chor.

Hör' uns, väterliches Land!
Wir schwören, daß er uns die Seinen,
Und wir ihn Vater genannt.

Recitativ.

Und der König fand,
Als er wandelte, noch halb erloschne Spuren
Des alten Kriegs auf euren Fluren;
Und Sein Auge war nicht weggewandt.
Er achtete wenig,
An Ehrensäulen umher, des hallenden Siegs;
Aber seines Kriegs
Letzte Spuren tilgte der König.

Denn er gab, mit friedlicher Hand,
Sein Gold der bürgerlichen Treue:
Da ging der müßige Pflug aufs neue,
Mit doppelten Rossen bespannt,
Durch das glückliche Land.

Drey Stimmen.

Und Friedrich ward aufs neue
Von der bürgerlichen Treue
Vater genannt.

Recitativ.

Sein Auge war nicht weggewandt.
Als er umringt von Ehrenſäulen ſtand,
Gedacht' Er an der Krieger Muth,
Die unter ihm den Tod der Helden ſtarben;
Gedacht' an ihr vergoßnes Blut,
Und ſah der Krieger Wittwen darben.

Er rief den Wittwen, und gab
Sein Gold der kriegeriſchen Treue:
Da ſchwuren Helden ihm aufs neue,
Bey der Helden Grab.

So kam die Gnade vom Thron herab,
Im königlichen Gang.
Stumm iſt vor ihr der Jammerlaut geworden,
Gebändigt mit den ungezählten Horden,
Das Elend, das in Hütten drang,
Und der ihm folgende Frevel vernichtet.

Drey Stimmen.

O Volk! dein König iſt gerichtet:
Sing Ihm deinen Lobgeſang.

Chor.

Wir ſahen den königlichen Gang.
Er iſt gerichtet.
Ewiger Lobgeſang!

Recitativ.

Aber, o Volk! es wartet deiner
Auch ein schweres Gericht.
Heilig ist der Bürger Pflicht;
Und der Ungetreuen keiner
Steht verhüllt vor jenem Gericht.

Ach! entweiht den Frieden nicht,
Der um diese ruhigen Mauern
Seinen Epheu wachsen läßt.
Und ihr Fröhlichen! vergeßt
Nie, daß eure Brüder trauern.

Ohne Lied, und ohne Fest,
Weint in diesen Augenblicken,
Fern von eurem Entzücken,
Bey der Lampe dürftigem Schein,
Mancher Jüngling, allein;
Mancher Greis, unter öden Dächern,
Der aus euren vollen Bechern
Einen Tropfen nur begehrt.

Seyd der Freude werth,
Ihr Fröhlichen wißt,
Daß der Bürger unverletzter Treue,
Mit einem Leben ohne Reue,
Der beste Lobgesang für einen König ist.

Alle.

Friedrich und Vaterland
Große Namen,
Die aus dem Munde der Liebe kamen;
Ein Himmel dem, der sie empfand!

Chor.

Friedrich! Dir die flammenden Kerzen;
Dir, mit Lorbern in der Hand,
Die Tänze, die der Jubel erfand.
Aber, mit Dir, in unsern Herzen
Alle Tugenden auch, vom Deutschen Volke gekannt.

Alle.

Große Namen,
Die aus dem Munde der Liebe kamen;
Ein Himmel dem, der sie empfand:
Friedrich und Vaterland!

Die Dichter.

Eine Oper, gespielt in der Unterwelt.

Vorbericht.

Das nachstehende Gedicht erschien im Jahre 1772, und hatte zur Absicht, nicht einzelne Dichter zu verspotten; sondern die damals immer zunehmende Nachahmungssucht einer Menge von Scribenten, welche bald in diesen, bald in jenen Modeton einstimmten, in ihrer Lächerlichkeit darzustellen. Weil es aber um Allegorien, eine mißliche Sache ist, so wurde meine Dichter-Oper größten Theils mißverstanden, und sogar auf eine für mich nachtheilige Weise ausgelegt. Dieses nöthigte mich, einem spätern Abdrucke folgenden Inhalt der Oper voranzuschicken, dessen die jetzigen Leser noch weniger, als die Leser jener Zeit, entbehren können.

Inhalt.

Erster Auftritt. Das erste Zeitalter der Poesie, voll Unschuld und Naivetät. Zweyter Auftritt. Die unweisen Nachahmer des weisen Young, nebst ihren Gehülfen, und ihrem Anführer, welcher eben so wenig, als das Gerücht des Virgil, die Zwietracht des Ariost u. s. w. eine wahre Person ist. Belagerung des Sitzes der Freude. Dritter Auftritt. Die Belagerung aufgehoben. Den Nachtgespenstern wird ein freyer Abzug verstattet; nur bleiben einige finstere Moralisten und unberufene Richter des Schönen, voll eingebildeter Erhabenheit, zurück. Vierter Auftritt. Die Empfindung steigt vom Himmel. Unglückliche Nachahmer von Yorick. Mystisch empfindsame Leute. Fünfter und letzter Auftritt. Die griechischen Götter in ihrem Tempel. Ungebungene Barden, welche denselben zerstören wollen. Es sind diejenigen, die nicht, wie unsre guten Dichter, sich in die alten Zeiten versetzen, und Freyheit und Vaterlands-Liebe mit eigner Stärke besingen — sondern mitten in dem heutigen deutschen Reiche, mit ihrem Eichenkranze, der Neuheit wegen herumlaufen.

Daß, in dem finstern Tartarus,
Den Jünglingen und Schönen
Noch Kränze blühen — Scherz und Kuß,
Und Freudenlieder tönen:
Das glaubten, ohn' es selbst zu seh'n,
Die lieben Alten, in Athen,
Und sagtens ihren Söhnen.

Ich selber . . . Ob ins Reich der Nacht
Mich, in verborgnen Gängen,
Ein goldner Zweig hinabgebracht; *)
Ob Zauber von Gesängen;
Ob nur ein Traum . . . Genug! ich sah
Bey Saitenklang, zur Opera
Sich leichte Schatten drängen.

Die Bühne war ein Blumenfeld,
Gebaut von Schäferinnen:
Hier tanzten um ein kleines Zelt
Die nackten Huldgöttinnen,
Mit jedem Hirtenton vertraut;
Und Tempel wurden aufgebaut
Den holden Pierinnen.

Es ließen Mädchen um ihr Herz
Die Liebesgötter losen;
Der Jüngling klagte seinen Schmerz
Dem Frühling, unter Rosen;
Und unsre Sänger wurden nie,
Durch eine lange Threnodie,
Berühmte Virtuosen.

---

*) M. s. Virgil. Aeneid. Lib. VI. 136. seq.

Sie kennt ein ländlich frohes Spiel
Zum Lobgesang entzünden;
Sie preisen, ohne das Gefühl
Der Engel zu ergründen,
Den Gott, den jede Nachtigall,
Das Veilchen und der Wasserfall
Einfältiglich verkünden.

Auf einmal trübte sich das Meer:
Gethürmte Wolken zogen,
Und Stürme taumelten daher
Auf himmelhohen Wogen:
Da kam, von Sonnen-Untergang,
Bey schrecklichem Trompetenklang,
Ein Engel angeflogen.
Und meilenlange Worte rief
Des Engels blasse Lippe:
Memento mori schallte tief
Ins Thal, von jeder Klippe.
Da wandelten die Säulen sich
An allen Tempeln, sichtbarlich,
In schauernde Gerippe.

Der Tempel Dächer trugen sie
Auf ihren Todtenköpfen,

Und ragten, mit gesenktem Knie,
Hervor aus Aschentöpfen.
Mit kleinen Mumien im Arm,
An sie gelehnet, stand ein Schwarm
Von wimmernden Geschöpfen.

Die Lustgefilde waren stumm;
Die Klagen sonder Ende:
Man weinte, wußte nicht warum;
Und frommer Priester Hände
Bemalten, zu der Götter Ruhm,
In ihrem dunkeln Heiligthum
Mit Phosphorus die Wände.

So mancher Sänger schon fing an,
Die Leyer zu bekreuzen;
Entfloh, durch seinen Talisman,
Der Liebe süßen Reizen;
Und hob in Thürmen voller Graus,
Zum Zeitvertreibe, Nester aus
Von Eulen und von Käuzen.

Mit Zaubertrommeln in der Hand,
Durchliefen Myriaden
Gespenster das bedrängte Land,

Und warnten es vor Schaden;
Und sprachen von Cometen-Schein:
Die Liebesgötter, groß und klein,
Empfahlen sich zu Gnaden.

Man sah die guten Kinderchen
In Myrthenwälder hüpfen,
Und neben ihnen Grazien
In keusche Bäder schlüpfen.
Sie weihten sich des Jünglings Herz,
Und lehrten, unbereuten Scherz
An hohe Weisheit knüpfen.

Den Liebesgöttern folgten bald
Die sanften Musen schüchtern
An ihren Quell, in ihren Wald,
Umtanzt von ihren Dichtern;
Und athmeten der Rose Duft:
Da füllten Geisterchen die Luft,
Mit gräßlichen Gesichtern.

Die machten sich ein Flügel-Paar
Von schwarz gefärbten Federn,
Und eilten, in gedrängter Schaar,
Zu jenen stillen Bädern;

Belagerten der Freude Sitz
Mit künstlichem Theater-Blitz
Und großen Feuerrädern.

Ihr Feldherr saß auf einem Sphinx,
Und wußte sich zu brüsten;
Als Räthe stunden, rechts und links,
Gelehrte Kabalisten:
Indeß, in unbesorgter Ruh,
Die Liebesgötter immerzu
Gen Himmel sahn, und küßten.

Der jüngste hob, mit leichtem Schwung,
Mit Einfalt in der Miene,
Sich aus der Büsche Dämmerung:
Und sieh! der kleine Kühne,
Den Hirtenknaben ähnlich, griff
Nach seiner Schäferflöte — pfiff . . . .
Verwandelt war die Bühne.

Gespenster trommelten nicht mehr;
Die Schanze war zerbrochen;
Die Krieger fürchteten sich sehr,
Und hatten sich verkrochen;
Und alle Lüfte wurden hell,

Und alle Tempel ſanken ſchnell,
Mit ihren Todtenknochen.

Jedennoch rühmten hier und da
Propheten ihre Gaben,
Und drohten mit Anathema
Der Venus holden Knaben;
Sie waren voll geheimen Lichts,
Und wollten, aller Orten, nichts,
Als ihre Weisheit haben;

Und überall, und überall
Die Regeln ihrer Stoa,
Und immer hohen Harfenſchall,
Und Lieder von Eloa;
Und, an der leichten Gondeln Statt,
Die Cypria zum Fahrzeug hat,
Den Kaſten ihres Noah *).

*) Die Noachide von Bodmer, obwohl ſie, als Heldengedicht, mit Recht getadelt wurde, und im Ganzen nicht gefallen kann, hat dennoch einzelne wahrhaft poetiſche Stellen. Auch ſollte dieſer Spott nicht der Noachide ſelbſt, noch weniger ihrem ehrwürdigen Verfaſſer gelten; ſondern den damaligen Dichterlingen, die ſich nur in ſtolpernden Hexametern hören ließen; und jede Meſſe mit Patriarchaden überſchwemmten.

Den weisen Männern unterbrach
Die herrlichsten Sentenzen
Ein Mädchen, welches nach und nach,
In frisch gepflückten Kränzen,
Auf einer Wolke niederstieg:
Man sah der Liebe schönsten Sieg
Die offne Stirn umglänzen.

Es schien ein Nektar-Tropfen noch
Den Rosenmund zu netzen,
Und unser Erden-Frühling doch
Ihr Auge zu ergötzen;
Und ihr getreuer Blick verhieß
Den Himmel, welchen sie verließ,
Mit allen seinen Schätzen.

Ihr Busen war zur Hälfte bloß;
Man sah, zu ihren Füßen,
Mit weißen Täubchen in dem Schooß,
Sich zarte Sylphen küssen;
Doch sollten edle Seelen nur,
Vertraut mit Unschuld und Natur,
Im Stillen sie begrüßen.

Umsonst! Es tönte gleich darauf
Ihr Name zehnfach wieder;

Es nannte ſie der Bäche Lauf;
Sie nannten alle Lieder.
Empfindung rauſchte jedes Thal;
Die jungen Sänger allzumal
Umarmten ſich, wie Brüder.

Sie redeten geheimnißvoll
Mit jedem Amorettchen;
Sie brachten reichlich ihren Zoll
Von Thränen jedem Blättchen;
Und machten ſich, in freyer Luft,
An irgend einer Felſenkluft,
Bey Mondenſchein, ihr Bettchen.

Dann irrten ſie durch Buſch und Feld,
Und ſuchten neue Spuren;
Und tappten in der Unterwelt,
Nach höheren Naturen;
Und ſchnitten, wachend und im Traum,
Empfindungen in jeden Baum,
In myſtiſchen Figuren.

Sie fanden alles minder ſchön,
Und wollten alles beſſern;
Allmächtig ihr Gefühl erhöhn,

Und jeden Wald vergrößern.
Es floß der Quell, die Wachtel ſchlug,
Es blies nicht zauberiſch genug
Der Zephyr an Gewäſſern.

Ein Schüler der Urania
Kam her aus dunklen Fernen;
Er trug ein Orgelchen, und ſah,
Bey Tage, nach den Sternen;
Und ſpielte Nachtigallen vor:
Die ſollten nun, im höhern Chor,
Von ihm Geſänge lernen.

Ein andres Männchen, ſchwarz von Haar,
Von Gang und Rede munter,
Empfand — und malte, Paar bey Paar,
Die Wieſenblumen bunter;
Und pries den ſchöpferiſchen May;
Allein es ging, auf ſein Geſchrey,
Die Sonne plötzlich unter . . . .

In Opern eilt die längſte Nacht
Vorbey, wie ſchnelle Wetter.
Wohlan! der Morgen war erwacht;
Vergoldet, Gras und Blätter;

Und zwiſchen Lorberhainen ſtand,
Erbaut vom alten Griechenland,
Ein Tempel aller Götter.

Voll Einfalt, trug das Pantheon
Die Bilder und Altäre
Der Götter eines Xenophon,
Zu Delphos und Cythere
Durch einen Phidias geweiht;
Umſtrahlt von der Unſterblichkeit
Der Pindar' und Homere.

Den hohen Zevs, der Rieſen ſchlägt,
Und vor dem Amor zittert;
Der ſein ambroſiſch Haar bewegt,
Und Berg und Meer erſchüttert;
Gezähmt von Muſen, neben ihm,
Den Adler, der das Ungeſtüm
Entfernter Schlachten wittert.

Den Jugend athmenden Apoll,
Von Grazien geſchmücket,
Der, ſeiner Götterfreuden voll,
Auf Schäferhütten blicket,
Der, ewig ſchön, mit ſtarker Hand,

Die Leyer und den Bogen spannt,
Und sieget, und entzücket.

Die kleine Venus, die den Streit
Der Elemente störet —
Die, wenn sich der Olymp entzweyt,
Die Erde sich empöret —
Herab auf ihren Gürtel lacht,
Und zwischen Göttern Friede macht,
Und Menschen Weisheit lehret.

Den Weingott .... Aber Schlachtgesang,
Und kriegrisches Getümmel,
Und ungewohnter Harfenklang
Durchwanderte den Himmel.
Der Musen Tänze hörten auf,
Und Dichter liefen schon zu Hauf,
In drollichtem Gewimmel.

Da fuhr in meiner Dichter Haar
Ein Wirbelwind urplötzlich;
Ihm waren Bilder und Altar,
Und Lorber unverletzlich;
Doch Wolken überzogen ganz
Der Haine Grün, des Tempels Glanz,
Und donnerten entsetzlich.

Der Vorhang wich: Man ſah das Chor
Der Muſen, ohne Schrecken,
Im Pantheon, mit leichtem Flor
Die Bildniſſe bedecken.
Die Sänger gingen, ohne Hut,
Mit ſchweren Kränzen, wohlgemuth,
In kurzen Waffenröcken;

Und hießen Barden, Söhne Teuts,
Und ſchleppten große Lanzen
Umher, und übten ſich bereits,
Im Harniſche zu tanzen;
Verachteten den Lorberhain,
Und wollten, Tyros werth zu ſeyn,
Nur Eichenwälder pflanzen.

Für Adelheid und Irmengard
Vertauſchten ſie die Namen
Der Mädchen, welche, weiß und zart,
Mit Sonnenſchirmen kamen;
Sie rüſteten, in aller Eil,
Mit Schwert und Bogen, Spieß und Pfeil,
Die zephyrlichen Damen.

Die Barden fragten jeden Stern
Nach himmliſchen Geſtalten,

Und blickten nach dem Monde gern,
Ob Wölkchen ihn umwallten;
Sie sprachen mit Gespenstern viel,
Bis daß von ihrem Harfenspiel
Die Tannen wiederhallten.

Es waren Töne seltner Art,
Den Feind zu schlagen, mächtig;
Durch lange Verse wohlgepaart;
Ein wenig rauh, doch prächtig:
Walhalla, Thuisko, Wodan, Uhr,
In wenigen Gesängen nur
Den Musen unverdächtig *).

Nun wollte man die Melodie
Der Musen selbst verdammen:
Da stürzte schnell, ich weiß nicht wie,
Das Opernhaus zusammen.
Auf seine Trümmer setzte sich

*) In Herrmanns Schlacht, einem Bardiet, welches, als der Triumph unsrer Dichtkunst, jedem Deutschen heilig seyn muß; in den vortrefflichen Gesängen des Barden Rhinulph; in vielen des würdigen Denis, und vielleicht ein Paar andern.

Ein aufgedunſner Büſterich *),
Und hauchte Feuerflammen.

---

*) Büſter oder Büſterich war, nach der Meinung vieler Schriftſteller, ein Götze der alten Sachſen. Er ſoll in der Statue eines Knaben mit aufgeblaſenen Backen, welche ſich in der Univerſitäts-Bibliothek zu Leipzig befindet, abgebildet ſeyn. Die Benennung kommt ohne Zweifel von dem alten Worte buſten, blaſen, her.

Charmides und Theone.

Erstes Buch.

1.

Die Einwohner der Insel Cypern waren nicht mehr diejenigen, zu welchen die junge Liebesgöttin, ihrer eignen Gottheit sich noch unbewußt, als ein gutes unschuldiges Mädchen, gekommen war. Damals hatten die Schönen der Insel die unerkannte Venus, nach den Gesetzen der Gastfreyheit, in der Einfalt ihres Herzens, unter sich aufgenommen. Sie hatten in dem Umgange derselben neuen Liebreiz gelernt, und, als sie von ihnen empor gehoben wurde, voll Zutrauens ihr nachgesehen, wie man einer Gespielin nachsieht, wenn diese dem Verlobten folgt. Eben so waren den cyprischen Mädchen die Begleiterinnen der Venus, die Grazien, erschienen. Drey gutherzige, freundliche Kinder, lieblich in allem, was sie thaten; sie mochten sich ins Gras lagern, oder über die

Wieſe laufen; reden, oder ſingen; eine Freundin umarmen; oder den einen Jüngling anlächeln, dem andern entfliehen; einer Geſpielin bey ihrer Arbeit helfen, oder zum Feſte ſie anputzen; im Schatten der Bäume ſich haſchen, oder die Hand auf den Altar legen; immer lieblich, und doch ſo, daß man es ihnen mit weniger Mühe nachzumachen glaubte. Die Vertrauten der Grazien waren unvermerkt in die Geheimniſſe derſelben eingeleitet, oder vielmehr, ohne an Geheimniſſe zu denken, dasjenige geworden, was man werden mußte, um ihnen gleich zu ſeyn. Ohne daß ſie etwas von einem Lehrbuche der Grazien wußten, hätte man aus ihren Handlungen ein ſolches zuſammenſetzen können.

Lange hatten ſich bey dem glücklichen Volke das Andenken der Venus und der Huld-Göttinnen, mit dem Einfluß ihrer Gegenwart, in ſeiner erſten Einfalt erhalten. Die Verehrung der Gottheit war dieſer Einfalt gemäß geblieben. Lauter Haine, ſtatt der Tempel; Altäre von Raſen, ein wenig Milch und Honig, aus hölzernen Opferſchalen darauf gegoſſen; Tänze, wie jedes Hirtenmädchen ſie tanzen kann; Geſänge ohne Kunſt; aber zugleich ein keuſches Gewand, ein beſcheidener Haar-

putz, die Farbe der Schamhaftigkeit, sittsame Blicke, der leise Ton einer Jungfrau, der Gang einer Priesterin, die etwas Heiliges trägt, und, unter anständigen, noch nicht aufs höchste verfeinerten Geberden und Bewegungen des Körpers, im Innersten das ganze liebliche Wesen der Grazien.

Nun aber waren die Einwohner der Insel nicht mehr jenes glückliche Volk. Sie baueten der Liebesgöttin große Tempel, prächtige Altäre, kamen im kostbaren Schmucke, und wendeten viel auf Opfer. Ihre Tänze waren künstlich erfunden; ihre Lobgesänge der Musen würdig. Aber in den großen Tempeln kein Auge mehr, das ruhig gen Himmel sah; keine Thräne der Liebe! Mädchen und Jünglinge verlangten von der Göttin nichts, als Küsse; von den Grazien nichts, als äußere Lieblichkeit; süße Gespräche, lockende Winke, gefälligen Putz, und Anmuth in der nachläßigsten Bewegung ihrer Glieder. Auch redeten keine Jünglinge besser, als diese; keine Mädchen trugen besser ihren Schleyer und ihren Kranz.

2.

Um diese Zeit machte sich in Cypern der Bildhauer Callias berühmt, dessen Bildsäulen die vor-

nehmſten Tempel ausſchmückten. An ſeinen Liebesgöttinnen bewunderte man eine wollüſtige Stellung und einen ſchmachtenden Blick; an ſeinen Grazien ein ſchalkhaftes Lächeln, ein Grübchen im Kinn oder in den Wangen, und mit Ueppigkeit um ſie her geworfene Blumenketten. Der Werth dieſer Arbeiten, welche mit dem ſittlichen Gefühle des ganzen Volks übereinſtimmten, war ſo entſchieden, daß auch der Neid der übrigen Künſtler dazu ſchweigen mußte. „Venus und ihre Geſpielinnen ſelber ſind erſchienen dem Callias; alle ſeine Werke ſind ein Hauch der Liebe:“ So riefen aus Einem Munde Kenner und Halbkenner; die Prieſterinnen wiederholten es, und ihnen ſagte das zehnjährige Mädchen es nach.

Der Sohn des Callias, mit Namen Charmides, ein Knabe, welcher in allem übrigen eine frühzeitige Begeiſterung an ſich wahrnehmen ließ, blieb allein von den Meiſterſtücken ſeines Vaters ungerührt; und doch hatte dieſer ihn, ſobald er den Meißel führen konnte, ſchon in der Kunſt unterrichtet.

Callias wohnte nicht weit von der Stadt Paphos, an einem Hügel, worauf der Venus

geopfert wurde. Aus den benachbarten Gegenden kam die Jugend dahin, zur Zeit, wenn die Rosen blühten; denn der Hügel war ganz mit Rosen bedeckt. Jenseits desselben lag ein kleines Gehölz, alt und verwildert, und von Niemandem besucht. Man sagte, vor Zeiten hätten die Grazien und Musen es geliebt, ihre Tänze darin gehalten, ihre Lieder darin gesungen; aber jetzt wäre es von ihnen gänzlich verlassen, ohne die geringste Spur ihrer Gegenwart, nur ein Aufenthalt der Schlangen. In dieses Gehölz wagte sich einst der Knabe Charmides; nicht aus Neugier, sondern weil er ein Verlangen fühlte, mit den Göttern genauer umzugehen. Die kühn in einander gewachsenen Bäume bestätigten, was man von dem Orte Geheimnißvolles erzählte, und gaben ihm überdieß ein Ansehn von Alterthum, welches den schönsten Seelen die süßesten Träume verspricht.

Den Eingang des Hains bewachte das verstümmelte Bild einer fast unkenntlich gewordenen Muse. Zur Noth entdeckte man eine Flöte in ihrer Hand, und einen Myrthenzweig um ihre Stirn. Charmides ging in die tiefste Waldung, ohne von irgend einem giftigen Thiere geschreckt zu werden.

Er kam an einen Altar, von Rasen aufgeworfen, und an eine ziemlich unbeschädigte Bildsäule von Holz. Gleich bey dem ersten Anblicke gab die Einfalt des alten Gottesdienstes ihm Ehrfurcht und Zufriedenheit. Es war die Bildsäule der Liebesgöttin, mit dem rechten Arm auf eine Grazie gelehnt. Ein rohes Werk; eins von denen, worüber der Künstler, wenn er nur mit den Händen arbeitet, lachen muß; worin aber hoher Geist verborgen, und für den zu finden ist, der hohen Geist zu finden vermag. In den Augen der Venus, befriedigte Zärtlichkeit; seliges Wohlwollen, das sich andern mittheilen will, und mittheilt. Ihre Stellung ruhig und edel. In dem Schleyer der Grazie keine wollüstige Falte; nichts Ueppiges in ihren Haarlocken; zwey Rosenknospen ihr ganzer Putz. Ein wenig vor sich hingebeugt, schlug sie die Augen nieder, als ob der Antrag, ihre Göttin verschönern zu sollen, sie beschämte. Das ist sie! rief Charmides; und kniete vor dem Altar.

3.

Seitdem Charmides den heiligen Ort gesehen hatte, war es ihm noch schwerer, als zuvor, mit seines Vaters Bildsäulen und mit dem Opferge-

prange der Göttin ſich auszuſöhnen. Ueberall war ihm die beſcheidene Venus des Hains, mit der ſchamhaften Grazie, gegenwärtig. Beyde ſchwebten, wenn er arbeitete, vor ihm in der Werkſtatt, und folgten ihm in den Tempel. Zwiſchen Marmorbildern nnd Altären von Gold, lag er im Geiſte beſtändig vor dem heiligen Raſen und dem hölzernen Bilde ſeiner Gottheit; der einzigen, deren Strahl aufzufangen er für Seligkeit achtete. So vollblühend auch die Kränze der Prieſterinnen ihm entgegendufteten, ſo vergaß er doch den keuſchen Myrthenzweig ſeiner Muſe nicht. Sogar bey den Reizen der Mädchen, welche mit ihm zum Opfer gingen, blieb er kalt. Er ſah dann und wann unter ihnen ſich um, ob er keinen Blick fände, welcher den Götterblicken im Hain zu vergleichen wäre: da fand ſich keiner.

Endlich, an einem von den Feſten, welche zur Roſenzeit auf dem Hügel gefeyert wurden, zog ein kleines Mädchen die Aufmerkſamkeit des Knaben an ſich. Das Mädchen hatte ſich beſonders gelagert, und ſuchte die kleinſten Roſenknospen, und ſteckte zwey davon ins Haar und eine an den Buſen. Es ſchien zu merken, daß an ſeinem Buſen die Blume ſchöner wurde, und ſchlug die Au-

gen nieder, als wär es beschämt, eine Rose verschönern zu wollen. Dieß war die Grazie des Charmides.

Freylich war jener Gedanke zu fein, um in die Seele des Mädchens zu kommen; aber sobald man es ansah, mußte man wenigstens etwas dem Gedanken Aehnliches in der Seele vermuthen; etwas dunkles, das in der Zukunft einer solchen Entwickelung fähig wäre.

Die kleine Schöne richtete sich auf, sah den Knaben, und wurde roth. Der Blick des Knaben fiel auf die zwey Rosenknospen im Haar, aber nicht auf die dritte. Dennoch schaute er mit einer gewissen Furchtsamkeit in das Auge, das zuvor bey der letzten Rosenknospe niedergesehen hatte. Die kleine Grazie lächelte. Nimmer hatte sie noch zu einem Knaben ein solches Zutrauen gefühlt. Indem stimmte man den großen Lobgesang an; das Fest war geendigt, und das Mädchen mußte mit seinen Gefährten sich wegbegeben. Es war aus Paphos, und hieß Theone.

4.

Die Venus im Hain mit ihrer Grazie; und nun ein sterbliches Mädchen, welches der letztern

ähnlich war? Charmides wurde traurig. Oft ging er in das alte Gehölz; allein die Göttinnen konnten ihn nicht anlächeln, wie das Mädchen aus Paphos. „Wer weiß, ob sie mir hold sind, diese Göttinnen?“ so sprach der Knabe: „Sie wären es gewiß, wenn die kleine Schöne mich liebte!“

Diese kam das folgende Jahr wieder auf den Hügel. Charmides brachte ihr einige Rosenknospen entgegen. Die leise Stimme, womit er Theonen grüßte, hatte so etwas liebliches für sie, und so etwas liebliches hatte für ihn der Blick, womit das Mädchen antwortete, daß von nun an zwischen beyden ein heiliges Bündniß geschlossen war.

„Theone! willst du mit mir in jenes Wäldchen gehen?“ Das Bündniß war geschlossen; Theone gab ihm die Hand, und ging mit.

Sie waren am Eingange des alten Hains. „Diese Muse hat gewiß auf ihrer Flöte nur unschuldige Lieder gespielt“, sagte der Knabe; zugleich brach er einen Myrthenzweig ab, und flocht ihn um die Stirn des Mädchens. Nun gingen sie weiter; und schon zeigte sich das hölzerne Bild und der Altar. „Dieß ist die Göttin der Liebe“, sagte Charmides, „und dieß ist eine Grazie.“ Die Augen waren ihm, als er es sagte, voll

Thränen; er drückte die Hand ſeiner Begleiterin. Als Theone die Thränen des Charmides ſah, konnte ſie die ihrigen nicht zurückhalten. Es war Unſchuld und Liebe.

„Dieſe Gottheit“, ſagte jener, nach einem kurzen Stillſchweigen, „hat noch keine Prieſterin. Willſt du, Theone, dich ihren Geheimniſſen widmen?“ Das Mädchen verſtand ihn nicht völlig. Zwar hatte die Einfalt des Altars und der Blick des Bildes etwas, das ſie, ohne zu wiſſen warum, den prächtigen Tempeln zu Paphos und dem Roſenhügel vorzog; aber den ganzen Werth des Heiligthums einzuſehen, wie konnte man das von ihrer kindlichen Seele verlangen? Bey dem Knaben ſelbſt war es mehr Empfindung, als Einſicht des Schönen. Hätte das Mädchen indeſſen die Liebesgöttin und die Grazie nicht um ihrer ſelbſt willen geliebt, ihr wäre das Bild von dem Augenblick an heilig geworden, da ſie Charmides zu demſelben hinführte. Sie pflückte den Schooß voll Blumen, und bekränzte die Göttin und beſtreute den Altar. „Vergiß nicht, was du gethan haſt!“ ſagte Charmides.

Theone kam mit ihrem Geliebten auf den Hügel zurück, und mußte, weil es ihre Mutter be-

fahl, ſich in die wollüſtigen Tänze der übrigen miſchen; aber unter dem Myrthenzweig auf ihrer Stirn war der Unwille beleidigter Scham. So oft ein Knabe ſie mit ſeinen Armen umſchlingen wollte, ſträubte ſie ſich, und die Knaben lachten. Der ſchönſte von dieſen entwandte Theonens Haarlocken eine von den Roſen des Charmides; und er that es mit aller der Annehmlichkeit, welche bey andern Mädchen ſeine Kühnheit entſchuldigt hätte. Bey der zärtlichen Theone keine Verzeihung! Sie verließ den Tanz.

5.

Guter Charmides! beſchaue die welken Blumen auf deinem Altar und am Bilde deiner Göttin. Küſſe die Blumen, weil ſie Theone gepflückt hat. Die Blumen lagen in ihrem Schooße. Pflege der Myrthe, von welcher du einen Zweig um ihre Stirn flochteſt. Ruhe, wo ſie gelagert war; gehe, wo ſie ging; benetze den Hügel, wo ſie tanzte, mit Thränen; aber hoffe nicht, unter den nächſtblühenden Roſen deine kleine Prieſterin wieder zu ſehen.

Ein langes Jahr ſchlich vorbey; der Roſenmonat kam, und mit ihm die Mädchen aus Paphos. Theone nicht.

Guter Charmides! bitte die Grazien, daß der Schmerz deine Seele zur Sanftmuth bilde. Vielleicht haſt du die kleine Prieſterin zum letztenmale geſehen!

Fünf Jahre ſchlichen, wie das erſte, vorbey, Mit jedem kam der Roſenmonat; die Mädchen aus Phaos kamen; Theone nicht.

Der Knabe Charmides war ein Jüngling geworden; aber den Geheimniſſen des alten Hains, und der Liebe des geweihten Mädchens, und der Betrachtung alles deſſen, was im Himmel und auf Erden ſchön iſt, getreu geblieben.

6.

Ehe Charmides ſeine Theone geſehen hatte, war er ausgegangen, ein Mädchen-Auge zu ſuchen, das mit den Augen der Bildſäule zu vergleichen wäre. Jetzt wollte der Jüngling etwas von der Schönheit ſeiner Geliebten in einer andern Schönheit wieder finden. Er ſah unter allen opfernden Mädchen nach Einem von ihren Blicken ſich um, horchte nach ihrer Stimme; doch umſonſt! Unter allen opfernden Mädchen keine Theone! Dann und wann bemerkt' er ein dunkelblaues Auge, ſittſam, wie das ihrige, welches einen Blick auf die Erde warf; oder einen

beſcheidenen Ton, wie den ihrigen; aber es dauerte nicht lange, ſo flog das Mädchen, das er bewundern wollte, mitten in die Reihen feuriger Jünglinge. Da war die Scham aus ihrem holdſeligen Geſichte weg, und die keuſche Rede wurde nicht mehr gehört. O Theone! Theone.

Die Grazien aber verließen den Charmides nicht, weil er ſie nicht verlaſſen, auch unter ſo vielen Thränen nicht verlaſſen hatte; und nun, da ſeine Seele durch eine lange Prüfung geläutert war, ſollt' er in das Innerſte ihrer Geheimniſſe ſchauen.

An einem Tage des Roſenmonds, als Geſang und Flötenſpiel ihn wieder auf den Hügel lockten, und er voll Reue von dannen ging und in den heiligen Hain ſich begab, da entdeckt' er, unten am Fußgeſtell des heiligen Bildes, eine halberloſchene Inſchrift. Er hatte ſie bisher nicht wahrgenommen; denn wir wiſſen, daß ein beſſerer Trieb, als Neugier, ihn dahin brachte. Nach ihm haben andere das Fußgeſtell ſorgfältig genug unterſucht und ſich an den Zügen der Inſchrift ergötzt; und ſie thaten wohl; denn auf der Stirn der Liebesgöttin wußten ſie wenig zu leſen.

Charmides, welchem dennoch an dieſem Orte

nichts unbedeutend schien, freute sich über die Entdeckung. Er betrachtete die alten räthselhaften Buchstaben, und setzte mit vieler Mühe daraus folgende Worte zusammen: Der himmlischen Venus.

In dem einfältigen Zeitalter, worin das hölzerne Bild entstanden war, läßt sich nicht vermuthen, daß man diesen Worten denjenigen Sinn beygelegt habe, den sie nachher unter den späteren Weisen erhielten. Ohne Zweifel sollten Altar und Bildsäule zu einer bloßen Erinnerung des Tages dienen, an welchem Venus, die Gespielen der cyprischen Mädchen, von ihnen weg in den Himmel gerückt, und eine Gespielin der Götter geworden war. Charmides, so wenig er noch ein Plato seyn konnte, gedachte mehr dabey. Was er gedachte, hob seinen Geist zu größern Offenbarungen empor, bis zu dem Traumgesichte, das er selber aufgezeichnet hat, und das ich mit den eignen Worten des Charmides erzählen will.

7.

„Die unsterblichen Götter", so schreibt Charmides, „lieben den Sterblichen, welcher das Schöne liebt; denn die Götter im Olympus sind

ſchön; und ſo iſt alles, was ſie thun. Wer ſich Tag und Nacht um das Schöne bekümmert, der ſucht die Götter, und dieſe wollen, daß man ſie finde. Vor Zeiten ſtiegen ſie zu den Menſchen herab auf die Erde; jetzt aber reden ſie mit der Seele des Menſchen durch Eingebung und Träume, oder ſie laſſen Gedanken in ſeine Seele kommen, von denen man ſagen muß: Das ſind Gedanken der Götter."

„Ich war ein Jüngling; da feyerte man den Roſenmond auf unſerm Hügel, und ich ging, nach meiner Gewohnheit, in den Hain der himmliſchen Venus, und las zum erſtenmale die Schrift unter dem Bilde. Sogleich kamen Gedanken in meine Seele, die mir fremd waren; aber ich wurde bekannt mit ihnen, wie ein freundlicher Mann mit einem freundlichen Gaſte, den er nie geſehen hatte, auf ſeiner Thürſchwelle bekannt wird. Nach und nach wurd' ich an dieſem Gedanken etwas Göttliches gewahr, ſo wie die guten Leute der alten Welt an ihren olympiſchen Gäſten, deren ſchlechte Kleidung einen gewiſſen inwohnenden ewigen Glanz nicht verbergen konnte."

„Nun fühlte ich mich von einem Hauche der ſeligen Götter angeblaſen; angefüllt mit dem, was

bey ihnen wirkliche Seligkeit, bey den Menschen Begeisterung oder süße Schwärmerey ist; von der Gottheit selber festgehalten. Ich lag am Altar, und durfte nicht aufstehen. Es fing an zu dämmern; es wurde Nacht. Ich schlief ein. Der Schlummer sollte nur zu neuem Entzücken mich stärken. Als der Morgen begann, und ich halb erwachte, sah ich die Bildsäule der Venus mir lächeln, und hörte die Grazie den Namen Charmides nennen. Darauf sah ich, wie der Hain sich in eine grüne Wiese verwandelte, so grün, als wär es der erste Frühling der Schöpfung. Auf der einen Seite der Wiese standen hohe Felsen, auf der andern ein kleiner Wald von Lilien eingefaßt. Die Luft war erquickend: am Himmel färbten sich dünne Wolken in der Morgenröthe. Und ich sah, nicht weit von den Lilien, ein Mädchen stehen. Es war die Schönheit, so wie sie einst in dem großen Gedanken der Gottheit da gewesen ist, als diese das erste Mädchen zu schaffen beschlossen hat."

„Auf einmal tönten die Wolken, und aus der Morgenröthe kam eine Stimme. Jeder Zweig des Waldes und jede Blume der Wiese schien, mit gleicher Süßigkeit, sie zu wiederholen; und die Stimme sang:

Geht aus, ihr holden Blicke!
Vollendet unsre Welt.
Es werde die Nacht des Grabes erhellt.
Euer Lächeln schmücke
Den Boden, wo die Unschuld fällt;
Euer Lächeln entzücke
Die trauernde Welt.

„Alles um das Mädchen her wurde Gesang; aber das Mädchen vernahm die Stimme nicht. Es blieb in seiner vorigen Einfalt, und ging schüchtern über die Wiese. Da bebten die hohen Felsen; und es war ein Geschrey; und die Felsen riefen:

Empörung und Krieg
In Seen und Lüften!
Blutiger Sieg!
Zwischen Gewürmen in den Grüften,
Und zwischen bepanzerten Heeren Krieg!

„Da bewegte sich der Wald, und die Lilien bewegten sich; ein Lied wurde gehört, und die Töne des Liedes antworteten:

Aber süßer Friede hat
Das Mädchen geschaffen.
Es redet im Lärm der Waffen:
Dann wird die Stimme des Würgers matt.
Süßer Friede hat
Das Mädchen geschaffen.

Die Stimme der Felsen.

Giftige Becher
In des Freundes Hand!
Und Verräther und Verbrecher,
Gekleidet in weißes Gewand!

Die Stimme des Waldes.

Aber das Auge der Schönen
Ist ohne Schuld.
Es soll die Tugenden versöhnen —
Es soll an Menschenhuld
Die Seele gewöhnen.
Auf ihren Lippen ist Geduld;
Ihr Athem ist Liebe; das Auge der Schönen
Kann die rächenden Götter versöhnen.

Die Stimme der Felsen.

Olymp und Götter!
Eitle Namen für den Spötter!
Ein Gaukelspiel das schlagende Meer,
Ein bloßer Schall das laute Wetter!
Und die jauchzenden Hügel umher,
Die Knospen im Hain, im Sonnenglanz die Blätter
Ohne Wunder für den Spötter,
Und von aller Gottheit leer:

Die Stimme des Waldes.

O der Himmel ist voll Götter:
Denn wo sonst das himmlische Mädchen her?

Und sie nährt Ambrosia:
Denn das liebliche Mädchen ist da!

Die Stimme der Felsen.

Was hilft den Söhnen der Erde
Des Olympus Macht,
Wenn deiner, du verlassene Herde,
Zevs in seinen Wolken lacht?

Die Stimme des Waldes.

Er liebt die Söhne der Erde:
Wohlthun ist des Mädchens Geberde;
Sphärentanz und Göttergenuß,
Und ein Jubel ist des Mädchens Kuß!

Die Stimme der Felsen.

Ein Jubel, ein Himmel! Selige Stunden,
Von der süßesten Vergessenheit geführt!
Lippen, von schönern Lippen berührt;
Seelen, von schönern Seelen umwunden!
Liebe selber hat die Stunden
Unter Nektarschalen aufgespürt.

Aber mitten unter Küssen
Wird es Nacht.
Und die Bande sind zerrissen;
Keinem Ruf des Liebenden erwacht
Jenes Auge wieder.
Eine Schöpfung ohne Lieder!

In der ganzen schweigenden Natur,
Ach des Mädchens Asche nur!

Die Stimme des Waldes.

Das Mädchen kam vom Himmel herab:
Im Himmel ist ihr Sitz geblieben;
Denn was die guten Götter lieben,
Verschlingt kein finstres Grab.
Das Mädchen kam vom Himmel herab,
Die Menschen zu erfreuen;
Es wandelte gern die heilige Bahn:
Und Götter sollte nun ihr schönstes Werk gereuen?
Die Reize der ihnen Gefreuen,
Welche sie wandeln sahn
Auf der heiligen Bahn,
Sollten die Winde zerstreuen?
Und die Seele der Gefreuen
Hielt umsonst dem Tode still?

Wenn Zevs die Menschen segnen will,
Er kann aus diesen Lieblichkeiten
Uns eine künftige Welt bereiten;
Er kann in besseren Gefilden
Der Liebe Lächeln wieder bilden.
Dieß Leben, und ein Aschenkrug,
Sind für die Unschuld nicht genug!

O Mädchen, wenn du gleich den guten Göttern bist,

Unsterblich, so wie sie, dem Himmel angeboren —
O Mädchen! dein Geliebter ist,
So wie der Schwur, den er geschworen,
Unsterblich auch; er ist dem Himmel angeboren:
Was seine Tugend fest an deiner Tugend hält,
Ist ewig, überlebt die Welt.

„Da tönten wiederum die Wolken, und aus der Morgenröthe kam ihr letzter Gesang:

Geht aus, ihr holden Blicke!
Die Nacht des Grabes ist erhellt:
Euer Lächeln schmückt
Die künftige Welt!

„Und der Hain, worin ich lag, und der Rasen und die Bildsäule wurden, was sie gewesen waren; das Traumgesicht kehrte zum Olympus zurück, und ich kniete vor der himmlischen Venus und ihrer Grazie."

„Wie konnte von der Zeit an, daß die Götter so mit mir redeten, mich etwas Unheiliges oder Gemeines von ihnen entfernen? Weil ich das Schöne geliebt habe, bin ich ihr Freund geworden; und nun erst lern' ich in ihrem Umgange, was ewig schön, wie sie selber, ist."

So weit die eignen Worte des Charmides.

8.

Als der Jüngling den Ort seiner Erscheinung verließ, gedacht' er an Theonen, und liebte sie zärtlicher, als zuvor. Aber den Rosenhügel und die wollüstigen Mädchen und ihre Tänze wollt' er nicht wiedersehen, um den Anblick der höchsten Schönheit und die Spuren von dem Besuche der Götter unvermischt in seiner gereinigten Seele zu erhalten. Er fürchtete jeden Schatten, der seinem Auge die Klarheit des Himmels verdunkeln, jeden Laut, der die Stimme der Morgenröthe seinem Ohr unverständlich machen, und jedes Lüftchen, das den Hauch der Unsterblichen in ihm verwehen könnte. Ganz heilig, wie das Traumgesicht, und selig, wie die Gegend, aus welcher es ihm gesandt war, ging er einsam auf der Straße, die nach Phaos führte. Diese Straße war ehemals die kleine Theone gegangen.

Charmides richtete seinen Weg nach einem Berge, dessen hohe Cedern für niemanden, als für einen Liebenden, oder für einen Mann, der mit Göttern gesprochen hatte, da zu seyn schienen. An dem Fuße desselben lagen Myrthen- und Lorberwälder, mit einzelnen Hütten. Indem Charmides dem Berge sich näherte, vernahm er, von

der Seite des luſtigſten Myrthenwaldes, eine Leyer und einen Wechſelgeſang. Es waren nicht die weichlichen, ſchwelgeriſchen Töne der gewöhnlichen Lieder ſeiner Zeit. Die Leyer wurde männlich gegriffen, und die Weiſe des Geſangs hatte zugleich Anmuth, Einfalt und Kraft. Charmides folgte dem Liede bis an den Myrthenwald; und da ſaßen drey Jünglinge, wovon einer die Stimmen der beyden andern mit dem Saitenſpiel begleitete. Sie glichen keineswegs den Jünglingen, welche man auf dem Hügel, unter den Roſen, zu ſehen pflegte. Friſches Blut war in ihren Geſichtern; ein freyer, aber mit Beſcheidenheit geöffneter Blick in ihren Augen; ihre Kleidung war einfach, und ein Myrthenzweig ihr ganzer Schmuck. Wie ſollten ſie nicht dem Charmides gefallen? Er grüßte ſie freundlich; aber ſie, ſobald er zu ihnen hintrat, hörten auf zu ſingen und zu ſpielen, als fürchteten ſie, das Lied möchte durch ſeine Gegenwart entheiligt werden. Charmides errieth ihr Stillſchweigen, und fing an, die Jünglinge zu lieben. „Ihr Jünglinge", ſo ſprach er, „vielleicht bin ich nicht unwürdig, ein Zeuge von eurem Wettſtreite zu ſeyn." - „Wer biſt du"? fragten ſie. Er ant-

wortete: „Charmides, des Callias Sohn." „Des Callias"? versetzten jene, „des Künstlers, welcher die Bildsäulen der Venus macht"? „Eben desselben." Die Jünglinge wurden ernsthafter; jedoch sahen sie auf der Stirn des Fremden etwas, das ihr Herz zu dem seinigen neigte. Charmides wünschte, sie könnten einen Blick in seine Seele thun. Alle schwiegen eine Zeitlang. Endlich fuhr der, welcher die Leyer gespielt hatte, fort: „Deine Wohnung, Charmides, ist sie nicht unweit des berüchtigten Hains, in welchem vor Alters geopfert wurde"? „Ja", sagte der Sohn des Callias: „Heute Morgen noch habe ich an dem Rosen-Altar gebetet." Auf einmal wurden die Jünglinge froh, und boten ihm die Hand; und der, welcher die Leyer gespielt hatte, sagte ferner: O Charmides! ein guter Gott hat dich daher geleitet, daß du den Altar fändest; ein guter Gott hat in deine Seele gegeben, daß du vor dem hölzernen Bilde knietest, und nicht vor den Bildsäulen von Marmor. So wisse denn, Charmides! wir drey Jünglinge sind Brüder, und stammen aus einem alten Priestergeschlecht. Unsre Vorfahren sind Geweihte der himmlischen Venus gewesen, haben in ihrem Hain gedient,

und in hölzernen Opferschalen ihre Milch und Honig gebracht. Darum knien wir nicht vor den Altären zu Paphos und Amathunt. Wir behalten den einfältigen Dienst unsrer Vorfahren, und besuchen jährlich was ihnen heilig war."

Diese kunstlose, wohlgemeinte Sprache ging tief in das Herz des Charmides. „Ein guter Gott", so sprach er, hat mich geleitet, daß ich euch, ihr Jünglinge, fände. Wollt ihr, so laßt uns Freunde seyn." „Wir wollen es"! und einer setzte hinzu: „Dieser Tag kommt von der Göttin der Liebe. Schon sahen wir heute zwey Mädchen, wie wir noch keine gesehen haben. Sie waren aus Paphos, hatten eine Sclavin bey sich, und ruhten bey jener Myrthe aus. Die älteste mochte von achtzehn, und die jüngste von zwölf Jahren seyn. Holdseligkeit und Scham war auf ihren Wangen, in ihren Geberden, in den Falten ihrer Schleyer, und überall. Wärest du da gewesen, Charmides, du hättest sie beyde für würdig gehalten, mit uns in unserm Hain zu opfern. Aber die Aelteste! so etwas Anmuthiges berührte, seit den Grazien, die Erde nicht. Wir gingen hin zu den Mädchen, und brachten ihnen zur Erfrischung ein wenig Obst. Anfang-

lich weigerten sie sich; aber sie betrachteten uns genauer, schienen sich über uns zu wundern, und nahmen die Erfrischung an. Und da, Charmides! hörten wir die Stimme der Aeltesten. Guter Jüngling! hättest du sie gehört, das Bild unsrer Göttin wäre dir noch heiliger.

Als das Mädchen aufstand, und mit seinen Begleiterinnen fortgehen wollte, brachen wir einige Zweige von der Myrthe ab, worunter es gesessen hatte, und gaben sie dem Mädchen. „Du willst, am Feste der Venus, auf dem Rosenhügel tanzen"? fragten wir. „Ich tanze nicht auf dem Rosenhügel", war ihre Antwort. Sie ging, und ihr Gang bewies uns, das sie der himmlischen Venus angehöre."

Dieser Unbekannten stimmten wir den Wechselgesang an, über welchen du uns überraschtest. Gefällt es dir nun, so wollen wir ihn wiederholen.

Darauf nahm der eine Jüngling seine Leyer, und die beyden andern sangen:

Erste Stimme.

Sieh die jüngste jener Myrthen,
Die, den Tauber zu bewirthen,
Furchtsam ihre Zweige beut!

Zweyte Stimme.

Sieh der Schäferinnen beste,
Die zum wonnevollen Feste
Schüchtern ihre Kränze beut!

Erste Stimme.

Nymphen gehn erquickt vorüber;
Und die Vögel singen lieber,
Wo sie Wohlgerüche streut.

Zweyte Stimme:

In des Mädchens Nähe schweben
Neue Freuden, neues Leben,
Tausendfache Lieblichkeit.

Erste Stimme.

Lieblich muß der ganze Hain

Zweyte Stimme.

Und die Seele still und rein

Zusammen.

1. Um die kleine Myrthe seyn.
2. In dem schönen Mädchen seyn.

Erste Stimme.

Wenn das Laub die Winde kräuseln,
Weh'n sie, mit verliebtem Säuseln,
Leise durch die Myrthe nur.

Zweyte Stimme.

Immer zur beglückten Stunde,
Redet aus des Mädchens Munde
Die gefälligste Natur.

Erste Stimme.

Mit der buhlerischen Rechten
Einen Kranz aus ihr zu flechten
Hat kein Satyr noch gewagt.

Zweyte Stimme.

In dem Thal, wo sie gesessen,
War die Liebe nie vermessen;
Stolze Jugend war verzagt.

Erste Stimme.

Unverletzlich muß der Hain

Zweyte Stimme.

Und die Seele still und rein

Zusammen.

1. Um die kleine Myrthe seyn.
2. Durch ihr ganzes Leben seyn.

Erste Stimme.

Aber ach! ein kalter Nord
In bereiften Dämmerungen

Zweyte Stimme.

Ach! von ungeweihten Zungen
Ein verführerisches Wort

Zusammen.

1. Haucht die zarte Blüthe fort.
2. Scheucht die erste Tugend fort.

Erste Stimme.

Aber ach! ein Sonnenschein,
Den die Weste nicht umfächeln,

Zweyte Stimme.

Ach! ein ungetreues Lächeln,
Das nicht Huldgöttinnen weihn,

Zusammen.

1. Kann der Tod der Myrthe seyn.
2. Kann der Tod der Unschuld seyn.

Erste Stimme.

Nie verjüngen sich die Blätter.

Zweyte Stimme.

Und der Unschuld Reize nie.

Erste Stimme.

Schützet, o ihr guten Götter!

Zweyte Stimme.

Schützt, ihr Huldgöttinnen, sie!

Das ist Theone, sagte Charmides zu sich selbst; und hätt' er sich nicht gewöhnt, alles, was er redete, vor den Ohren der Grazien zu reden, er hätte laut: Theone! gerufen. Aber so bemerkten die Jünglinge nur einen Strahl von Entzücken in seinem Gesicht, als er von ihnen Abschied nahm; und Charmides eilte, seine Geliebte zu suchen.

9.

Unter denen, welche das Fest auf dem Hügel begingen, war Theone nicht. Unser Jüngling durchsuchte jeden heiligen Ort, bis es Abend war. In der späten Dämmerung kam er wieder an den Hain, und da schimmerten ihm drey Mädchengestalten entgegen. Sie näherten sich dem Gehölz. Eine davon war noch unerwachsen; die zweyte ging neben dieser, und führte sie an der Hand, und die dritte blieb in einiger Entfernung stehen. Es mußten die Mädchen aus Paphos, mit ihrer Sklavin, seyn. Sie redeten, und da vernahm Charmides die Stimme seiner Theone.

Schwebt über ihm, ihr Grazien; daß er euch jetzt nicht verläugne; daß er an diesem einsamen

Ort, in dieſen Abendſtunden, ſich nicht zu den Füßen einer Jungfrau werfe, die das Heiligthum beſuchen will. Eine ſchwere Probe! Laßt ſie die letzte ſeyn, ihr Grazien! Wenn er nicht unterliegt, ſo hat er Theonen verdient.

Charmides verdiente Theonen. Er ging unbemerkt, in dem dichteſten Gebüſch', ihr nach; denn er wußte, daß er im Walde der himmliſchen Venus die Worte ſeiner Geliebten behorchen durfte.

Was aber die Mädchen mit einander redeten, das hat der Jüngling, ſo getreu als möglich, aufbehalten, und in einen Geſang verwandelt. Und hier iſt das Geſpräch der beyden Mädchen, der zärtlichen Theone und ihrer jüngern Schweſter Eudora.

Eudora.

Schweſter, ach! nicht weiter
In den finſtern Hain!
Sind wir doch allein:
Denke nur! im Hain
Irrende Mädchen, ohne Begleiter!
Und die Nacht fällt ein.

Theone.

Die Nacht iſt heiter;
Ich kenne den Hain.

Eudora.

Ach! nicht weiter.
Kaum ein Sternenſchein
Dringt in jene Schatten hinein.

Theone.

Dennoch wagt es kein Verräther
Jene Schatten zu entweihn.
Zu den Zeiten unſrer Väter
Küßten ſichtbarlich
Mit Göttinnen hier die Götter ſich.

Glaube mir! die jüngſten Weſte
Hat ein Götter-Kuß vermählt;
Glaube mir! die kleinſten Aeſte
Sind geheiligt und gezählt.

Unbewehrte Schäferinnen
Gehen ſicher, wenn Göttinnen
Zu Geſpielen ſie gewählt.

Eudora.

Ach! warum, o Schweſter iſt,
Mir in dieſem Wäldchen bange?
Zweymal hat es mir die Wange,
Zweymal hat es ſie geküßt.

Theone.

Fürchte nichts, du Kleine!
Das war der keuſchen Muſen eine.

Eudora.

Sollte mir die Götterwahl,
Mir ein solcher Kuß gebühren?
Meinen Schleyer anzurühren,
Kam es nun zum drittenmal.

Theone.

Sey getrost, du Kleine!
Dich liebt der Huldgöttinnen eine.

Eudora.

Schwärzer wird die Nacht, und stumm
Ist das Laub um uns herum.
Keines Vogels Flug!
Keines Zephyrs Athemzug!
Die Füße beben,
Mir zittern die Blumen im Haar.

Theone.

Wo sich diese Rasen heben,
Ist der Grazien Altar;
Und sie prüfen hier dein Leben,
Ob es lauter Unschuld war!

Eudora.

Die Füße beben,
Mir zittern die Blumen im Haar;
Dennoch prüft, ihr Himmlischen, mein Leben,
Ob es lauter Unschuld war!

Theone.

Heilig iſt das Beben
Am Altar.
Bringe dein vergangnes Leben
Und das künftige den Huldgöttinnen dar!

Eudora.

Auf einmal wird die Seele ſtill!
Es haben Götter mich ihr Zeugniß fühlen laſſen.
Du ſchönbekränzte Venus! ich will
Den heiligen Altar umfaſſen.

Theone.

Schweſter! als du noch ſo klein,
Wie der Schößling im Hain,
Dich mit mir auf unſerm Hügel ſonnteſt,
Und mich noch nicht lieben konnteſt;
O da liebt' ich ſchon
Deinen unverſtändlichen Ton;
O da liebt' ich ſchon
Deine freundliche Geberde.
Knieend auf der blumichten Erde,
Bat ich Acidalia,
Bat ich alle Götter da:
Götter! dieſes Mädchen werde
Lieblich und ſchön,
Wie die Blumen auf bethauten Höhn;

Aber voll von süßem Wohlthun auch;
Wie der Blumen Hauch.

Schwester! bey den ersten Küssen,
Meiner Treue gegen dich,
Und, in diesen Finsternissen,
Bey der Huldgöttinnen Küssen,
Höre mich:

Wenn dir ein Jüngling näher tritt —
Und könnt' er jedes Herz gewinnen,
Und lockte gleich sein Heldenschritt
Das Auge keuscher Priesterinnen —
Als Kämpfer in ganz Athen
Im stolzen Oelzweig' ihn gesehn,
Und im olympischen Gepränge
Vernähm' er hohe Lobgesänge:
Dann, bös' er seine Rechte dir,
O schwöre, Mädchen! schwöre mir:
Wenn nicht die Grazien bey seiner Wiege lachten,
Du willst den schönen Jüngling verachten.

Eudora.

Und wär er jung und liebevoll,
Wie Ganymed an Göttertischen,
Und wär er glänzend, wie Apoll
In seinen Cynthischen Gebüschen,
Wenn sie der Opfer-Weihrauch füllt —
Er sähe vor sich her das Bild

Von überwundnen Städten tragen:
Dann, bot' er mir den Siegeswagen,
Und Königstöchter dienten mir —
Bey deinen Augen schwör ich dir:
Wenn nicht die Grazien sein reines Herz bewachten,
Ich will den Jüngling ewig verachten!

So die Mädchen. Beyde gingen stillschweigend aus dem Hain, und Charmides von weitem ihnen nach. Sie kamen in eine Gegend, nahe bey dem Rosenhügel, welche von den Fackeln der auf dem Hügel noch singenden und tanzenden Jugend ein wenig erleuchtet wurde. Hier zog Charmides die Sclavin bey Seite. „Melde mich deiner Gebieterin." „Ich darf keine Jünglinge melden", versetzte die Sclavin. „Nenne ihr meinen Namen, ich heiße Charmides." Theone kehrte nach dem Geflüster sich um; und schon war ihre Hand in den Händen ihres Geliebten. Charmides und Theone weinten.

„Warum, o Theone! sah' ich dich nicht wieder"? „Meine Mutter", antwortete sie, „war, als wir das letztemal uns sahen, zornig darüber, daß ich wegen einer entwandten Rose den Tanz verließ. An dem nächstfolgenden Feste blieb ich zur

Strafe zurück; nachher wollte ich sie nicht wieder begleiten. Ich hätte mich der Verwegenheit unserer Jünglinge Preis geben müssen. Wie konnt' ich es, Charmides? Ich liebte dich, und du hattest mich deinen Göttinnen zur Priesterin geweiht. Ist es nicht wahr, Charmides, du würdest mich nicht lieben, wenn ich mit unsern Jünglingen tanzte? Bey deinen Göttinnen aber, das verstand ich immer besser, helfen weder Opfer, noch Blumenkränze, wenn sie nicht ein schamhaftes Mädchen bringt." „O daß die Grazien dich dafür belohnen"! sagte Charmides. „Und ich", sagt' er, „konnte dich nicht aufsuchen, weil jedes Mittel, dich zu finden, nicht schön genug war." „Nun ist meine Mutter gestorben", fuhr jene fort, „und ich bin gekommen, weil ich diese meine Schwester mit mir in das Wäldchen nehmen wollte. Ich that es in der Dämmerung, weil in ihr die Götter am liebsten auf der Erde wandeln. Frage die Grazien, Charmides, ob ich zugleich kommen durfte, dich zu suchen"? „Die Gottheit der Grazien ist in deiner Seele", versetzte Charmides, „sie redet von deinen Lippen. Aber, Theone! kennest du keinen Jüngling in Paphos, der dich glücklicher machen kann, als ich"? „Keinen! bey

dem Altar der Venus, welchen ich eben berührt habe." „So darfst du auch, bey dem Altar der Venus, welchen du eben berührt hast, mir in ihrem und ihrer Gespielinnen Angesichte, den ersten Kuß geben. Den letzten geben wir uns, wenn wir sterben.

Theone gab dem Charmides den ersten Kuß; und den folgenden Tag kehrten die Mädchen, mit ihrer Sclavin nach Paphos zurück.

TAYLOR INST. OXFORD

Charmides und Theone.

Zweytes Buch.

Callias, der Vater des Charmides, überließ, weil er alt wurde, seinem Sohn die berühmte Werkstatt der Venus-Bilder, und theilte mit ihm sein ganzes Vermögen. Charmides freute sich, jene Werkstatt der bessern Venus weihen zu können, und arbeitete Liebesgöttinnen und Grazien nach dem großen Urbilde von Schönheit, das er beständig mit sich herumtrug. Was aber sollten dergleichen Werke für Augen, welche niemals einen Blick in den Himmel gewagt hatten? Die aus dem Himmel genommene Reitze kannten diese nicht. Die ruhigen, sich einander umschlingenden Grazien waren für sie ohne Leben; die stille Hoheit der Liebesgöttin war kalt; und die Scham in ihrem Gesicht ein Todesschlaf. Niemand verlangte die Bildsäulen des Charmides; man ging hin zu an-

dern Künstlern, welche den Meißel des Callias nachahmten. Charmides hingegen hätte lieber in Armuth gelebt, als einen einzigen Zug von dem, was er für schön hielt, in seinen Werken unterdrückt. Er wollte nichts Unwürdiges für die Anbetung eines ganzen Volkes aufstellen.

Aber die guten Götter hatten für den Jüngling gesorgt; denn sein väterliches Vermögen war alles, was er und seine Theone brauchten, um ohne Kummer unter Einem Dache zu wohnen. Ihn und seine Theone führte nun die Liebe zusammen, die keusche Liebe, welche vorlängst auf dem Hügel durch zwey Rosenknospen das ewige Bündniß gestiftet hatte.

2.

Wir wissen, daß Charmides in dem Hain, wo Theone die Göttinnen bekränzt hatte, zu ihr sagte: Vergiß nicht, was du gethan hast. Ein solches Wort, zu rechter Zeit mit einer Mädchen-Seele geredet, ist eben so gut, und zuweilen noch mehr, als ein ganzes Buch voll Weisheit für die Seele des Knaben. Darum war es unsrer Theone keinen Augenblick aus dem Gedächtnisse gekommen. Wachend und im Traum hatte sie den einfältigen

Rasen mit goldenen Altären, die Gottheit des hölzernen Bildes mit prächtigen Bildsäulen, und den Charmides mit andern Jünglingen verglichen. Den Ausdruck im Gesichte des Geliebten, seine Stimme, seine Rede, was sie vor und nach derselben empfunden, hatte sie auf mancherley Art zusammen und wieder zusammengesetzt, bis endlich ein Ganzes daraus enstanden, und sie selbst zur schönen Seele geworden war.

Kaum hatte sie sich gefühlt, so war sie unter den Mädchen in Paphos umhergegangen, um eine Seele zu suchen, welcher sie sich verständlich machen, und zu der sie einst wieder sagen könnte: Vergiß nicht, was du gethan hast.

Nach vielen mißlungenen Versuchen, deren einige mit bittern Thränen sich geendigt hatten, war zuletzt nichts übrig geblieben, als die sanftesten von ihren Gespielinnen zu wählen, und diese so weit zu bilden, als sie sich bilden ließen. Aus keiner war eine Theone geworden; doch hatten sie alle von Theone sich etwas eigen gemacht, das ihren Müttern gefallen mußte. Nicht den überirdischen Reiz der kleinen Lehrerin; aber häusliche Gefälligkeit, Eintracht unter einander, und ein lenksames Herz. Nach und nach hatten die Müt-

ter angefangen, Theonen als einen freundlichen Genius anzusehen, welcher ihre Töchter am sichersten zu allem Guten und Schönen leitete.

Nun aber sollte die Gattin des Charmides ihre Schülerinnen verlassen. Die Mädchen waren untröstlich, und die Mütter glaubten, man nehme ihnen ihre liebsten Hausgötter, diejenigen, die bisher über das Glück ihrer Kinder gewacht hätten. Mit der unbesorgten Offenherzigkeit, mit der man wohlthätigen Leuten sich naht, gingen einige zu Charmides und Theonen, und baten sie, ihre Töchter neben sich an dem Rosenhügel wohnen, und in ihrem Angesichte aufwachsen zu lassen.

Charmides und Theone sollten das Chor schöner Seelen nicht vergrößern wollen? Sie willigten darein, und nahmen die Mädchen, nebst der kleinen Eudora, mit sich, erweiterten ihre Wohnung am Rosenhügel, und stifteten eine Schule der Grazien.

3.

Der Ruf dieser Schule breitete sich aus, und in ganz Paphos redete man von der Liebenswürdigkeit der Mädchen, welche bey dem Charmides wohnten. Anfänglich zwar fehlt' es an solchen

nicht, die das Ansehen von Heiligkeit oder stiller Unschuld, das der Lehrer seinen Schülerinnen gab, verspotteten, und sagten: Er forme die Mädchen nach seinen Bildsäulen. Nach und nach öffneten sich die Augen. Man gewann zuerst die Mädchen, und darauf die Bildsäulen des Charmides lieb.

Schon fanden sich wenige Mütter, die es nicht für ein Glück hielten, wenn ihre Töchter in jener Gesellschaft aufgenommen wurden. Die Aufgenommenen waren in großer Anzahl, und von verschiedenem Alter.

Charmides und Theone theilten die Mädchen in drey Ordnungen. In der ersten Ordnung waren die jüngsten, die den heiligen Hain noch nicht zu sehen bekamen. Diejenigen, welche zur zweyten übergehen sollten, wurden in der Abenddämmerung an den Rasen-Altar geführt. Zwey Sängerinnen begleiteten sie, und sangen das Gespräch der zärtlichen Theone und ihrer Schwester Eudora. Dann hießen sie Geweihte der Grazien. Zuletzt wurden sie Priesterinnen der himmlischen Venus, durften das Bild derselben anrühren und mit Blumen behängen; sie opferten der Göttin Milch und Honig in hölzernen Gefässen.

4.

Gern möchte ich unſre Mütter das Geheimniß lehren, ein kleines Mädchen ſo zu bilden, wie die jüngſten von dieſen Schülerinnen gebildet wurden, ehe ſie den alten Hain zu ſehen bekamen. Aber es iſt ein Geheimniß, welches Seelen fordert, wie die Seele des Charmides und ſeiner Theone. Und fänd' ich auch ſolche Seelen, dennoch würden ſie mein Geheimniß nicht lernen. Sie müßten ſelber an den Roſenhügel gehen, und den Charmides und ſeine Geliebte fragen können. Sie müßten ihr ganzes Leben beobachten, jeden ihrer Schritte, jeden Ton ihrer Stimme, jedes Winken der Augen, jedes Lächeln, jede Thräne, womit ſie, bey jeder Gelegenheit, zu ihren Schülerinnen ſagten: das iſt ſchön! das iſt nicht ſchön! Der Lehrer und die Lehrerin predigten nicht ſowohl den Reiz der Tugend, als ſie aus ihrer eignen Seele dieſen Reiz in die kleinen Seelen ihrer Geſpielinnen übergehen ließen. Alles um die Mädchen her war gefällig und ſchön; ſie gewöhnten ſich daran; ihren Herzen war ſo wohl dabey, daß ſie traurig wurden, ſobald etwas nicht gefällig und nicht ſchön war. Die ſchlechteſte Feldblume, das kleinſte Morgen- oder Abend-

wölkchen bekam für sie etwas, das ihnen gefiel: Deßwegen hatten sie tausendfache Freude. Sie wollten aber wieder gefallen, und wieder Freude machen. Keine Blume hätten sie muthwillig zerrissen; kein Würmchen, das an der Sonne lag, in seiner Ruhe gestört. Sie wollten nicht, daß durch ihre Schuld ein Blick ihrer Gespielinnen trübe, ein Wort unfreundlich würde. Sie wollten immer mit gutem Gewissen den Kuß ihrer Vertrauten annehmen können. Wenn sie etwas dachten, das nicht schön war, so schämten sie sich, als ob ihre Gespielinnen es sähen oder hörten; denn sie waren offenherzig.

So bildeten sich die jüngsten Schülerinnen unter den Händen des Charmides und der Theone. Zugleich empfingen sie Unterricht im Tanzen, Singen und Flötenspielen, wodurch von Tag zu Tage der Körper geschmeidiger, das Herz biegsamer, die Seele heiterer, und der Geist mehr zu den Eindrücken des Schönen gestimmt wurde.

Den Morgen zuvor, ehe man sie feyerlich den Grazien weihte, versammelten sich die Mädchen der zweyten und dritten Ordnung. In ihre Mitte stellte man diejenige, welche zur Einweihung bestimmt war; denn ihr mußten die übrigen insge-

sammt ein Zeugniß geben, daß sie den Rasen-Altar zu sehen verdiente. Darauf kamen die Lehrmeisterinnen im Tanzen und Flötenspielen. In beyden Künsten wurde von der Schülerin eine Probe verlangt, und folgendes Lied gesungen, dessen Auslegung Theone mit einer mütterlichen Umarmung versiegelte.

Flötenspielerin!
Lieblich ist die Flöte,
Wenn du sie an deine Lippen legst;
Wenn, mit jungfräulicher Röthe,
Du die Augen niederschlägst
Wie den halberweichten Schnee
Laue Zephyretten schmelzen,
Wie sich in dem ersten Klee
Kaum geborne Götter wälzen,
So spielen die Töne der Flöte dahin.
Du sollst die Mädchen unterweisen,
Flötenspielerin,
Damit sie alle die Grazien preisen.

Holde Tänzerin!
Lieblich sind die Reihen!
Wenn du sie mit leichter Anmuth führst;
Lieblich, wenn mit Schmeicheleyen
Du das Nymphen-Chor regierst.

Wie vom Hügel still herab
Ungetrübte Bäche fallen,
Wie die Blätter um den Stab
Eilender Mänaden wallen,
So wallen verschönerte Reize dahin.
Du sollst die Mädchen unterweisen,
Holde Tänzerin!
Damit sie alle die Grazien preisen.

Kleine Schülerin!
Lieblich sind die Freuden,
Wenn man sich mit Huldgöttinnen küßt;
Und die Seele dann, bescheiden,
Lauter süßer Wohlklang ist.
Wie der Töne Harmonie
Dich im Reihentanze leitet,
Wie der Flöte Melodie
Ruhig auf- und niedergleitet —
So gleitet ein heiliges Leben dahin.
O rufe die Gespielen alle,
Kleine Schülerin!
Damit ihr Leben den Göttern gefalle.

5.

Die Geweihten der Grazien wurden auf etwas Höheres gewiesen; obgleich unvermerkt, in leichten Gesprächen, durch die einfältigsten

Dinge veranlaßt, und gemeiniglich durch ſolche, die den Mädchen Vergnügen machten. Erſt dann, wenn ſie unter den Prieſterinnen aufgenommen wurden, erklärte Charmides ihnen ſeinen bisherigen Unterricht; gab ihnen von allem Rechenſchaft, und lehrte ſie, die Gedanken und Empfindungen des Guten und Schönen richtig ordnen, damit ſie dieſelben deſto gewiſſer in ihrer Seele bewahren möchten.

Das Meiſterſtück des Charmides war eine Bildſäule der Grazien, in einem kleinen marmornen Tempel aufgeſtellt. Dieſen Tempel mit der Bildſäule hielt er vor denen, die noch nicht geopfert hatten, verborgen. Es war ein heiliges Geheimniß, das die Prieſterinnen ihren jüngeren Geſpielen nicht verrathen durften. An dem Tage, da ein geweihtes Mädchen zum erſtenmal die himmliſche Venus mit Blumen behängen ſollte, führte ſie Charmides an den verſchwiegenen Ort. Unter Lobgeſängen und Saitenſpiel öffnete ſich der Tempel, und vor dem Mädchen ſtanden die drey Göttinnen, ſo lieblich gebildet, wie die Schönheit, welche dem Künſtler einſt im Traum erſchien. Die älteſte der Grazien lehnte ſich auf einen Altar, und ruhte. Die zweyte faßte dieſe bey der Hand,

als bäte ſie dieſelbe, mit ihr zu gehen. Die dritte hielt, in einer tanzenden Stellung, den linken Arm der letztern mit ihrem rechten umſchlüngen, und forderte die beyden Schweſtern auf.

Wenn das Mädchen von den Reizen der Bildſäule gerührt war, und die Gegenwart der Göttinnen fühlte, dann ſagte Charmides:

„Holdſeliges Mädchen! ich habe dich treulich wieder gelehrt, wie mich die Götter es gelehrt haben, was ſchön und nicht ſchön ſey. Laß es nimmer aus deinen Gedanken und aus deinem Herzen kommen; und nun höre meine Rede noch in dieſem Tempel der ſchönſten Götter."

„Schönheit kommt von dem hohen Zevs; aber daß die Schönheit gefalle, das iſt ein Werk der Grazien. Von dem Lieblichen, das die Grazien geben, haben die Sänger aller Zeiten geſungen, und die Weiſen gerühmt. Was aber dieſes Liebliche ſey, das kann die Zunge der Menſchen nicht ausſprechen. Indeſſen betrachte das Bild, welches vor dir ſteht. Ich hab' es nicht erfunden, ſondern die Unſterblichen haben es mir offenbart."

„Ich ſeh' es, holdſeliges Mädchen! eine jede von dieſen Göttinnen gefällt dir. Mit gleicher Zufriedenheit verweilſt du bey der Ruhe der einen,

bey der ſtillen Bewegung der andern, und bey dem Tanze der letzten. Würden ſie dir eben ſo gefallen, wenn die tanzende, gleich einer Bachantin, ſchwärmte; die zweyte mit Gewalt ihre Schweſter nach ſich zöge, und die, welche ſich auf den Altar gelehnt hat, wie eine Müßiggängerin da läge? Oder würdeſt du deine Zufriedenheit behalten, wenn du befürchten müßteſt, daß ſie auf einmal ihre jetzige Stellung verließen; die erſte zur Gefährtin des Bachus, die mittlere zur ungeſtümen Freundin, die dritte zum trägen Mädchen überginge; und daß jeder Augenblick alles, was du Gefälliges an ihnen wahrnimmſt, vertilgen könnte?"

„Warum aber gefallen ſie dir in ihrer jetzigen Stellung? Sie gefallen dir, weil du dem Marmor eine Seele gibſt. In deiner Einbildungskraft haben die Bildſäulen das Vermögen zu denken und zu fühlen, wie du."

„Die älteſte der Grazien ſtützet ſich auf den Altar, wie eine Geſpielin der übrigen Götter, und ruht mit dem Bewußtſeyn, daß die Thaten, wovon ſie ermüdet iſt, gut waren. Die zweyte naht ſich ihrer Schweſter mit einer zärtlichen Beſorgniß, ihre Ruhe zu unterbrechen; jedoch mit

einem gleich zärtlichen Verlangen, in ihrer Gesellschaft zu seyn, und vielleicht, das Vergnügen eines Festes mit ihr zu theilen. Die jüngste tanzet voran; aber Auge, Stirn, und das Lächeln des Mundes verrathen, so wie jede Wendung von ihr, eine gemäßigte Freude. So freut sich die Unschuld, welche nichts zu besorgen hat. Die Grazie sieht nach den beyden andern sich um, und ist mit ihrem eignen Tanze weniger beschäftigt, als mit der Hoffnung, daß ihre Schwestern ihr folgen werden. An allen dreyen sind Haarlocken, Gewand und Gürtel anmuthig, wie sie selbst, voll Einfalt ohne Vernachläßigung; ein Schmuck der Natur. So kleiden sich diejenigen, die, gleich diesen Grazien, tanzen, ruhen, und zum Feste laden."

„Glaube mir, gutes Mädchen! keine Schönheit des Körpers gefällt, wenn die Seele nicht schön ist. Die Augen mögen noch so freundlich, die Wangen noch so lächelnd, jedes Glied noch so geübt seyn, mit eignem Reize sich zu bewegen — überall fehlt es an Wahrheit, wenn nicht eine freundliche, lächelnde, reizende Seele die Augen, die Wangen und die Glieder belebt. Umsonst würde man den Körper in die Lage der ruhenden

Huldgöttin zwingen, oder dem Gesichte den sanften Ausdruck, oder den Füßen die Leichtigkeit jener bittenden und jener tanzenden Schwester geben; zur Huldgöttin gehört mehr, als dieses. Man muß denken und fühlen, wie sie. Und, gutes Mädchen, wenn gleich der Mund in diesem Augenblicke wohlthätig, die Stirn friedlich, der Tanz ein stilles Entzücken der Olympier wäre — so kann, wenn nicht im Innersten Friede, Wohlthätigkeit und stilles Entzücken herrscht, in dem folgenden Augenblicke die Stirn sich runzeln, der Mund zürnen, und die Tanzende zur Schwärmerin werden."

So sprach Charmides zu seinen geweihten Mädchen an dem Tage, da sie zum erstenmal die himmlische Venus mit Blumen behängen sollten.

6.

Zu derjenigen, welche schon Priesterin geworden ward, sagte Charmides: „Du bist ein heiliges Mädchen; kein Unheiliger berühre deine Hand oder deinen Schleyer. Auf deinen Reizen hafte kein verwegener Blick; aber gedenke, wer du bist, indem du dich wegwendest. Auch dann gehe kein niedriger Spott aus deinem Munde. Behalte die Hoheit einer fliehenden Grazie."

Darauf erzählte er den Prieſterinnen Geſchichten aus dem ehrwürdigen Alterthume, deren Inhalt edle Liebe war. Zum Beyſpiel will ich die Geſchichte des Orpheus und der Euridice anführen, die er mit folgenden Worten erzählte:

„Orpheus, ihr Mädchen, war einer von den erſten, welche die Leyer ſpielten, und Lieder, wie die ſeinigen, hatte man noch nicht gehört. Ob es wahr ſey, daß er Wälder und Berge nach ſich gezogen, oder daß Flüſſe, bey ſeinem Geſang, ihren Lauf verändert haben — was liegt daran, und was hätte es dem Sänger geholfen? In der Gegend, wo er ſpielte, lagen die Wälder ſo, wie ſie liegen mußten, um die Gegend zu verſchönern; jeder Berg ſtand am rechten Orte, jedem Fluſſe waren die beſten Ufer angewieſen; man konnte nicht das mindeſte verrücken, ohne dem Ganzen zu ſchaden — wie hätte Orpheus das thun ſollen? Er war ein Freund und Liebling der einfältigen Natur. Allerdings wäre die Belebung todter Eichen und Felſen ein herrlicher Beweis von der Wunderkraft des Künſtlers geweſen; aber der unſrige wünſchte ſich eine viel edlere Belohnung. Seine Leyer that ſüßere Wunder. Ueberall, wo ſie gehört wurde, folgten

Herzen ihr nach, und mit ihr kam Glückseligkeit zu denen, die auf den Gebirgen, in den Waldungen, und an den Gewässern wohnten. Die Mädchen lernten seine Lieder, und opferten den Göttern mit größerer Andacht, als zuvor; sie wurden fromm gegen ihre Eltern; bewirtheten freundlicher den Pilger; begnügten sich mit der schlechtesten Kleidung; blieben bey ihren Spielen, und freuten sich doppelt, wenn der Frühling kam. Sagt, ihr Mädchen! hättet ihr den Sänger nicht geliebt?"

„Ihn liebte die schönste seiner Zeitgenossen, Eurydice; denn sie fühlte mehr, als ihre Gespielen, die Gewalt seiner Leyer. Mit jedem Tone derselben entwickelte sich in ihrem Herzen ein Gedanke des Himmels. Aber ach! das Glück des Orpheus dauerte nicht lange."

„Mit ihren jungen Freundinnen ging sie an einem schwülen Sommertag, und suchte den Geliebten. Er schlief unter Oelbäumen; das Saitenspiel lag zu seiner Rechten. Wollen wir die Leyer wegnehmen, sagte das jüngste Mädchen, und dann uns verstecken; und wenn er aufwacht, und die Leyer sucht, ihn bald aus dem einen, bald aus dem andern Gebüsche sie hören lassen,

bis er uns erhascht, und dich, Eurydice, mitten unter uns findet? Nein, bey der Juno! das wollen wir nicht, sprach Eurydice; die Leyer ist heilig; keinen Muthwillen, meine Liebe! Wenn auch Apoll uns Mädchen nicht bestrafte, so wäre es dennoch Sünde. Weißt du noch, wie er neulich, während unsrer Orgien, von fern uns seine Lieder spielte? Weißt du noch, wie wir damals mit den Göttern zu sprechen glaubten? Die Leyer ist heilig; nein, meine Liebe, wir wollen das nicht! — Wir wollen es nicht! sagten die Mädchen alle."

„Vor drey Tagen, fuhr Eurydice fort, gingen wir mit einander, Orpheus und ich: Da fanden wir die Trümmer eines Tempels, in welchem unsere Vorfahren, wie man erzählt, die Treue verehrt haben. Ein schöner Gottesdienst! sagte mein Geliebter; Schade, daß von dem Tempel nur die Trümmer noch übrig sind! Heilige Treue! sagte ich, und drückte seine Hand. Wir setzten uns auf die umgefallenen Säulen, und er drückte die meinige. Gutes Mädchen! bespanne du mir selber die Leyer, denn in diesem Augenblick ist hier die Gottheit, welche du nanntest, gegenwärtig — oder sie hat niemals unter diesen

Säulen gewohnt. Ich will ihr einen Lobgesang anstimmen. So gab er mir die Leyer. Ich zitterte, glaubt es, ihr Mädchen, als ich die Leyer anrührte. Kaum vermochte ich, die Saiten zu spannen; denn es dünkte mich, alle Götter des Olympus sähen mich an."

„Das jüngste Mädchen, das die Leyer hatte verstecken wollen, schlug die Augen zur Erde, und ließ den Schleyer herab. Eurydice küßte sie."

„Laßt uns, sagte ferner Eurydice, die besten Oelblätter abpflücken. Dann setzen wir uns im Kreise um meinen Orpheus herum; wir singen ihm ein Lied; und erwacht er, so flechte ich einen Kranz, seine Stirn zu kühlen. Die Mädchen pflückten die besten Oelblätter, lagerten sich, und sangen; und Orpheus erwachte."

„Ein solches Chor von jungen unschuldigen Mädchen, deren Gesang aus der Seele kam, unter blauem Himmel, im Grünen, halb von den Zweigen der Bäume bedeckt, war lieblich zu sehen und zu hören. Orpheus, indem er sich aufrichtete, sah gegenüber seine Geliebte. Die Mädchen singen den Lobgesang ihrer Schönheit! so dacht' er. Unterdessen sagten die Augen der Geliebten: Orpheus! und die seinigen: Eurydice!

aber mit einem Blicke, der noch süßer als ein Kuß war. Alles schwieg. Eurydice liebte den Jüngling so sehr, als an irgend einem Tage ihres Lebens. Gern hätte sie bis zur untergehenden Sonne die Augen nicht von ihm weggewandt; und auch dann nicht."

„Allein, ihr Mädchen! es giebt eine reinere Fackel der Liebe, welche nicht nur erwärmt, sondern auch erleuchtet. Ihr Licht ist ruhig, es fällt in die geheimsten Winkel der Seele. Man sieht in diesem Lichte, was schön und nicht schön ist, sobald man sich gewöhnt hat, für den Liebhaber, eben so wie den Körper, die Seele zu schmücken"

„Eurydice wandte dennoch die Augen weg, und lachte, nach der Reihe, die Gespielinnen an. Ein zweyter Blick von ihr bat den Jüngling: Betrübe diese Mädchen nicht, die gekommen sind, um mit mir sich zu freuen. Orpheus wußte seine Begierden, wie die Töne seiner Leyer, zu mäßigen. Auch er lachte, nach der Reihe, die holdseligen Mädchen an."

„Fordert ein Lied von mir! so sprach er; und sie forderten einstimmig das Lied, das er auf dem zerfallenen Tempel der Treue gesungen hatte.

Da wies ihm Eurydice die Oelblätter, und fing an, einen Kranz zu winden; und er fing an zu singen."

„Heilige Treue! Dieß waren die ersten Worte des Gesangs. Ein jedes Mädchen faßte die Hand seiner Nachbarin. Aus jedem Auge fuhr ein offener Blick durch die ganze Versammlung. Eurydice sah gen Himmel."

„Könnt' ich, ihr guten Kinder! das Lied des Orpheus euch vorsagen — ihr verletztet die Treue nicht, so lang ihr lebtet. Aber es ist verloren; denn Orpheus hat es nicht wieder gesungen."

„In dem Schlusse desselben pries er die Treue der Liebe. Seliger Jüngling! waren die letzten Worte. Mit diesen flocht Eurydice das letzte Blatt in ihren Kranz."

„Auf einmal ergriff eine tiefe Wehmuth den Sänger. Die Saiten der Leyer tönten fort; aber es waren traurige Töne. Kein Mädchen wagt' es, nach dem andern hinzusehen. Immer banger und banger wurde das Saitenspiel; die Hände des Orpheus zitterten. Aller Augen waren mit Thränen benetzt. Eurydice blieb ruhig; sie warf einen tröstenden Blick auf den Orpheus, und küßte den Kranz."

„Orpheus konnte seinen Ahndungen nicht länger widerstehen; und da sang er das geheimnißvolle Lied, weßwegen man von ihm erzählt, daß er zu seiner Geliebten hinab in die Hölle gestiegen sey. Die Weise des Liedes war langsam, die Worte desselben wurden oft wiederholt; es drückte sich in alle Seelen, und die Gespielinnen der Eurydice haben es nachher, so gut es ihnen möglich war, aus dem Gedächtnisse zusammengesetzt. Unter vielen Thränen haben sie es zusammengesetzt. Es lautet also:

Jüngling, ach! das blühende Gesicht
Deines Mädchens wird zu Asche werden.
Und von nun an scheint auf Erden,
Jüngling! dir die Sonne nicht.

Es schwebt auf deinen Lippen
Ihr letzter Kuß:
Du wandelst über nächtliche Klippen,
Am Höllenfluß.

In sternenleeren Gründen,
Wo keine Bahn der Lebende brach,
Da wandelst du, von ihr die letzte Spur zu finden,
Und rufst dem holden Schatten nach.

Und das Mädchen wird,
Unter jenen friedlichen Chören,
Wenn des Lieblings Fuß im Dunkeln irrt,
Seine Stimme hören;
Und die Stimme wird,
Unter jenen Seligkeiten,
Ueberall das Mädchen begleiten,
Wenn des Lieblings Fuß im Dunkeln irrt.

Hinunter in die Nacht!
Wohl dem Jüngling, dem, von Todesstill' umgeben,
Seiner Geliebten reines Leben
Aus Elysium entgegen lacht!

Hinunter in die Nacht!
Weil die Stimme des Getreuen
Ihren Schatten seliger macht,
Und die Hoffnung schon zu neuen
Ewigen Küssen erwacht.

„So lautete das Lied. Es war geendigt, und plötzlich schrieen die Gespielen der Eurydice; denn da, wo sich Eurydice gelagert hatte, kam aus dem kleinen Gesträuch' eine Schlange hervorgeschossen, eine von den giftigsten der Gegend. Orpheus sprang auf; die Mädchen liefen zu; Eurydice war verwundet. Orpheus warf sich neben sie. Kaum hatt' er sich ein wenig ermannt,

so wollt er auf die nächsten Gebirge, um heilende Kräuter zu holen. Es ist umsonst, mein Geliebter! sagte das arme Mädchen, und streckte die Hand nach ihm aus. In ihrem Angesichte war milder Glanz, wie der Glanz einer Göttin, auf welche die goldne Wolke bereits wartet, die sie zum Olympus zurück tragen soll. Dennoch eilte der Jüngling fort. Ihr lieben Mädchen! legt diesen Kranz auf die Leyer des Orpheus; so sprach Eurydice, und starb."

„Eine Stunde darauf kam der Jüngling — „Erzähle nicht weiter!" sagten die Schülerinnen zu Charmides, und weinten. Einige von ihnen umarmten sich.

„Morgen will ich euch ein Fest in dem Schatten unsrer Oelbäume geben", sagte Charmides.

7.

Unter die anmuthigsten Mädchen am Rosenhügel zählte man die Priesterin Charitoklea. Ihre Stimme war lieblich, und vor allen andern hatte sie ein zartes Ohr für die Gesänge der Musen. Das Mädchen gefiel dem Jünglinge, welcher damals die Leyer spielte, als seine Brüder, in Gegenwart des Charmides, ihren Wechselgesang über

Theonen und die Myrthe anstimmten. Auch liebte Charitoklea den Jüngling wieder, ob sie gleich das Geheimniß ihres Herzens vor ihm sorgfältig verborgen hielt. Nun aber hatte sie die Geschichte des Orpheus und der Eurydice gehört; und nun fühlte sie die volle Macht der Liebe. Melon, so hieß ihr Geliebter, war mit seiner Leyer Tag und Nacht in ihren Augen und Ohren. Er war Orpheus, und sie wollte gern Eurydice seyn.

Als der Jüngling an einem Frühlingstage, da der Himmel mit einem Gewebe von silbernen Wolken bedeckt war, unter den Oelbäumen sein schönstes Lied spielte, flocht' ihm das Mädchen einen Kranz von Oelblättern, und sagte zu ihm: Ich liebe dich. Theone wußte es, und lobte die Priesterin, weil Melon zu den Günstlingen der himmlischen Venus gehörte.

Um die Zeit der Weinlese wurde Charitoklea von ihren Eltern auf einige Tage nach Paphos geholt. Das Andenken an den alten Hain, an die erste Abenddämmerung, in welcher sie zum Rasenaltar ging, an die Bildsäule der Grazien im marmornen Tempel, an die Reden des Charmides, und an ihren Geliebten, begleitete sie. Die Jünglinge zu Paphos, mit ihren Scherzen und Liebkosungen,

waren ihr verhaßt. Nur gezwungen feyerte sie die herbstlichen Feste mit ihnen auf den benachbarten Weinbergen.

Einer von jenen Jünglingen, mit Namen Ligdamon, der schönste von allen, rühmte sich, daß er das Mädchen mit seiner ganzen Heiligkeit besiegen wollte. Anfänglich that er nichts, als die Priesterin beobachten, und den Ton, worauf ihre Seele gestimmt war, auswendig lernen. Darnach sann er auf ein Lied, suchte die jüngsten Reben, flocht ein wenig Myrthe dazwischen, legte sie bescheiden um sein nachläßig gekräuseltes Haar, und setzte sich in die Weinlaube, worin Charitoklea vor dem Haufen ihrer Gespielinnen sich zu verbergen, und an ihren Geliebten zu denken pflegte. Sobald er das Mädchen kommen sah, fing er sein Lied an. Charitoklea, die Liederfreundin, hörte gleich ihre Grazien nennen, und blieb stehen. Und Ligdamon sang:

Herab in unsre Lauben,
Ihr Grazien, herab!
Für euch sind diese Trauben,
Ist dieser Epheustab.

Trugt ihr ihn nicht vor Zeiten
Selbst in der Götterhand,

Den Bachus zu begleiten,
Als er den Wein erfand?

Da wollten Charitinnen,
Erfreut von seinem Wein,
Die ersten Winzerinnen
Auf seinem Hügel seyn.

Dann habt ihr ihn, umschlungen,
Vom Hügel weggeführt,
Und Länder ihm bezwungen,
Und Herzen ihm gerührt;

Und Löwen ihm und Tiger
Mit Schmeicheln zahm gemacht,
Und euern stolzen Sieger
Holdselig angelacht.

Und Bachus gab den Becher
In euern Schutz, und war
Der Huldgöttinnen Rächer
Am wankenden Altar.

Wer euch, ihr Schwestern, höhnet,
Dem Frevler Ach! und Weh!
Denn eurer Gottheit tönet
Dieß Evan Evoe! *)

*) Gewöhnliches Geschrey der Bachanten.

Das Mädchen hätte merken ſollen, daß die Grazien des Liedes nicht die ihrigen wären; allein der Jüngling war ſchön, und ſchön ſein Geſang. Charitoklea merkt' es nicht. Sie erinnerte ſich nicht, daß alle Jünglinge zu Paphos und alle Mädchen die Grazien beſtändig im Munde führten.

Ligdamon ſchien dieſen Augenblick erſt ſeine Prieſterin wahrzunehmen, und ſtand plötzlich auf. Sie nahm die Flucht, und der Sänger blieb zurück; eine ſolche Beſcheidenheit mußte der Schülerin des Charmides gefallen.

Wenige Tage darauf trat der Jüngling, mit einem goldnen Becher und einem zierlichen Stabe, deſſen goldne Spitze halb aus einem Gewinde von Weinranken und Myrthen hervorſah, zu ihr, und ſagte: „Du biſt ein reizendes Mädchen; aber uns Uebrige ſollteſt du nicht verachten. Glaubſt du nicht, daß wir den Grazien opfern, wie du, ob wir gleich etwas lebhafter umherſehen, lauter reden, und raſcher in unſern Tänzen ſind? Die Grazien wollen, daß man ſich freue. Oder glaubſt du, gutes Mädchen, der Dienſt unſrer Göttinnen beſtehe darin, daß man ſo, und nicht anders, die Locken flechte und den Gürtel trage? Sieh dieſen Becher! auf ihm halten die Grazien ihr

Fest. Auf diesem Stabe sitzt Amor, und spielt die Leyer. Nimm dieß Geschenk von einem Jünglinge, welcher in dir die Huldgöttinnen verehrt, und sie zu verehren würdig ist. Bey der Venus, deren neue Bildsäulen Charmides in unsre Tempel gebracht hat, verachte mich nicht! Die Gefährtinnen der Liebe sind freundlich. Was that ich dir? Warum solltest du mich hassen?"

Charitoklea nahm das Geschenk, denn es war schön, wie der Jüngling und sein Lied. Die Unglückliche! Sie sah nicht, daß auch die Grazien auf dem Becher, und dieser Amor auf dem Stabe, nicht die ihrigen waren. Kaum hatte sie beydes in ihren Händen, so war die Seele des geweihten Mädchens entheiligt.

Nach und nach verschwand ihr die himmlische Venus, und der Hain, und Charmides, und Theone, und Melon, ihr Geliebter. Endlich blieb von allen nichts übrig, als ein schlechtes hölzernes Bild, ein finstres Mädchen, ein unlustiger Weiser, eine traurige Aufseherin, und ein langweiliger Jüngling. Es war, als hätte sie die Wuth des Bachus ergriffen. Charitoklea liebte den Ligdamon.

Die Priesterin mußt' in ihre Wohnung am

Rosenhügel zurückkehren. Sie nahm den goldnen Becher und den Epheustab mit, und versteckte sie tief im Gebüsche des heiligen Hains. — O ihr Grazien!

Charitoklea war traurig. „Liebst du uns nicht mehr?" sagten ihre Gespielinnen und Theone. Sie weinte. Dies aber waren keine Thränen, wie man sie am Rosenhügel weinte. Melon bat die Götter, sie möchten ihn sterben lassen.

Gegen das Ende der Weinlese kamen einige Mädchen aus Paphos, und baten die Unglückliche, mit ihnen zu gehen. Charitoklea that es. Die beyden Brüder des Melon gingen ihr nach.

Sie fanden die Priesterin der himmlischen Venus auf einem der nächsten Weinberge, mit dem Stab und Becher in der Hand, ihr fliegendes Haar mit Weinblättern geschmückt, ohne Schleyer, mitten unter den wilden Tänzen der Mädchen und Jünglinge. Die Schülerin des Charmides rief: Evan Evoe! und küßte den neuen Geliebten.

8.

Charitoklea durfte nicht mehr die Nachbarin heiliger Jungfrauen seyn. Man sandte sie zu ihren Eltern nach Paphos.

Bald darauf versammelten Charmides und Theone die übrigen Priesterinnen, sahen mit Thränen sie an, und verordneten, wegen ihrer gefallenen Freundin, ein Reinigungs-Opfer auf dem Rasen-Altar. Die Mädchen füllten ihre Opferkörbe mit Honig und Milch, und bedeckten sie mit Blumen. Stillschweigend gingen sie den Weg nach dem alten Hain ihrer Göttin. Als sie nahe dabey waren, standen sie still, und sangen folgenden Gesang, welchen die Brüder des Melon gedichtet hatten.

Alle.

Himmlische Venus! weihe das Chor
Deiner Priesterinnen;
Und, ihr Huldgöttinnen!
Zürnet nicht, daß Eine sich verlor.

Himmlische Venus! weihe das Chor.
Deine Rache zu wenden,
Kommen wir mit reinen Händen,
Schauen wir mit keuschen Blicken empor.

Himmlische Venus! weihe das Chor
Deiner Priesterinnen,
Und, ihr Huldgöttinnen!
Zürnet nicht, daß Eine sich verlor.

Zwey Stimmen.

Erste Stimme.

Ein Fingerzeig
Der Unschuld nannte sie den Göttern alles Schönen:
Da wollten sie die Götter krönen;
Sie brachen einen Zweig
Im Wäldchen ab,
Das Amor einst der kleinen Psyche gab,
Als ihn das Wäldchen kühlte,
Zum erstenmal in ihm die kleine Psyche schwur,
Und beyder Liebe die ganze Natur
In allen Adern fühlte.

Zweyte Stimme.

Nun hat des Mädchens Haar
Mit kühn geschlungnen Reben
Eine Bachanten-Schaar
Im Rausch umgeben.

1.

Armes Mädchen! wenn im Lenze
Psychens Hain sich wieder schmückt;

2.

Wenn der Himmel auf die Tänze
Guter Schäferinnen blickt;

1.

Wenn die ſchweigenden Geſpielen,
Deren Scherze dir gefielen,
Weg von deiner Seite gehn;

2.

Wenn die Götter, die dich kannten,
Dich im Schwarme der Bachanten,
Armes, armes Mädchen! ſehn:

Beyde.

Ach! der Liebe letztes Flehn
Wird auf jedem Bäumchen ſtehn.

1.

Mädchen, o! bey jedem Schritte
Welket dir das friſche Grün;

2.

Mädchen! unter deinem Tritte
Wird die Aue dir verblühn,

Beyde.

Und der Unſchuld letzte Bitte
Rachevoll vorüberziehn.

1.

Auf das Gold der reifen Garben,

2.

Auf des Regenbogens Farben,

Beyde.

Sinkt ein mattes Trauerlicht:
Denn, wo Tugenden erſtarben,
Da verweilt die Freude nicht.

Zwey andre Stimmen.

Erſte Stimme.

Im liebevollen Chor
Ließen die Götter alles Schönen
Ihr ins Ohr
Keuſche Flötenlieder tönen!
O! die Götter alles Schönen
Koſteten ihr den Nektar vor.

Zweyte Stimme.

Aber ach! es tönte lauter
Ihr der Cymbeln Klang,
Und das Mädchen ward vertrauter
Mit des Satyrs Waldgeſang;
Und der Waldgott trug
Seinen oft entweihten Krug
Hin zu ihr; im Mädchenbuſen ſchlug
Nun ein wilderes Ergötzen;
Denn der volle Krug
Mußte die Roſenlippe benetzen.

1.

Wenn nun dem Hirtenvolke
Der junge Maytag ſingt;

2.

Wenn ſich zur goldnen Wolke
Die frühe Lerche ſchwingt,

Beyde.

Und in den heiligſten Gebüſchen
Ein leiſes Götterlied dazwiſchen
Der Unſchuld in die Seele dringt!

1.

Wenn lieblich am Geländer
Die erſte Traube glänzt;

2.

Die Winzerin behender
Den Morgenputz ergänzt,

Beyde.

Und unſichtbar, im Götterſaale,
Der ſchönſte Gott die Nektarſchale
Für Mädchen-Tugenden bekränzt:

1.

O Mädchen! wehe dir,
Daß frohe Lerchen hier
Sich lauter Liebe ſagen!

2.

O Mädchen! wehe dir,
Daß Winzerinnen hier
Um deine Tugend klagen!

Beyde.

Wohin ſich deine Blicke wagen,
O Mädchen, wehe, wehe, dir!

Zwey andre Stimmen.

Erſte Stimme.

Ach! der Jünglinge beſter,
Den die ſchöne Natur an ihren Buſen nahm,
Den die holde Scham,
Der Weisheit Schweſter,
Für die Grazien zu bilden kam —
Ach! der Jünglinge beſter
Liebte das Mädchen. Immer feſter
Hing ſein Herz an ihrem Herzen;
Unter Scherzen,
Unter Saitenſpiel,
Keimte ſeliges Gefühl;
Unter Seufzern, unter Zähren,
Unter Schwüren an Altären,
Unter wonnevollen Blicken,
Stieg die Liebe zum Entzücken;

Und den Götterfreund
Und das Mädchen zu beglücken,
Hatte ſie die Liebe ſelbſt vereint.

Zweyte Stimme.

O! der Venus liebliche Töchter
Warfen um den Jüngling ihren Glanz;
Aber Faunen-Gelächter
Und Mänaden-Tanz
Füllten nun die Mädchenſeele ganz,
Und des Lieblings milden Glanz
Höhnte mit ihr der Grazien Verächter.

1.

Klage, Jüngling!

2.

Mädchen, weine!

1.

Längſt den Bächen,

2.

In dem Haine,

1.

Wo ſie Lilien an deiner Seite brach;

2.

Wo der Jüngling einſt von Himmelswonne ſprach;

1.

Bey dem schönen Morgenroth,

2.

In des Mondes lindem Scheine,

1.

Klage, Jüngling!

2.

Mädchen, weine!

1.

Fleuch die Bäche,

2.

Fleuch die Haine;

1.

Denn du siehst, im Sonnenscheine,

2.

Denn du siehst, im Abendroth,

Beyde.

Ueberall der Liebe Tod.

Eine Stimme.

Mädchen! glücklicher wärest du,
Glücklicher, wir brächten

Mit der ſchweſterlichen Rechten
Deinen Aſchenkrug hinab in ſtille Ruh.
Seliger walleſt du
Mitten in des Orkus Nächten,
Winkte da, mit ihrer holden Rechten,
Eine Grazie dir zu.

Zwey Stimmen.

Beyde.

O! die Liebe wird ſie finden,
Wenn mit prieſterlichen Binden
Sich ein falſches Mädchen ſchmückt.

1.

O! es muß, in Opferkörben,
Ihr die Roſe ſich entfärben,

2.

Milch und Honig in den Körben,
Wie des Mädchens Herz, verderben,

Beyde.

Und die Ungetreue ſterben,
Ehe ſie den Hain erblickt!

Alle.

Himmliſche Venus! weihe das Chor
Deiner Prieſterinnen;

Und ihr Huldgöttinnen!
Zürnet nicht, daß Eine sich verlor.

Himmlische Venus! weihe das Chor.
Deine Rache zu wenden,
Kommen wir mit reinen Händen,
Schauen wir mit keuschen Blicken empor.
Himmlische Venus! weihe das Chor.

Die Mädchen opferten auf dem Rasenaltar, und verließen traurig, aber voll Zutrauen gegen einander, den alten Hain ihrer Göttin.

9.

Zuletzt will ich noch erzählen, was Charmides that, um seinen Schülerinnen auch den Tod zu erleichtern.

Eudora, die Schwester der zärtlichen Theone, wurde krank, und lag ohne Hoffnung. Als sie fühlte, daß sie sterben würde, ließ Charmides um sie herum die Wände mit Rosen- und Myrthenkränzen behängen. Die Priesterinnen kamen in ihrem besten Schmuck; eine davon setzte sich neben das Lager der guten Eudora; die übrigen standen, Arm in Arm geschlungen, wie die Bildsäule der Grazien. Erst umarmten sie sich bey-

dem entfernten Klang einiger leiſen Flöten; darauf ſtimmte die, welche neben dem Lager ſaß, ein Lied an, und die übrigen antworteten:

Eine Stimme.

Holde Mädchen! eure Lieder
Bringt kein Roſenfeſt mir wieder;
Singt mir den Geſang der Ruh!
Mählig wird dieß Auge trübe;
Dann geſellt ein Wink der Liebe
Mich den guten Göttern zu.

Chor.

Ein Maytag war dein Leben:
Du pflückteſt Roſen ab,
Sie den Geſpielen hinzugeben;
Und küſſende Roſen umblühn dein Grab.

Eine Stimme.

Ihr, der Unſchuld Führerinnen,
Ihr getreue Huldgöttinnen!
Laßt in euerm Myrthenhain
Mich den kurzen Lauf vollenden,
Laßt mich hier mit kalten Händen
Euch die Todtenkränze weihn.

Chor.

Sie haben dich geſehen,
Sie ſchmücken deinen Lauf

Mit Blumen, welche nie vergehen,
Und nehmen die Kränze des Todes auf.

Eine Stimme.

Ruhig sey die letzte Zähre,
Lieblich lächelnde Cythere!
Wie der Hirtin Seufzer ist,
Wenn die Abendwolken dämmern,
Und von überzählten Lämmern
Sie das kleinste Lamm vermißt.

Chor.

Der Himmel sieht die Thräne;
Wird stille Melodie;
Und Venus Anadyomene
Verwandelt in liebliches Lächeln sie.

Eine Stimme.

Dort an jenen schwarzen Flüssen,
Folg' ich in den Finsternissen,
Unschuld meines Lebens! dir.
Jene schreckenden Gesichter,
Und die Stimmen jener Richter
Sagen nichts, als Wonne, mir.

Chor.

Es hat den Todtenbecher
Die Tugend angelacht:

Für dich kein Richter, keine Rächer!
Ein werdender Morgen erhellt die Nacht.

Eine Stimme.

Hört! vom dunkeln Ufer hallten
Schon die Chöre. Seht! Gestalten,
Schöner als die Sterblichkeit.
O! mit eurem ganzen Segen,
Schwestern! bringt es mir entgegen,
Jenes lichte Frühlingskleid.

Chor.

Da sterben ihre Wangen:
Nun ist ihr holder Geist
In Blumenfelder hingegangen,
Wo sie den unsterblichen Schöpfer preist.

Die Mädchen umarmten sich noch einmal; und ihre geflossenen Thränen, in diesem Augenblicke, zeugten von ihrem Lehrer Charmides.

Sendschreiben an ***.

E . . . den 12. Jul. 1773. *)

Wie kamen Sie, mein liebster Freund, auf den Einfall mich in dieser Gegend zum Apostel der Musen zu machen? Erinnerten sie sich nicht unsers neulichen Scherzes über die Leute, die jeden Dichter für ein aus Sylben und Reimen zusammengesetztes Geschöpf ansehen, welches über alles, was es sieht und hört, Verse denkt oder schreibt,

*) Ich habe den Anfang dieser Epistel beybehalten, obwohl er jetzt nach so vielen Jahren, auf den Ort, wo er geschrieben wurde, keinesweges mehr paßt. Was ich darin erzähle, mag zur Probe dienen, wie weit es damals in einigen Gegenden mit dem theologischen Eifer gekommen war, und durch welche überstrenge Forderungen man die Gewissen beschwerte. Hoffentlich wird der Geistliche, der meiner Epistel die Ehre erwies, eine Predigt gegen sie drucken zu lassen, die er mir zueignete, indem er sich ähnliche Hirtenbriefe verbat, hoffentlich wird auch er, wenn er noch am Leben ist, nun mildere Gesinnungen angenommen haben.

und immer und aller Orten seinen Lorber herum trägt, ungefähr so, wie auf den alten Holzschnitten die Könige, die bey der Tafel, auf der Jagd, und im Bette beständig ihre goldne Krone auf haben? In der That ist hier ein kleines Arkadien; und so grün und lustig wie Berg und Thal durch einander vor einem liegt, muß man sich wundern, daß kein Mensch aus der Fülle seines Herzens etwas hervor singt. Aber Sie wissen auch, mein Freund, daß unsre Wiesen und Berge nur zu Werkhäusern und Bleichen gebraucht werden; und da läßt es sich, bey dem Lärm der Arbeitstühle und dem Geknarre der Räder nicht gut von Begeisterung sprechen. Was würde übrigens daraus werden, wenn unsre Bleicher anstatt ihr Garn zu begießen, sich an die Bäche hinstellten, und den Nymphen der Bäche ein Liedchen vorsängen? Oder wenn die Herren, in deren Lohn diese arbeiten, über einem Heldengedicht ihre Lagerbücher, über einem Epigramm ihre Wechsel versäumten? Daß an den Ufern der Pleisse Richter und Winkler Gartensäle, von Oeser gemalt, und in ihren Cabinetten Stücke von Mengs und Vernet besitzen, ohne deßwegen als Kaufleute minder groß zu seyn, dieß ist für die Geschichte unsrer deutschen

Sitten eine herrliche Anekdote. Aber könnt' ich es auch, so möcht' ich meine hiesigen Mitbürger nicht aufmuntern, solchen Beyspielen zu folgen; denn ich bin überzeugt, daß sich ihr jetziger Wohlstand mit einem gewissen Grade der Verfeinerung schlechterdings nicht verträgt. Sollt' ich jemals die größte Anzahl ihrer Häuser weniger bunt angestrichen, und inwendig nach dem neuesten Geschmacke gekleidet sehen, so fürchtete ich ihr nahes Verderben. Das einzige, was ich hier zu thun wünschte, wäre, einen Hirtenbrief an die Geistlichkeit ausgehen zu lassen. In diesem Land, unter diesem Volke, müßten die Priester vorzüglich heitre, freymüthige Biedermänner seyn, voll ausübender Weisheit und wahrer Kenntniß der Menschen. Alsdann könnten sie nach und nach, ohne die Einwohner von ihrer lobenswürdigen Einfalt abzuleiten, ihrer Denkungsart eine Richtung geben, bey welcher sie eben so gut und fleißig, wie jetzt, aber noch glücklicher wären. Statt dessen leben unsre Priester sehr abgesondert; und treten sie dann und wann hervor, so geschieht es mit einer Strenge, als kämen sie aus den Höhlen einer Wüste. Glauben Sie, mein Freund! die Arbeiter, die eine saure Woche hindurch sich geplagt,

und Troſt und Freude nöthig haben, ſtehen gemeiniglich in der Kirche, wie eine Herde Lämmer, über deren Köpfen es donnert. Ihnen ſollte der freundliche Himmel über ihren grünen Bergen gezeigt werden; aber da ſteigt aus den angenehmſten Thälern, die man ſich einbilden kann, eine Legion Teufel, und verfinſtert die Luft. Was mich am mehrſten ärgert, iſt, daß die armen Leute, wegen ihren Geiſtlichen, nicht tanzen dürfen. Man predigt ihnen unaufhörlich:

Daß hier in dieſem Pilgerleben,
Die Füße, die uns Gott gegeben,
Nach raſchen Melodien heben,
Nicht beſſer als Verrätherey,
Und ſchlimmer noch, als Zaubern, ſey;
Daß wir dadurch im Freudenſaal
Das Jubiliren mächtig ſtören,
Und daß die Englein allzumal
Ein wenig Fluchen lieber hören,
Als einer Geige Klang
Und hüpfender Mädchen Geſang.

Bey dem Predigen bleibt es nicht immer; ſondern Eine Partey der Geiſtlichen thut die Tanzenden, ich weiß nicht aus welcher Macht, in den Bann; und die Tanzenden, ich weiß nicht

warum? lassen sich ruhig in den Bann thun, und zu Sünde machen, was, drey Meilen von ihnen, bey ihren Glaubensgenossen, die unter eben der geistlichen Gewalt stehen, keine Sünde ist. Doch genug von den traurigen Propheten, welche mir wider meinen Willen aufstießen, indem ich Ihnen bloß sagen wollte, daß ich hier nichts weniger, als einen Beruf zum Apostel der Musen fühle. Desto bereiter bin ich, für Sie, mein Freund, alles zu seyn, was Sie verlangen. In meiner romantischen Wohnung, wo ich hinter mir einen kahlen Fels, und vor mir die vergnügte Landschaft habe, und bald den einen anschaue, bald an der andern mich ergötze, will ich herzlich gern über den Inhalt Ihres letzten Briefes mit Ihnen phantasiren. Aber nur phantasiren; zu nichts weiter kann ich in diesem Augenblicke mich anheischig machen.

Sie haben Recht, mein Liebster, daß von Jahr zu Jahr etwas von der Allgemeinheit des Geschmacks unter den Deutschen verloren geht. Ein sicheres Zeichen, daß entweder unsere Dichter, oder unsere Leser, oder beyde zugleich von der guten Mutter Natur abzuweichen anfangen. Wenigstens war es nicht so zu den Zeiten des ehrlich

deutschen Hagedorn, des ächten Weisen, in seinen Gedichten jenem großen Könige gleich, welcher

Von der Bäume Königin
Bis zum niedern Ysop hin,
Von der Honigträgerin
Bis zum Adler in den Lüften,
Von der Wiese Blumendüften
Bis zum Schauder in den Grüften,
Alles übersann; und nichts
Unwerth eines Sonnenlichts,
Alles um sich her verwandt
Mit Natur und Wahrheit fand:
In des Schmetterlinges Flügel,
Sich die ganze Gottheit nah,
Himmlisches Gepräg' und Spiegel,
Und des Schönen Urquell sah.

Hagedorn ließ sich von den erhabensten Sprüchen der Stoiker bis zum kleinsten Lied herab; seine Leser bewunderten jene, freuten sich über dieses; und hier und dort erkannte man ihm Reiz und Würde zu. Auf unserm heutigen Parnasse scheinen sich diejenigen sowohl, die auf dem Gipfel desselben singen, als diejenigen, die am Fuße des Berges zuhören, in lauter verschiedene Sekten zu theilen. Daß von den Sängern

ein jeder sein besonderes Amt habe, wie die Götter im Olympus, wer wollte dieses nicht billigen? Der eine kann, wie Jupiter, sich vom Adler Donnerkeile zutragen lassen; der andere, wie Mars, Kriegsheere anführen; ein dritter, wie Minerva, die Menschen unterrichten; noch andere können, wie Flora, Füllhörner mit Blumen ausschütten, oder, wie Grazien, einer Venus den Gürtel darreichen! nur sollten sie auch alle, gleich den Göttern, zusammenstimmen, und einhellig die Erde beglücken und verschönern wollen. Den Freunden des Gesangs wär' es ebenmäßig vergönnt, ihre Lieblingsdichter, ein jeder den seinigen, auszuwählen: so wie die Verehrer der Götter in einem Tempel öfter, als in dem andern, knieten. Aber soll man auf seinen Altar ein Opfer bringen und die übrigen verachten? Wenn der Donnerer mächtig und herrlich erscheint, so ist die Blumengöttin lieblich, und die Huldgöttinnen geben süßes Leben und süßes Gespräch. Wie viel Wonne mehr hätten unsre Dichterfreunde, wenn sie, anstatt ihres einseitigen Geschmacks, ihr Gefühl so bildeten, daß ihnen alles Gute und Schöne, wo es sich fände, willkommen wäre!

Das Harfenſpiel des kühnen Celten,
Der deutſche Geiſt in Hermanns Schlacht;
Des Britten bangſte Mitternacht,
Mit ſeinem Flug in ſchön're Welten;
Und dann, wo Scherz und Freude lacht,
Und leiſere Geſänge gelten,
Ein Lied in monderhellter Nacht,
Von kleinen roſenfarbnen Welten;
Bey hingefallner Tempel Schutt,
Die klagenden Jeremiaden;
Der Schäferton im Büchlein Ruth:
Der Heldenkampf in Iliaden;
Die Chronika von Liliput;
Geſichter, Küſſe, Träume, Launen;
Schallmeyen, Citharn und Poſaunen;
Und alles, was am Helikon,
Von David bis Anakreon,
Zu jeder Zeit, in allen Zungen,
Der Muſen Lieblinge geſungen.

Warum durchwandern wir nicht eine Bibliothek von Dichterwerken eben ſo, wie Kenner ein Kabinet von Gemälden zu betrachten pflegen? Die fragen nicht, ob der Maler eine santa famiglia, oder Schlachten, oder eine badende Leda oder Kinderköpfe gemalt habe; ſondern ſie verweilen bey jedem Stück eines großen Meiſters, und ver-

gnügen sich an dem mannigfaltigen Reichthum der Kunst. In jeder Gattung verehren sie die Meisterhand, und so, mit abwechselndem größern oder geringerm Entzücken, aber mit beständigem Wohlgefallen, sehen sie neben einander

Des Rubens letzten großen Tag;
Verwandlung, Jubel, Auferstehen
In jeder Kluft, auf allen Höhen,
Wo Dunkel und Verwesung lag;
Zerrißne Felsen; offne Klippen,
Umwühlt von bebenden Gerippen;
Der Seligen getreues Chor,
Die friedlich aus dem Grab hervor
Den neugeschaffnen Himmel segnen;
Und eine Rotte von Verwegnen,
Mit Augen, die der Sonne fluchen,
Und nächtliche Gewölke suchen,
Aus welchen, zwischen Todesengeln,
Sich Blitze Gottes niederschlängeln
Hinab zu Furien und Teufeln,
In ihrem ewigen Verzweifeln
Grotesk, und dennoch fürchterlich.

Des Guido sanften Pinselstrich,
Der jene schwebende Madonne
Zum Anblick nie gefühlter Wonne
Beseelt, wenn ihre Füße sich

Im hingefloßnen Aether baden,
Wenn, alles Sterblichen entladen,
Sie, nur mit Himmelbrod genährt,
Und dieſes kleinen Schattenlandes
Uneingedenk, und ganz verklärt
Bis auf den Saum des Lichtgewandes,
Zur Glorie der Engel fährt.

Die ſtillen Freuden, die bewährt
Durch ſauren Kampf und lange Qualen,
Den jungen Heiligen umſtrahlen
Mit Kränzen, wie das Paradies
Sie dem geweihten Dolce wies.

Und nun von andern Idealen
Ein ſchön bewohntes Amathunt,
Wo Venus mit dem Roſenmund
Entzückte Liebesgötter weidet,
Und lächelnd ihre Zwiſte ſcheidet;
Wo neben ihr die kleinen Wilden
Von Myrthenholz auf ihren Schilden
Sich harte Mädchenherzen bilden,
Und nach dem Herzen, Mann für Mann,
Aus abgeſchrittner Ferne zielen;
Indeß die jüngeren Geſpielen,
Mit Liebkoſungen das Geſpann
Der weißen Täubchen anzuſchirren,
Um ihrer Göttin Wagen irren;

Und alle ſich, bey Nymphenküſſen,
Zur Freude nur geboren wiſſen *).

Nicht weit vom Amorettenhain
Die ſchwarzen, männlichen Geſichter
Von Rembrand, und die Zauberlichter,
Im ausgeſtreuten Lampenſchein,
Die mählig Schalkens Nacht erhellen.
Des Vernet aufgethürmte Wellen,
Mit ihrem ſichtbaren Geräuſch
Im Blumenkranz von Rahel Reuſch;
Und kurz, die ſchöneren Naturen,
Die Raphael und Julian
In hoher Offenbarung ſahn;
Und jene ſcherzenden Figuren
Mit drollichten Carricaturen,
Die laut in ihren Modetrachten,
Dem Hogarth einſt entgegen lachten.

Nun, mein Beſter, zu der andern elegiſchen Hälfte Ihres Briefes!

Sie fürchten, diejenigen unter unſern jungen Dichtern, welche vielleicht der griechiſchen Grazie ihre Leyer gewidmet hätten, möchten ſich theils durch das Rufen unſrer Cyklopen, jener Leute von gröbern Sinnen, denen es unbegreiflich iſt,

*) Albano.

daß auch im Dienſte der Grazien Entſchließung und Verläugnung nöthig ſey, theils durch das Geklimper der herumziehenden Bande fröhlicher Dichter abſchrecken laſſen? Um die erſteren, däucht mich, ſollte man ſich am wenigſten bekümmern. Iſt es denn ein Wunder:

Wenn im Gelage roher Scythen,
Die zwiſchen ihren Bechern wüthen,
Das, was ein edler Grieche ſingt,
Dem vollen Ohre weibiſch klingt?
Wenn ungeheiligte Barbaren,
Mit nackten Buſen, wilden Haaren,
Den Schleyer einer Prieſterin,
Den Gürtel einer Huldgöttin,
Und leichter Kränze leiſes Weben
Mit ſpöttiſchem Gelächter ſehen?

Die unberufnen Sänger der Freude ſind ſchon gefährlicher. Wenn einer von ihnen auftritt,

Der ſich in ſeinen Zirkel
Von lachenden Bildern ſtellt,
Und übergoldete Schnirkel
Für Tempelbau der Grazien hält;
Die holden Mädchen alle drey
Sich nach Pariſer Püppchen drechſelt,
Und jede leere Tändeley
Mit Gnidiſchem Götterſpiel verwechſelt;

Der immerdar,
Zum Opfer auf der Musen Altar,
Geborgte Kleinigkeiten häufelt;
Der ganz und gar
Von honigsüßen Empfindungen träufelt;
Und der Natur ins Angesicht
Von ihrer schönen Einfalt spricht,
Indeß er sich mit bunten Flittern
Gepuderter Schäfer behängt,
Indeß er nur mit Furcht und Zittern
An Männerthaten denkt;

wenn ein solcher auftritt, so entehrt er bey dem größten Theil der Nation die ganze Gattung, und gibt den Feinden derselben Gelegenheit zum Spott. Eben deßwegen muß es einem genug seyn, *schönen Seelen, sich selbst, und besseren Zeiten* gesungen zu haben.

Ihre Beschwerden, mein Freund, über das Froschgequäck in den Sümpfen des Parnasses, über die Harpyien, die, bey Göttermahlen, nicht einmal die Becher zu beflecken, noch weniger den Nektar in denselben zu vergiften im Stande sind, über die Elenden, die an ihren Distelsträuchen auflauern; alle diese Beschwerden übergehe ich mit Stillschweigen. Der Dichter, welcher seine Würde fühlt,

Der singe seine Lieder frey,
Und lasse Narren ihr Geschrey,
Die lustig nur beym Klang der Schellen,
Zu schäkernden Polischinellen
Und Scaramuschen sich gesellen,
Und während ihrer Fastnachtlust,
Der eignen Schmach nicht mehr bewußt,
Den Mann, in dessen reiner Brust
Die Flammen des Olympus lodern,
Vor ihre Gaukelbude fodern.

In Wahrheit, mein Freund, was kümmerts uns,

Indeß, im Tempel alles Schönen,
Wir, brüderlich, zu Göttersöhnen
Der Musen junge Freunde ziehn,
Ob am zerstümmelten Pasquin,
Ein schmutzig Blatt von Aretin
Uns höhnt, und seine Schwäche fühlet;
Bevor die Sonn' ihm untergeht,
Vom Sommerregen halb verspühlet,
Und halb von Zephyrn abgeweht?

Leben Sie wohl! Ich bin u. s. w.

An Lenetten.

Ueber ein im October von ihr gefundenes Veilchen.

Ein frohlicher Sylphe,
Der, wenn die Lerche ſich hebt,
Mit ihr in blauen Lüften ſchwebt;
Des Frühlings treuer Gehülfe,
Der ihm das Füllhorn reicht,
Und über zarte Knospen ſchleicht,
Den Knospen Wohlgerüche giebt,
Und jede Blume des Grases liebt;
Ein Gott voll Unſchuld, wie die Blüthe
Der Linden im Thal,
Und voll beſcheidner Güte,
Wie nächtlicher Thau, bey Mondesſtrahl;
Der ſah im letzten May, von ſeinem Rasenbette,
Wo neben ihm ein Sylphenmädchen ſchlief,
Dich Freuden athmende Lenette!
Wie Geiſter ſehen, ſah er tief
In deine liebliche Seele,

So lieblich, wie die grüne Höhle,
In deren Innerſten ein Kind, das nie gewacht,
Das keine böſe That gedacht,
Ein kaum geborner Amor lacht.
Der fröhliche Sylphe,
Der Gott voll Unſchuld, wünſchte ſich, dein,
Und nicht des Frühlings Gehülfe,
Nicht ſeiner Sylphide Liebling zu ſeyn.
Er eilte durch den Hain,
Mit friſchen Kränzen ſchön behangen,
Und küßte dich.
Jedoch auf deinen ſterblichen Wangen
Verloren ſeine Küſſe ſich
In einen Roſenduft, in eines Windes Wehen.
Nun ſtand der Gott, vom Lenz allein geſehen,
Und weinte bitterlich;
Denn alle Küſſe verloren ſich.
Allein, wo ſeine Thränen fielen,
Da ſproß ein Veilchen empor,
Und eine von ſeinen Geſpielen,
Aus der Nymphen Chor,
Lispelt ihm ins Ohr:
Deine Küſſe fühlen
Kann das Erdenmädchen nie;
Aber, du Glücklicher, ſieh

Deinen Thränen dieſes Veilchen entblühn!
Liebe will es auferziehn,
Und es lebt noch, wenn die Farben
Jedes Blumenbeets erſtarben;
Dann des Herbſtes auch ſich freuend, irrt
Deine Schöne hier, wo rauhe Winde ſchwärmen,
Bricht das Veilchen, und es wird
Sich an ihrem Buſen wärmen.

An Eliſens künftigen Geliebten.

Welche Mutter hat, mit ſtillen Thränen,
An den Buſen dich gelegt,
Und das erſte zärtliche Sehnen
Deiner Kindheit eingeprägt;

Und dir die ſüße Sorge geprieſen,
Mit der du fremden Kummer ſtillſt?
Wer biſt du, Jüngling! der du mir Eliſen,
Die ſchönſte der Grazien, rauben willſt?

Hat ihren leichten Scherz Aglaja dir gegeben,
Hat ſich ihr Lächeln tief in deine Seele gedrückt?
Haben die Tugenden dein Leben
Mit jedem hohen Reize geſchmückt?

Geſtel, im heiligen Schleyer,
Die Keuſchheit, am Arme der Tugend, dir,
Und fühlteſt du der Büſche Feyer
Unter dem ruhigen Monde mit mir?

Haſt du das Gräschen auf der Wieſe
Mit Freude geſehen, wie es grünt?
So komm, du Glücklicher! O komm, hier iſt Eliſe!
Du haſt der Grazien ſchönſte verdient.

Mich wird kein Lenz hinfort in ſeinen Thälern finden:
Umarme, beſter Jüngling, mich,
Und laß mich um dein Haar die Myrthe der Liebe winden:
Mein letzter Segen iſt für dich.

An Elisen.

Stammte der Geist, Elise!
Den ein Gedanke der Liebe schuf,
Nicht vom Himmel, wären Paradiese
Nicht sein künftiger Beruf:

Sollt ihm keine neue Sonne glänzen;
Hielt ein niedriges Geschick
Ihn auf ewig in den Grenzen
Dieser Sterblichkeit zurück;

Müßt' er durch die weite Schöpfung wandeln,
Die Natur beleben überall;
Jetzt im Weisen, wie die Götter, handeln;
Jetzt ein Liedchen singen in der Nachtigall;

Um die grüne Quelle schweben,
In der hohen Linde blühn,
Oder aus gestorbnen Reben
In den Keim der Veilchen ziehn.

Ach! Elise, wäre dann ein Schimmer
Süßer Angedenken mein;
In der weiten Schöpfung sollte nimmer
Dein Geist für mich verloren seyn.

Ich wollte neben dir im Rosenhaine sprießen,
Als Myrthe dir zur Seite stehn,
Im Bache dir entgegen fließen,
Mit dir im leisen Weste wehn.

Und holde Mädchen gingen
Im Rosenhaine dann;
Elise! wir empfingen
Den müden Wandersmann,

Beschatteten gelinde
Sein armes, kleines Mahl,
Und lispelten im Winde
Durch ein beblümtes Thal,

Wo Hirtenknaben spielten;
Verdoppelten den Flug
Zum Schnitter hin, und kühlten
Ihm seinen Wasserkrug

Wir eilten in dem Flusse,
Verkündigten den May,

Und murmelten sanfter bey dem Kusse
Zärtlicher Bräute vorbey.

Aber, o! ich fühl es: Paradiese
Warten auf uns; göttlich ist unser Beruf:
Dein Lächeln sagt es mir, Elise!
Daß uns die Liebe schuf.

Dein Lächeln soll, in schönern Welten,
Zur Seligkeit die Geister weihn,
Und Engeln Tugenden vergelten,
Und mir ein Lohn der Unschuld seyn.

Die Auferstehung.

Horch, Elise! da rollen Gesänge
Goldner Harfen her;
Ueber hohe Felsengänge
Rollen sie, wie der Donner, schwer.

Barden singen von der Welten
Vater, der als Richter kömmt;
Singen, wie vor seinem Schelten
Meere fliehen, und der Strom sich hemmt;

Singen vom allmächtigen Erstaunen,
Das die Sonne faßt in ihrer Bahn,
Und von Gräbern, aufgethan
Bey dem Rufe der Posaunen;

Von der Erden Untergang,
Welche sich in Feuerflammen wälzen,
Und von Sternen, welche schmelzen,
Bey der Todesengel Gesang.

Deine Seele bebt, Eliſe!
Wie das fromme Lämmchen bebt,
Wenn ſich über ſeine Wieſe
Schnell ein hohler Sturm erhebt?

Zittre nicht! ein Gott will richten,
Richten will er jede That;
Aber kann er dieſe Welt zernichten,
Dieſen Boden, den Eliſe betrat?

Schaffende Liebe winket einſt der Erde,
Daß ein neuer Frühling werde;
Zeichnet neuen Sonnen ihre Bahn;
Und ein beſſerer Tag bricht an.

Friede zieht in jede Höhle;
Still und lieblich ſoll der Hain;
Und ſo ſchön, wie deine Seele,
Soll die ganze Schöpfung ſeyn.

Ueberall Frühlingsluft:
Ueberall ein ruhiges Wehen.
Blumen werden auferſtehen
Dann um deine Gruft;

Blumen, welche deinem Schatten
Mädchenhände geſtreuet hatten

Hin auf jene Gefilde der Ruh;
Blumen, längſt geſtorben, wie du.

Wie ſie blühend auferſtehen,
So erwachen, bey dem Wehen
Einer ſtilleren Luft,
Nachtigallen rings um deine Gruft.

Neben ihr hatten ſie geſungen
Durch die Gefilde der Ruh,
Neben ihr in Abenddämmerungen:
Und ſie ſtarben längſt, wie du.

Komm, Eliſe! Gerüche wallen
Von verjüngten Bäumen herab:
O! beym Gruße der Nachtigallen,
Oeffnet ſich dein Grab.

Komm, Eliſe! Schon umringen,
Wie Geſpielen einer Braut,
Selige Geiſter dich, und ſingen
Deines Lebens ſtille Thaten laut.

Und du gehſt an ihrer Seite
Nun mit ſanfter Majeſtät,
Wie die Tugend, im Geleite
Neugeborner Engel, geht.

Einen Zweig von deinem Kranze
Bieteſt du mir lächelnd an;
Und ein Strahl von deinem Glanze
Fällt auf meine Leyer dann.

Welch ein Strahl! dem Paradieſe
Nenn ich dich; und bin verklärt,
Bin ein Engel, und, Eliſe!
Deiner Liebe werth.

An Antoinetten.

Als ſie, am Feſte des heiligen Nikolaus, einen neuen Schleyer bekam *).

Frommes Mädchen! nimm den Schleyer,
Den ein Heiliger dir giebt;
Und dann höre meine Leyer:
Mädchen hat ſie nie getrübt.

Fromm, wie du, ſind ihre Saiten:
Aber ach! was ſing' ich dir?
Ernſte Todtenglocken läuten;
Opferkerzen ſchimmern hier.

Sing ich, wie der Engel beſter
Deine Schönheit ſich bekennt,
Und dich ſeufzend ſeine Schweſter,
In dem Chor der Engel, nennt?

*) Dieſes Lied wurde zwar durch eine junge artige Kloſterfrau veranlaßt, ihr ſelbſt aber niemals gezeigt; es iſt folglich als bloße Dichterphantaſie anzuſehen.

Wie am jungfräulichen Bette,
Wo er ſorgſam dich bewacht,
Holder ihm, als Antoinette,
Kein geweihtes Mädchen lacht?

Wie, bevor die Morgenſonne
Hinter Bergen ſich entdeckt,
Er vertraulich ſeine Nonne
Mit dem goldnen Flügel weckt;

Jedes Aemtchen treu verwaltet,
Emſig um den Nachttiſch irrt,
Und den Schleyer ſelbſt entfaltet,
Welcher dich verſchönern wird?

Wie die kleinſten Seraphinen,
Wenn du dich zum Feſte ſchmückſt,
Um die Wette dich bedienen,
Und du alle ſie entzückſt?

Oder, wenn in deine Zelle,
Bey geſtorbner Lampe, ſtill,
Von den Geiſterchen der Hölle
Sich der Kühnſte wagen will;

Wie er nach dem rothen Kreuze
Deines Schleyers ängſtlich ſieht;

Aber schneller vor dem Reize
Deines sanften Auges flieht?

Soll ich singen, wie die Seelen
Der Verklärten, unsichtbar,
Mit dem Himmel dich vermählen,
Am erleuchteten Altar?

Wie die jauchzenden Gerechten
Dort im Paradiese, schon
Myrthen dir zum Kranze flechten,
Bey der Hymne lautem Ton;

Und, für diese dunkle Zelle,
Schon die jüngste Himmelsbraut
Dir, an ewig grüner Quelle,
Frische Rosenhütten baut?

Wie du, glänzender und freyer,
Einst in Sonnentempeln stehst,
Und den Engeln, ohne Schleyer,
Freudiger entgegen gehst?

Wie — doch nein, geliebtes Mädchen!
Meine Lieder bringen nur
Diesem oder jenem Städtchen
Die Befehle der Natur.

Lerne denn von meiner Leyer,
Daß der Liebe Lächeln nicht
Deinem Kreuze, deinem Schleyer,
Deiner Zelle widerspricht.

Du bedrohst mich, Antoinette?
Blickst hinweg, und athmest schwer,
Als bewegten ihre Ketten
Schwarze Geister um dich her?

Schrecken dich, an jenen Wänden,
Stumme Bilderchen von Stein,
Mit emporgehobnen Händen,
Und mit einem goldnen Schein?

Weil sich Heilige betrübten,
Kniest du einsam hin, und weinst?
Gutes Mädchen! O sie liebten —
Glaube mir, sie liebten einst.

Um die Höhle, wo sie lagen,
Standen Liebesgötter da;
Unter manchen leisen Klagen
Sang ihr Lied Cäcilia.

Nur ein Irrthum jener Zeiten
Schuf den Bannstrahl für die Lust;

Wollte süße Zärtlichkeiten
Tilgen in der jungen Brust;

Ließ, die Freude zu entfernen,
Arme Mädchen Buße thun;
Aber, wandelnd über Sternen,
Folgen sie der Liebe nun.

Und noch zärtlicher, als diese,
Küssen Engelchöre sich:
O wie könnten Paradiese
Blühen, wo die Liebe wich?

Auf Adelaidens Fächer.

Der Fächer.

Zephyr! du Menschenfreund!
Komm aus deinen Gebüschen,
Komm, wir wollen vereint
Adelaiden erfrischen.

Zephyr.

Vereint mit dir?
Ich, dessen rosigte Schwingen
Die ganze Natur verjüngen?
Es winken mir
Lilien und Narcissen;
Es rufen mich zu Tänzen und Küssen
Im fröhlichen May
Götter und Nymphen herbey.
Dich aber schuf, mein Säuseln nachzuahmen,
Die Modetändeley
Am Putztisch eitler Damen,
Ein kleines Spielwerk ohne Namen,

Verdammt zu ew'ger Sclaverey.
So wehe denn mit deinem gebrechlichen Flügel,
Du thörichtes Ding!
Und ich erwart', am Sonnenhügel,
Den goldnen Schmetterling.

Der Fächer.

Achte mich immer gering,
Du, mit deinem schönen Flügel,
Welchen der Himmel bethaut!
Ich, mit Adelaiden vertraut,
Und von ihrer Hand getragen,
Lasse dir, in Frühlingstagen,
Deine Götter und Nymphen, sonder Neid;
Denn, von diesen Sterblichen getragen,
Eil' ich, manche leise Klagen,
Manches Lächeln zu verstecken,
Und der Wangen Röthe zu decken,
Still besorgt, daß ihre Lieblichkeit
Dieser ungeheiligten Erde
Nur im Schleyer sichtbar werde.

Der neue Pygmalion.

„Mich nun verlassen? Cynthio!
Mich nun auf ewig? Liebst du so
Die zärtliche Rosette?
Belohnst sie mit Verrätherey,
Und achtest nicht ihr Klaggeschrey
Am naßgeweinten Bette?

Verschmähst getreuer Liebe Gunst,
Da sie, behülflich deiner Kunst,
Den Marmor zu beleben,
Zu deinen Venusbildern dir,
Was schön und artig war an ihr,
In Unschuld Preis gegeben?

Wohlan, Verräther! so vergiß,
Wer diese Hülle mir entriß
Mit seinen Schmeicheleyen.
Und ach! mit Küssen ohne Zahl,
Wer durfte mir zum ersten Mal
Die junge Brust entweihen?

Du fliehſt Roſettens Angeſicht?
O Cynthio! ſo ſprachſt du nicht,
Als ich, von deinem Flehen
Erweicht, die Hülle faßte, ging,
Und meine Heiligen behing,
Aus Furcht, ſie möchten ſehen;

Als noch mein unverſtellter Blick
Zu manchem hohen Meiſterſtück
Am Morgen dich entzückte;
Als ich, ſo bald der Abend kam,
Das Werkzeug deinen Händen nahm,
Und dich mein Kuß beglückte."

„Verzeih, Geliebteſte! verzeih;
Mein Ruf iſt eine Wüſteney,
Verborgen deinen Küſſen;
In Wäldern muß ich, fromm und w
Für jedes allzuſchöne Bild,
Nach dir geformet, büßen.

Im Himmel, o du gutes Kind!
Bekenn' es nur, im Himmel ſind
Nicht Heben nnd Dianen:
Da treffen wir uns wieder an:
Ich will indeß, ſo gut ich kann,
Für uns die Wege bahnen."

Das treue Mädchen weinte Blut;
Und dennoch wandelte, voll Muth,
Der Heilige von dannen,
Bereits im Haar den goldnen Schein,
Im Kopfe nichts als Engelein,
Agnesen und Susannen.

Nach einer kurzen Reise kroch
Er in ein dunkles Felsenloch,
Und baute seine Zelle.
Zusammen trug er in den Wald
Sich Steine dann, die wurden bald
Zur artigen Kapelle.

In tiefer Reue schnitzt' er nun,
Vom Beten dann und wann zu ruhn,
Sich eine Magdalene,
Mit blonden Locken, dünner Tracht,
In allen Theilen wohl gemacht,
Bis auf die kleinste Thräne.

Sie lag am Felsen jämmerlich,
So schön, daß auch ein Türke sich
Mit ihr betrübet hätte.
Und wißt ihr, wem sie ähnlich war?
An Auge, Busen, Mund und Haar,
Der weinenden Rosette.

„Was seh' ich? Welche Prüfung? O!
Der Himmel will, deß bin ich froh,
Die stolze Brust zermalmen.
Ich folge williglich." Er bringt
Das Bild in sein Kapellchen, singt
Ihm lauter Klage-Psalmen;

Und pflegt' es mit geweihter Hand,
Und schenkt ihm täglich allerhand
An Blumen und an Kerzen;
Er seufzet, kniet ohn' Unterlaß;
Jedoch auf einmal schreckt ihn was
In seinem bangen Herzen.

Er geht, mit Zweifeln angefüllt,
Und sucht, und flieht das schöne Bild,
Verändert ihm die Stelle;
Berührt es, jammert, bebt zurück,
Und schließet jeden Augenblick,
Und öffnet die Kapelle.

Berühmt im ganzen Lande ward
Herr Cynthio mit seinem Bart,
Und seiner Magdalene.
Da kamen Pilger weit und breit,
Matronen voller Heiligkeit,
Und manche junge Schöne.

Die opferten. Was hilft es ihm?
Und was dem innern Ungeſtüm
Sein Beten und Kaſteyen?
Er ſchmachtet, er verzehrt ſich ganz;
Kein Feſttag und kein Roſenkranz
Vermag ihn zu befreyen.

An einem kühlen Morgen ſchlug
Sein Herz ihn wach, der Arme trug
Ein Lämpchen in die Mette:
O Bild! ſo reizend warſt du nie!
Sein Geiſt verirrte ſich, er ſchrie:
Ach heilige Roſette!

Und alſobald erwärmte ſich
Der Marmor; ſeine Bläſſe wich,
Der Buſen ſchien zu beben;
Die Augen glänzten allgemach;
Da lächelte das Bild, und ſprach:
O Cynthio, mein Leben!

Roſette war es. Sie vergaß
Den Liebling nicht. Roſette ſaß
Bey ſeiner Magdalene.
Vergönne, daß, in frommer Ruh,
Ich mit den Heiligen, wie du,
Geliebter! mich verſöhne.

Zu deinen Bildern hielt ich still,
Wenn du sie formtest; und ich will
Zur Buße mich bequemen;
Du magst zu einer Ursula,
Walpurgis und Cäcilia,
Von mir die Züge nehmen.

Das that er; und im ganzen Land,
Auf Märkten und an Wegen, stand,
Von allen um die Wette
Bekränzt, in Weihrauch eingehüllt,
Mit einer Glorie, das Bild
Der lachenden Rosette.

Freye Nachahmung des französischen Liedes:

Que ne suis-je la fougère.*)

Wenn im leichten Hirtenkleide
Mein geliebtes Mädchen geht,
Wenn um sie die junge Freude
Sich im süßen Taumel dreht,
Unter Rosen, zwischen Reben,
In dem Hain und an dem Bach,
Folgt ihr dann mit stillem Beben
Meine ganze Seele nach.

Wär' ich auf der Frühlingsaue
Nur das Lüftchen, das sie fühlt,
Nur ein Tropfen von dem Thaue,
Der um sie die Blume kühlt;
Nur das Bäumchen an der Quelle,
Das sie schützet und ergötzt,
Und die kleine Silberwelle,
Die den schönsten Fuß benetzt!

Wären meine Klagetöne
Der Gesang der Nachtigall,

*) Anthologie française T. II. p. 261.

Hörte mich die sanfte Schöne
Zärtlich in dem Wiederhall!
Lispelt' ich an Rosenwänden
Als ein Abendwind herab,
Oder wär' in ihren Händen
Der beblümte Hirtenstab!

Könnt' ich ihr als Veilchen dienen,
Wenn sie neue Kränze flicht;
Könnt' ich in der Laube grünen,
Wo mit ihr ein Engel spricht!
Böt' ich in vertrauten Schatten
Ihrem Schlummer sanftes Moos,
Oder, wo sich Täubchen gatten,
Meinen blumenreichen Schooß!

Mach', o Liebe! dort im Stillen,
Unter jenem Myrthenbaum,
Wo sie ruht, um ihretwillen
Mich zum leichten Morgentraum!
Mit verschämtem, holden Lachen
Sehe sie mein Schattenbild —
Und, o Liebe, beym Erwachen
Werd' ihr Morgentraum erfüllt!

Der zärtliche Liebhaber.*)

Ein junger reicher Lord,
Der mehr als eine Welt sein treues Julchen liebte,
Und, auf ein halbgesagtes Wort,
Den kleinsten Wunsch von ihr sich zu errathen übte,
Ging einst in einer Sommernacht,
Vom heitern Himmel angelacht,
Mit ihr, für deren Glück er alles hingegeben.
„O sieh doch", rief das Mädchen schnell,
„O sieh doch, welch ein Stern, wie spielend
und wie hell!
„Der schönste, den ich sah in meinem ganzen
Leben!" —
Sie fühlt des Lieblings Hand in ihren Händen
beben;
Er sieht den Stern, mit traurigem Gesicht,
Und dann sein Mädchen an, und spricht:
„Ach! Julchen, ach! verlang ihn nicht,
„Ich kann ihn dir nicht geben!"

*) Eine wahre Geschichte, nach einer mündlichen Erzählung.

Nach dem Arabiſchen.

Laß immer ſie, die bunten Papageyen,
Sich ihres kurzen Lebens freuen,
Sich ſtolz im Federſchmucke blähen,
Und lauter um den Hügel ſchmähen,
Worauf der Phönix lebt,
Der zwiſchen Palmenbäumen,
Erwacht von ſchönen Träumen,
Ein Himmelskind, den goldnen Fittig hebt
Und in der Sonne da, wo ſie dem Meer entflieht,
Sein künftig Auferſtehen ſieht.
Es werden nicht ſein Auferſtehen
Die bunt gemalten Vögel ſehen.
Wenn um den Sterbenden gelinde Lüfte wehen,
Des Phönix Aſche raucht
Und Wohlgerüche von ſich haucht,
Wenn er im Palmen-Hain verjüngt
Sich herrlicher zur Morgenröthe ſchwingt —
O! dann vermoderten die Leichen
Der Papageyen längſt in düſteren Geſträuchen;

Sie moderten, mit ihren Schmähesiedern,
Vergifteten der Staude Balsamduft,
Ein Scheusal ihren eignen Brüdern,
In angesteckter Luft.
Gesäubert ist in jenen Tagen
Die Stätte, wo sie lagen,
Hinweg gekehrt ihr Staub von allen Winden:
Vergangen schon das düstere Gesträuch,
Und selbst in der Verwesung Reich
Ist ihre Spur nicht mehr zu finden.

Momus.

Als neulich Vater Jupiter
Sein müdes Haupt, von Sorgen ſchwer,
Auf ſeine Götterrechte ſtützte,
Und mit der Linken mächtig blitzte;
Die großen Augen hin und her
Gedreht, im Lehnſtuhl überdachte,
Was nun ſein Erdenvölkchen machte:
Da kam zum hohen Jupiter,
Mit einem Kaſten auf dem Rücken,
Freund Momus, unter vielem Bücken,
Und grüßte den Olymp, und bat
Den ganzen göttlichen Senat,
Zu ſeinen ſchönen Raritäten
Ein wenig näher hinzutreten.
Man ſah, und ſah die weite Welt
Von Sonn' und Monden überſchimmert,
Im Kleinen trefflich nachgezimmert;
Und Erde, Feuer, Luft und See,
Und alles, was darinnen je

Geweſen: Leopard und Wurm,
Und Nachtigall, und Krieg und Sturm,
Und Mädchen, reich an Melodieen,
Und Berge, welche Flammen ſpieen:
Das erſte Paradies; den Thurm
Zu Babel, neben einer Grotte,
Bewohnt vom jüngſten Liebesgotte;
Der Ninon ſtilles Kabinett,
Und Magdalenens hartes Bett,
Umtanzt mit hölliſchem Gewimmel,
Und Heilige, ſchon halb im Himmel;
Des jungen Peleiden Zorn,
Des Epikur gerühmten Frieden;
Und hier Egyptens Pyramiden,
Und dort ein Lied von Hagedorn.
Nicht minder künſtlich war zu ſehn
In ſeinem Faſſe Diogen,
Und auf der Bühne Karl der Zwölfte;
Petrarch mit ſeiner lieben Hälfte;
Semiramis und Helena;
Muſarion und Pamela;
Mein Bayle zwiſchen ſeinen Zweifeln,
Und Doktor Fauſt mit ſeinen Teufeln,
Und Robinſon auf ſeiner Fahrt;
Am ſchattenvollen Traubenhügel

Anakreons gesalbter Bart:
Candide, Solon, Eulenspiegel,
Confucius und Aretin,
Und Schwedenborg und Harlekin
Aus einem Ey hervorgekrochen;
Der Eremit bey Todtenknochen;
Armida bey Rinaldens Kuß;
Und endlich machten den Beschluß
Chymisten, Kritiker, Propheten,
Druiden, Zauberer, Poeten,
Nebst Sittensprüchen, Wunderlehr',
Und tausend andern schönen Sachen.
Da blitzte Jupiter nicht mehr,
Und alle Götter mußten lachen.

Die Nachtigall.

Eine Fabel.

Die zartgebaute Nachtigall
Verbarg sich vor dem großen Schall
Der noch entfernten Donnerschläge;
Nicht weit von ihr, am offnen Wege,
Saß ungeschützt, mit seiner Brut,
Ein schwarzer Rabe, voller Muth,
Und hörte kaum die Donnerschläge.

Da sah die bange Sängerin
Nach ihrem kühnen Nachbar hin.
„Warum", so klagte sie bescheiden,
„Muß diesen Räuber ich beneiden?
Mich nennen Wiese, Busch und Flur,
Den kleinen Günstling der Natur;
Und doppelt fühl' ich jedes Leiden."

Ein Schäfer, der vorüberging,
Vernahm den Klageton, und fing
Den Frühlingsboten an zu fragen:
„Ob nicht die Luft, an heitern Tagen,
Ob nicht das erste Grün, im May,
Den Nachtigallen schöner sey,
Als denen, welche nimmer klagen?"

Der weise Schäfer hatte Recht.
Es giebt ein nervichtes Geschlecht
Von unerschrocknen Männerseelen;
Jedoch aus ihren heisern Kehlen
Geht keine Göttermelodie;
Und Rabenkinder werden nie
Zu still behorchten Philomelen.

Der Bach.

Es ließ ein Hirt auf grünen Raſen
Die weißen Lämmer graſen,
Und ſang dem nahen Bach
Ein Lied in ſeine Thäler nach.

„Du Führer kleiner Bäche,
Den jede Staude gern in ihren Schatten nimmt,
Auf deſſen Silberfläche
Das Bild der Sonne ſchwimmt!
Da wandelſt du, geprieſen
Von jeder Nachtigall,
Und tränkeſt auf den Wieſen
Die Blumen überall;
Da kömmt in dir zu baden,
Mit ſüßem Raub beladen,
Die Honigträgerin;
Da fliegt ein Taubenpaar zu deinem Ufer hin;
Die junge Schäferin
Entkleidet ſich im Stillen;

Es werfen dir, um ihretwillen,
Die Götter Küsse zu.
Beglückter Bach! In dieser Ruh,
Bey diesen Küssen,
Wie kann es dich verdrießen,
Wenn dir ein Faun, mit seinen Ziegenfüßen,
Die kleinste Welle trübt?
Du wirst, nicht weniger geliebt,
Du wirst, nicht minder hell,
Von jenem hohen Felsenquell,
Bey lautem Maygesang, in ferne Meere fließen."

An Betty.

Im Namen einer Gesellschaft.

Weißt du, liebes Schwesterchen, daß du seit einigen Tagen nicht mehr dieselbige bist; nicht mehr die fröhliche Betty, welche jede kleine Grille sogleich durch ein lachendes Gesicht verscheucht, und für jedes allzu ernsthafte Nachdenken einen launigen Einfall in Bereitschaft hat? Dein vorgestriges Stillschweigen, dein gestriger Gruß und dein heutiges Billet machen uns deinetwegen so bekümmert, daß wir mit klingendem Spiele zu dir kommen, und wider deinen Willen dich aufheitern müssen. Zuletzt möchtest du noch Erscheinungen haben:

Und lauter Gräber um dich sehn,
Und zwischen Knochenhäusern gehn,
Einher auf Leichensteinen kriechen;
Und ihre Todtendüfte riechen.
Es möchten sich zu dir Gespenster wagen,
Den Kopf in blassen Händen tragen,

Und fürchterlich, im Mondenschein,
Mit ihrer stumpfen Stimme schreyn.
Es möchten Teufelchen, in schwarzgemalten Kappen,
Um dich herum die Zähne klappen;
Du sähst, auf raschen Fledermäusen,
Sie prächtig durch die Lüfte reisen:
Du sähest Hexenmeister, Hexen,
Im Phaeton, bespannt mit Sechsen,
Den Donnerwolken sich befehlen,
Zum Kutscher einen Kobold wählen,
Und Feuermänner, als Heiducken,
Aus großen Flammenaugen gucken;
Und endlich nickten dir, zur angenehmen Ruh,
Die halb entschlafnen Eulen zu.

Welch eine Litaney von schrecklichen Prophezeyungen! Armes Schwesterchen! Eile, so sehr du kannst, in unsern Zirkel zurück, und laß unsere Phantasie für das Uebrige sorgen.

Du sollst in Rosenlauben gehen,
Und lachende Gefilde sehen,
Und dich, im stillen Mondenschein,
Den Grazien zur Schwester weihn;
Und nur vom Spiel der Amoretten träumen,
Die, unter ihren Myrthenbäumen,
Sich goldne Schmetterlinge zäumen.
Dann über schöne Wiesen reiten,

Um Schäferinnen zu begleiten;
Dann, in Violen und Narciſſen,
Verwandelte Najaden küſſen.
Du ſollſt in ihrem Lieblingshain,
Der loſen Knaben Zeuge ſeyn,
Wenn ſie, zum Scherze, ſich verkappen,
Ein armes Mädchen zu ertappen,
Das auf der Weide Blumen pflückt,
Und voller Unſchuld ſie an ſeinen Buſen drückt.

Biſt du mit uns zufrieden, liebſte Betty! Sag' es uns geſchwind; denn wir alle ſind voll Ungeduld, und werfen ſchon die zärtlichſten Küſſe deiner Antwort entgegen.

Der Hirt und der Förster.

Liebe Nachtigall!
Schöner Blüthenregen!
Wie die Knospen all'
Unter Lerchen-Schlägen
An der Quelle sich bewegen!
O wie lieblich Alles ist!
Aber wenig Freude
Für den Mann im grünen Kleide,
Welcher dort gekommen ist,
Nur die Bäume zählt und mißt,
Und das frische Laub zu sehen,
Und die Lerche zu verstehen,
Und den Blüthenkranz am Silberquell vergißt!

Der Heher.

Daß unter tauſend, tauſend Liedern,
Wenn jede Muſe ſingt, wenn, voller Seligkeit,
Die Völker den Geſang erwiedern —
Daß unter tauſend, tauſend Liedern,
Hervor aus ſeiner Dunkelheit,
Des Neides hohle Stimme ſchreyt —
O Chloe! ſoll uns dieß in unſerm Glücke ſtören?
Gedenke nur an jenen Hain,
An jenen Frühlings-Sonnenſchein!
Da gingen wir, von Nachtigallen-Chören
Das erſte Maylied anzuhören;
Und, o wie lieblich ſangen ſie —
Als plötzlich unter ihren Chören,
Verſteckt im Holz, ein heiſrer Heher ſchrie!
Wir aber ließen uns nicht ſtören:
Die rauhen Vögel ſelbſt gehören
Zur großen Waldes-Harmonie!

Der Maulwurf.

Nur geſchwind es hingerichtet!
Quälen ſollſt du mir
Nicht das arme Thier,
Ob es gleich das Blumenbeet zernichtet;
Denn von allen Farben hier,
Welche durch einander funkeln,
Hat es keinerley Genuß.
Wühlt es doch im Dunkeln,
Wo es einmal wühlen muß!
Und daneben fehlt ihm das Geſicht:
Unſre Blumen kennt es nicht.

An die Deutſchen.

Ein kluges Volk, bekannt mit allem Schönen,
Ließ, in Athen, den weiſen Sokrates
Auf öffentlicher Bühne höhnen —
Doch nur von Ariſtophanes,
Dem Liebling ſcherzender Camönen;
Und als der weiſe Mann die Bühne ſelbſt beſtieg,
Da — neigte ſich das Volk, und ſchwieg.

Gleichniß.

Dem rohen Suſarat
Ein Teiſch Lied in unſre Laute ſingen?
Daß hieß', auf einem Rebenblatt,
Dem Menſchenfreſſer Honig bringen.

An die Götter.

Ihr guten Götter, unſern Dank
Für eurer Weisheit ernſte Lehren,
Die wir zum Troſt im ſpäten Alter hören!
Ihr Götter! unſern Lobgeſang
Für jeden ſüßen Wahn der frohen Jugendzeiten,
Wo ſich in tauſend Lieblichkeiten
Der Geiſt verirrt, und Alles Küſſe giebt,
Und jedes Sonnenſtäubchen liebt!

Die Sternschnuppe.

Wenn, vom gestirnten Himmel weit,
Sich ungefähr zur Abendzeit,
In grober Luft ein kleiner Dunst entzündet,
Und alsobald verschwindet,
Dann sieht der Astronom auf seiner Warte kaum
Der Dünste Spiel im niedern Raum;
Er blickt in Gegenden von ewig reinem Licht;
Dies Flackerwerk gehört an seinen Himmel nicht;
Allein der Pöbel glaubt auf Erden,
Es putze sich ein Stern, um glänzender zu werden.

Jacobi's Werke.

Zweyte Abtheilung.

Vorrede

des

zweyten Bandes zweyter Abtheilung.

Die Stücke dieser Abtheilung waren bisher nicht gesammelt, sondern im deutschen Merkur und Museum, in der Monatschrift Iris, in Magazinen und Musen-Almanachen dermaßen zerstreut, daß ich selbst Mühe hatte, sie zusammenzufinden. Nur von meinen Liedern gab Schlosser im Jahre 1784 ein Bändchen heraus, das er unserm Pfeffel zueignete.

Was ich hier liefere, ist ein Theil der Arbeiten, welche mich von 1775 bis 1782 beschäftigten, und zwar ein kleiner Theil derselben; denn die prosaischen Aufsätze dieser Periode wurden, bis auf einige wenige, und die Gedichte fast zur Hälfte unterdrückt.

Die meisten von jenen, weil sie meiner älteren Iris, folglich der sittlichen und ästhetischen Ausbildung des schönen Geschlechts gewidmet waren, mußten auf das Bedürfniß der damaligen Zeit berechnet werden, und taugen eben darum nicht mehr für die jetzige. Damals klagte man in Deutschland über den Mangel an brauchbaren Schriften, die ausschließlich eine solche Bestimmung hätten; eine Klage, welche jetzt ungerecht seyn würde! Außerdem weiß man, daß auch die moralische Welt ihre verschiedenen Epochen hat, und immer neue Thorheiten und Lächerlichkeiten die alten ablösen, weßwegen jedes Zeitalter seiner eignen Belehrung und Warnung bedarf.

Als ich mein Journal schrieb, fand man noch viele männliche und weibliche Seelen, die beständig von zärtlichen Gefühlen überflossen, auch da, wo nichts zu empfinden war; indessen fingen mehrere an, der Thränen und Seufzer müde zu werden, und sich zu einem ernsteren Ton hinaufzustimmen. Sie gefielen sich im Erhabenen. Junge Damen, obwohl sie den halben Morgen vor dem Spiegel saßen, und ihnen Putz, Modegeschwätz und Etikette von

der größten Wichtigkeit blieb, ſchwebten dennoch in höheren Sphären, aus denen ſie auf ein anakreontiſches Lied, wie auf etwas ihrer Unwürdiges, herabblickten. Nach und nach erſchienen die Kraftmänner; ein ſonderbares Volk! *) Die alltäglichſten Handlungen verrichteten ſie mit einer Miene von Anſtrengung; ſchwangen ſich, um ſpazieren zu reiten, ſo herzhaft auf ihr Roß, als ob ein Zweykampf ſie erwartete; ſagten das Gemeinſte mit Nachdruck, und redeten gern in Hyperbeln. Heldenthaten hatten ſie freylich keine aufzuweiſen; aber das ſchadete nichts. Ihre Schönen wunderten ſich über ſie, und gaben ſich ebenfalls ein amazonenmäßiges Anſehen.

Alles dieſes iſt nun längſt vorüber. Die Schwärmerey jener empfindſamen und erhabnen Frauen und Mädchen iſt zur kalten Proſa geworden; das Kraftgefühl hat nichts von ſich übrig gelaſſen, als einen gewiſſen Eigendünkel,

*) Auf ſie bezieht ſich die in dieſer Abtheilung befindliche Romanze: Der neue Simſon, die ich wegen der Originalität der Erſcheinung beybehalten habe.

der nicht einmal einen vermeinten inneren Werth verlangt, um sich darauf zu gründen, sondern seine Stütze bloß von Außen borgt, und mit der, bis auf das Kleinste sich ausdehnenden Selbstsucht gemeinschaftliche Sache macht.

Unsre Zeit also fordert ganz andere Schriften über Töchter-Erziehung, als die damalige, und meine ältere Iris paßt auf die Gegenwart so wenig, daß ich von den eigentlich belehrenden Abhandlungen derselben nur die beyden von der Reinlichkeit und Schamhaftigkeit aufnehmen konnte. — Beyde sind für jedes Zeitalter, und empfehlen Tugenden, auf welchen ein großer Theil der häuslichen Glückseligkeit beruht. Es lag mir daran, diese Bruchstücke einer periodischen Schrift, an der ich zwey Jahre mit Liebe gearbeitet habe, zu retten, um für diejenigen, die mir gern durch mein schriftstellerisches Leben folgen, keine Lücke zu lassen.

Was die Gedichte dieser Abtheilung betrifft, so fürchte ich, daß, ob ich gleich ihrer mehr als fünfzig verworfen habe, dennoch zu viele geblieben sind. Ein Mann von Geist und Talent, der zugleich ein weiser Mann war, machte mich einst aufmerksam darauf, daß jeder Dichter, so wie

jeder Redner, einen ihn beschränkenden Kreis von Ideen hätte, weiter oder enger, worin er sich bewegte, und daß man deßwegen in den Werken des reichhaltigsten Genies, wenn sie mehrere Bände füllten, beym Fortlesen, gar zu oft eben demselben Gedanken, wenigstens einem ähnlichen begegnete. Ich erinnerte mich nachher dieser Worte, als ich die Schrift eines neuen Italieners las, welcher sogar dem Petrarca, ungeachtet seiner vollblühenden Phantasie, eine, dann und wann ermüdende Wiederholung gewisser Lieblingsideen vorwarf. Wie sehr habe denn ich, der ich meine Beschränktheit mir nicht verhehlen kann, einen solchen Vorwurf zu besorgen! — Zwar mag die Verschiedenheit der Lagen, Stimmungen, Gefühle und Launen, worin ich schrieb, meinen Gedichten eine gewisse Mannigfaltigkeit geben; zumal, da ich die jedesmalige Stimmung nicht am Schreibtische holte, sondern an denselben mitbrachte, und nicht erdichtete, sondern, was in mir vorging, dichterisch ausdrückte, wozu eine minder feuchtbare Einbildungskraft hinreichend war. Genug ist es mir, wenn man die Sammlung meiner Poesien wie eine Landschaft betrachtet, die, obschon öfter gesehen, und immer eben dieselbe,

dennoch durch die verschiedenen Lichter, welche sie am Abend oder am Morgen, bey hellem oder umwölktem Himmel, beleuchten, durch den Wechsel der Jahrszeiten, je nachdem ihre Bäume blühen oder voll Obst hangen, durch Hirten und Heerden, Arbeiten der Pflüger oder Schnitter u. s. w. abgeändert wird, und manchen neuen Anblick gewährt. — Uebrigens wünschte ich, daß unsre Kunstrichter nicht, aus Ungerechtigkeit oder Unwissenheit, oft als einförmig tadelten, was sie eigenthümliche Manier des Dichters nennen, und, wo nicht loben, doch verzeihen sollten. Haben nicht die Werke der bessern Maler — eben aus dem Grunde, weil sie die bessern sind — etwas mit einander gemein, woran man den Meister erkennt? Und wenn sie auch auf dieser oder jener Tafel sich wiederholen — welchen Kunstliebhaber hält nicht der, allen ihren Gemälden aufgedrückte Stempel eines eignen aus sich selbst hervorbringenden Genies dafür schadlos?

An sorgfältiger Verbesserung hab' ich auch diesesmal es nicht fehlen lassen; nur an die kleine Liedersammlung, deren ich oben erwähnte, legte ich schüchtern die Hand. Ein Mann, wie Schlosser,

hatte sie würdig gefunden, einem Freunde, wie Pfeffel, ein brüderliches Geschenk mit ihnen zu machen, und ein Dichter, wie F. L. Stollberg hatte das Büchelchen zum unzertrennlichen Gefährten auf seiner Reise nach Italien gewählt. Auch ward ihm überall, bey dem edleren Theile der Leser, eine liebevolle Aufnahme. Darum erlaubte ich mir in diesen Liedern nur wenige Veränderungen. Getrost überlasse ich sie ihrem Schicksal, und freue mich insonderheit der Versicherung, daß selbst diejenigen unter ihnen, die eine jugendliche Leidenschaft mir eingab, da sie den Rechtschaffensten gefielen, ein wohlthätiger Geist beleben muß, und ich sie nicht bereuen darf. — Gegen die andern Gedichte war ich desto strenger; einige derselben sind ganz umgearbeitet worden.

Ueber Gelegenheits-Gedichte habe ich anderswo meine Meinung gesagt *). Diejenigen, denen ich in der gegenwärtigen Sammlung eine Stelle einräumte, gehören fast alle nur in so fern zu dieser Gattung, als die Feyer eines jährlichen Festes mich veranlaßte, einen Gedanken auszuführen, der mit dem Feste in keiner wesentlichen

*) In dem Taschenbuch Iris für 1806.

Verbindung steht. Mehrentheils brauchte man nur, am Anfang oder am Schlusse des Gedichtes, ein Paar Zeilen zu ändern, und eine andere Ueberschrift zu machen; und keiner, der es läse, dächte dabey an eine Gelegenheit. Ist denn ein Strauß, dessen Blumen mit Wahl zusammengesucht und geordnet sind, darum weniger schön, weil er, als festliche Gabe, einem Freunde oder einer Freundin gebracht wird?

Sollte das, was ich dichtete, fortleben, so bin ich gewiß, daß die Nachkommen, wenn ihnen das Andenken an die Sänger der Vorzeit noch heilig ist, mir die Erhaltung der dem Geburtstage meines Gleims geweihten Lieder verdanken.

Freyburg im Breisgau, im Februar 1809.

Der Verfasser.

An die Rose.

Rose, komm! der Frühling schwindet;
Veilchen haben dich verkündet,
Mayenblumen starben hin:
Oeffne dich beym Lustgetöne
Dieser Fluren; komm, o schöne,
Holde Blumen-Königin!

Als du kamst im ersten Lenze,
Hiengen tausendfache Kränze
Schon um Anger, Berg und Thal;
Ufer lockten, Wälder blühten,
Pomeranzen-Haine glühten
Weitumher im Sonnenstrahl.

Libanons umwölkte Gipfel
Hoben ihre Cedern-Wipfel
Duftend in den Morgenschein;
Doch auf demuthsvollem Throne
Solltest du der Schöpfung Krone,
Der Geschaffnen Wonne seyn.

Und du gingst mit leisem Beben
Aus der zarten Knosp' ins Leben;
Erd' und Himmel neigten sich;
Und es huldigten die Wiesen;
Nachtigallen-Chöre priesen,
Alle Nymphen liebten dich.

Goldne Schmetterlinge schlugen
Froh die Flügel; Winde trugen,
Wo die Luft in Jubel war,
Deinen Balsam; Herzen pochten
Dir entgegen; Mädchen flochten
Unter Perlen dich ins Haar.

Die von Weiber-Armuth sangen,
Malten sie mit Rosenwangen;
Jede Seele, gut und mild,
Arglos, unschuldvoll, bescheiden,
War in ihren höchsten Freuden
Dein getreues Ebenbild.

Und der Schönheit und der Jugend
Wächterinnen, Scham und Tugend,
Zu den Knospen hingebückt,
Hüllten unter deinem Namen
Ihr Geheimniß; Bräute kamen
Nicht umsonst mit dir geschmückt.

Da begann der rohe Zecher,
Den von dir umblümten Becher
Keuschen Grazien zu weihn.
Allen Helden, allen Göttern
Ging das Volk mit deinen Blättern
Weg und Tempel zu bestreun.

Mit verjüngtem Herzen schlichen
Greise zu den Wohlgerüchen
Deines vollen Kelchs herbey;
Lehrten segnend ihre Söhne:
Daß hienieden alles Schöne,
Selbst die Rose, sterblich sey.

An des Freundes heil'gem Grabe
Wurdest du zur letzten Gabe
Seinem Schatten dargebracht;
Solltest ihm den Pfad umschlingen,
Thränen ihm und Küsse bringen
In die leere Todes-Nacht.

Fromme fingen an zu loben,
Sahn gen Himmel, ließen droben,
Zwischen Palmen ewig grün,
In des Paradieses Hallen,
Wo die reinen Geister wallen,
Dich zum Sieges-Kranze blühn.

Rose, komm! In stiller Feyer,
Unter jungfräulichem Schleyer,
Warten Lilien auf dich;
Und für deine Schönheit offen,
Steht mein Herz in süßem Hoffen,
Liebeshauch umsäuselt mich.

O wie friedlich, o wie lauter
Diese Liebe! Wirst mich, trauter
Als der Morgensterne Pracht,
Von der Weisheit unterrichten,
Die so stolz der Berge Fichten,
Dich so klein und schön gemacht,

Daß in deinem holden Wesen
Wir der Seelen Unschuld lesen,
Uns die Brust von Ahndung schlägt;
Daß der Geist der niedern Blume
Unsern Geist zum Heiligthume
Schöner Gottes-Engel trägt.

An ein sterbendes Kind.

So wandle denn, von Thränen und von Küssen
Begleitet, deine Bahn!
Ein kleiner Engel wird voran
Dir gehn, und leuchten dir in deinen Finsternissen.
Des Engels Haupt ist sanftes Abendroth;
Aus seinen Händen nimmt der Tod
Den Becher, den er dir zum letzten Schlummer beut;
Und tief im Becher ist des Himmels Süßigkeit.
Schon warten dein mit rosenfarbnen Flügeln,
Auf ewig grünen Hügeln,
Die Kinderseelen dort, im bessern Sonnenglanz,
Und zeigen sich einander deinen Kranz.
O wie so brüderlich, mit seligem Vertrauen,
Du neuer Engel! wirst du nun
An ihrer Brust, als ihr Gespiele, ruhn;
Mit ihnen Palmenhütten bauen,
Und zwischen Lilien den Gott der Wonne schauen,
Den du, vom Winde leicht gekühlt,

Hinieden schon gefühlt,
Als wir in deinen Schooß die ersten Blumen warfen.
So wandle denn zum Klang der Silberharfen;
Und wenn dein Blick herab von hohen Sternen fällt,
O dann gedenk' an diese Schatten-Welt,
An diesen Erden-Tag,
An diesen Labetrunk, in liebevollen Armen,
Das einzige, was irdisches Erbarmen
Dem Sterbenden zu reichen noch vermag.
Gedenk' an uns, in deinem Siege!
Wir aber segnen oft die kleinen, holden Züge,
In denen uns das Paradies
Ein Bild von seiner Unschuld wies.

An Caroline **

Halberſtadt, den 22. Februar 1775.

Freuen Sie ſich, liebſte Karoline! Sie bekommen hier ein Lied unſers Gleims, von ihm ſelber für Sie abgeſchrieben; und zwar eins der ſchönſten, die er in ſeinem Leben gemacht hat. Es iſt nicht bloße Dichtung. Wirklich war er, vor einigen Tagen, in ſeinem Garten, und ſah das frühe Veilchen, und ſah es, wie ein Mann, deſſen Herz an den Schickſalen alles deſſen, was athmet, einen warmen Antheil nimmt; der in der ganzer Schöpfung Geſpielen ſich aufſucht, um ſich zu ihnen zu geſellen, mit ihnen zu fühlen; auch ſie zu dem Guten, das ihm der Schöpfer gab, hin zu rufen. Ihm iſt es ein ſüßer Gedanke, daß von dem, was einmal da war, nichts umkomme; daß in der Pflanze, die verweſt, ein Samenkörnchen, oder mehrere, zu neuen

Pflanzen liegen; daß nichts sterbe, sondern alles sich nur verwandle; daß auch in den geringsten Blumen ein Geist wohne; thätig, wie der unsrige, denn er haucht Gerüche von sich, die den Vorübergehenden laben; und unsterblich, wie der unsrige, denn er ist mit dem vollkommensten Geiste verwandt. Sollten wir nicht hoffen, daß dieser vollkommenste Geist, welcher Blumen und Engel schuf, das Niedrige, nach und nach, von einer Stufe zur andern, immer höher steigen lasse? Vielleicht fährt der Geist des Veilchens, wenn es verwelkt, in eine Lerche, fliegt in ihr zu den Wolken und singt — bis er eine freundliche Mädchenseele, wie die Seele meiner Caroline, wird, und aus ihr ein Engel.

Sagen Sie, meine Beste! sind die Blumenfelder und die Gesänge der Vögel, bey solchen Gedanken, Ihnen nicht angenehmer? Ist es nicht Trost, wenn die schönste Blume verdorrt, und die Jungen der Nachtigall, mit dem zerrißnen Nest, unter dem Baum vermodern, auf welchem ihre Mutter sie beklagt, dann zu glauben: Dieß Leben verstäubt nicht in der Luft? Die Asche dessen, was zu vergehen scheint, wird treulich gesammelt und aufgehoben!

Die Rose also, die Nachtigall kommt wieder, in einer bessern Gestalt. Dieß Leben kann einst verherrlicht da stehen um den Thron Gottes.

Mit Ihnen, liebste Caroline, darf ich so reden, das weiß ich. Es sind keine dunkle Träume für Sie, wie denn selten uns etwas dunkel bleibt, woran dem Herzen gelegen ist, es zu verstehen.

Ein Wort in dem Gleimischen Liede wird Sie befremden; ob Sie gleich öfter es gehört, und sogar in Dichtern gelesen haben. Uz, in dem Gesang eines lächerlichen Schulgelehrten, der seine Schulweisheit bis in die Liebe überträgt, läßt diesen zu seinen Mädchen sagen:

„Die Monas, die in mir gedenkt,
Vermag, in deinen Reiz versenkt,
Die rohen Sinnlichkeiten
Nicht länger zu bestreiten."

Ferner bittet eben derselbe Dichter in seinem trefflichen Nachtwächter-Liede:

„Das Wasser, alter Weisen Trank,
Gieb unsern jungen Weisen;
Und jage den Monaden-Zank
Von freudenvollen Schmäusen."

Ohne Zweifel kennen Sie auch die Jungfer Marionette von Zachariä:

„Sie neigt sich artig, und steht da;
Und sagt aufs Höchste: Was und Ja!
Ach! sie ist noch Monade:
Wahrhaftig das ist Schade!"

Billig meine Freundin, sollte ich das Wort Ihnen erklären; aber in Wahrheit, obgleich Monas oder Monade unter allen kleinen Dingen das allerkleinste ist, so brauchten Sie doch ein ganzes Jahr wenigstens, um es recht zu wissen; und am Ende wären Sie ein Bischen gelehrter, aber, ich wette, nicht so liebenswürdig, als jetzt. Anstatt mit Ihrer Nadel artige Mädchenarbeit zu machen, säßen Sie, und dächten, wie viele Monaden wohl in ein Nadelöhr gingen, und ob die Monade, woraus der Faden zusammengesetzt wäre, sich von Ihrer Arbeit einige Vorstellung machen könnte. — Denn kurz, wenn Sie den feinsten Faden auseinander rissen, dergestalt, daß Sie die Theilchen davon kaum noch sähen — diese Theilchen zergingen in noch kleinere, die man nicht anders, als durch ein Vergrößerungsglas, gewahr würde — so müßten diese wiederum getheilt werden, so lange, bis auch der künstlichste Geist, mit seinen zartesten Instrumenten, und wären sie feiner als der Athem einer Milbe,

nichts weiter davon zu theilen vermöchte. Nun erst hätten wir eine Monade. Natürlicher Weise bestehen alle Körper aus solchen Dingerchen, die sich, man weiß nicht wie, an einander klammern. Ob sie, als eine Art von Geisterchen, denken oder träumen, darüber haben die Gelehrten lange gestritten. Manche haben, über den einzelnen Monaden, die beste Vereinigung derselben in der reizenden Landschaft und in dem lieblichsten Mädchen vergessen. Zugleich wünschten Sie, auszufinden, wie die gemeinen Monaden von den vornehmern, der Engel- und Menschenseelen, unterschieden sind; denn auch Ihre Seele, meine Freundin, ist Monade, mit allem Guten, was in ihr ist, mit allen zärtlichen Empfindungen, mit der Begierde, wohl zu thun, mit Freundschaft und Liebe, mit dem Blicke, der auf Erden am Schönen sich vergnügt, und oftmals von ihr in den Himmel schaut.

Aber welch eine lange Vorrede zu einem Liede von so wenigen Versen! Nicht wahr, liebste Caroline, Sie lernen dasselbige auswendig, um unter den ersten Veilchen mir es vorzusagen?

„An ein Veilchen,

im Februar.

Das arme Veilchen! Sieh, o sieh!
Da lebt's in todtem Moos!
Kommst, armes Veilchen, kommst zu früh
Aus deiner Mutter Schooß!

Lebst einen Morgen, jammerst mich;
Siehst weder Laub noch Gras;
Mit seinem Fittig mordet dich
Der Mörder Boreas.

Mußt sterben, Veilchen! weil du mußt,
Alt einen Tag; o weh!
So stirb an meines Mädchens Brust,
Daß ich dich sterben seh'.

Da bückt sichs, und mit nassem Blick
Siehts nieder, bricht dich ab;
Stirbst, Veilchen! gehst zu dem zurück,
Der dir das Leben gab.

Stirbst, Veilchen! liegst, ein wenig Staub;
Ein wenig Staub auch wir,
So gut wie du, des Todes Raub,
Einst liegen, nahe dir.

Stirbst, Veilchen! duftet deinen Geist
In kalte Winterluft;
Bleibst Wesen, Veilchen! wie es heißt?
Ob Monas, oder Duft?

Obs höher aufgestiegen ist
In Schöpfers Angesicht?
Ob Engel oder Milbe bist?
Das, Veilchen! weiß ich nicht.

Weiß aber, daß in Schöpfers Hand
Wohl aufgehoben Laub
Und Ceder ist, und Meer und Land,
Und Sonn' und Sonnenstaub.

Deßwegen wir mit nassem Blick
Nicht sehn in unser Grab:
Genug! wir gehn zu dem zurück,
Der uns das Leben gab.

Gleim."

Caroline an Gleim,

an ſeinem Geburtstage,

den 2. April 1775 *).

Dem Dichter, der ein ſüßes Lied
Voll hoher Weisheit mir geſungen:
„Wie ſchön das zarte Veilchen blüht;
Wie bald es welkt, und wie, verſchlungen
Vom Boden, welcher es gezeugt,
Es keine Sonne grüßt, ſich keinem Zephyr neigt;
Wie dann zu lichtern Dämmerungen
Der Geiſt der Blume durchgedrungen,
Im Schöpfersangeſichte ſchwebt,
Sich höher, immer höher hebt,
Und zwiſchen Engeln einſt im Paradieſe lebt";

*) Wenige Wochen, nachdem meine Freundin das verſtehende Lied erhalten hatte, ſtarb ihre Mutter.

Dem Dichter, deſſen holde Klage,
Durch Hoffnung groſſer Seligkeit,
Mich ſo zum bangen Sterbetage
Der beſten Mutter eingeweiht;
Dem will ich, voll von zärtlichem Entzücken,
Die Erſtlinge des Frühlings pflücken,
Und ſingend ihm ſein Feſt mit jungen Veilchen
ſchmücken.

Nach dem Französischen.

Jusque dans la moindre chose.

Holdes Mädchen! unser Leben
War ein frohes Hirtenspiel:
Kränze durften wir uns geben,
Küsse, wenn es uns gefiel.

Herde, Stab und Fest und Freude,
Lieb' und Kränze sind dahin!
Dennoch reden Flur und Weide
Mir von meiner Schäferin.

Engel oder Liebesgötter
Malen dein getreues Bild
Auf die kleinsten Rosenblätter:
Alles ist von dir erfüllt.

Deinen Athem haucht die Nelke,
Wenn ihr Balsamduft sich hebt;
Du erscheinst mir im Gewölke,
Das am blauen Himmel schwebt.

Welch ein Lispeln auf den Höhen!
Welch ein Säuseln um den Fluß!
O ich fühl' im sanften Wehen,
O ich fühle deinen Kuß.

Unter lockenden Schalmeyen,
In der Nachtigall Gesang,
Im Geflüster junger Meyen
Hör' ich deiner Stimme Klang.

Ja! du rufst mich aus der Ferne,
Rauschest mir im finstern Hain,
Blickst herab von jenem Sterne,
Lachst mich an im Mondenschein;

Kommst in nahenden Gewittern;
Denn es gleicht ihr banger Zug
Jenem Schweigen, jenem Zittern,
Als mein Herz an deinem schlug.

Frohsinn.

Ihr Schäferinnen alle! seht,
Wie da mein liebes Mädchen geht!
Wie so von ganzer Seele
Dem Himmel und der Erde gut!
Mit Rosen kränzt es seinen Hut,
Und singt, wie Philomele.

So geht das Mädchen allezeit,
Vergnügt mit Wenigem, bereit,
Auch dieses noch zu missen,
Wenn, irgend in der Gottes-Welt,
Es nur ein Plätzchen frey behält,
Zum Tanzen und zum Küssen.

An Caroline * *

Düſſeldorf, 1776.

Dieſen Augenblick ſitze ich in dem Hauſe meines Bruders, in ſeinem Cabinette von Kupferſtichen. Das Zimmer geht auf den mit Linden beſetzten Wall, über deſſen Bruſtwehr ich weit hinaus ſeh', in die Spatziergänge vor der Stadt, auf die rings herum zerſtreuten Landhäuſer, und weiter auf die Berge, deren Buſchwerk, mit einem falben und falberen Grau, nachdem ein dichteres oder dünneres Wölkchen vor die Sonne zieht, in derſelben ſich verändert. Hinter einem der nähern Hügel kommt der Thurm des Städtchens hervor, wo die fröhliche Louiſe wohnte, die ſo von ganzer Seele in die luſtige Gotteswelt hinein lachte. Wenige Schritte von mir ſpielt die herzvolle Jenny auf dem Pantalon! bald ein rauſchendes Allegro, bald die leiſe Me-

lodie einer italieniſchen Arie. Unterdeſſen irr' ich von einem Kupferſtich zum andern, wie die Muſik abwechſelt, und denke wenn Sie, meine Freundin, bey mir wären, das wäre gut für Sie. Bey dieſer Sonate, worin der Baß gewaltig lärmt, zeigte ich Ihnen den Seeſturm, mit den ſchwarzen Wolken, Blitzen, erleuchteten Wellen, und mit dem Schiffe, deſſen mehrſte Segel zerriſſen ſind, und das auf eine Laſt hervorragender Felſen hinſtürzt. Man hört es krachen, und die Leute ſchreyen am Ufer. Neben demſelben hängt eine grüne, ſchattige Landſchaft, durch einen Waſſerfall erfriſcht. Da ruhen zwey Bauern auf dem von ihnen abgemähten Platze von der Arbeit, und betrachten zu ihren Füßen, im kurzen Gras, ein paar weidende Schafe. Der ländlichen Stücke ſind viel. Wie Sie, meine Liebe, ſich an dem mannigfaltigen Morgenroth, an den Dämmerungen der Büſche, am Mondenſchein, an Herden und Hirten, an Seen und Fiſchern ergötzen würden! Ein Lieblingsſtück meines Bruders iſt die Nymphe Klytia, von Apollo geliebt, und nachher um einer andern Nymphe willen verlaſſen. Hier ſitzet ſie, nicht weit von einem mit Epheu umſchlängelten

Baum, ehemals vielleicht ihr ein angenehmes Sinnbild, auf einem kahlen Felsen, und treibt mit einem Dorn den ungetreuen Liebesgott von sich.

Es soll kein Fünkchen mehr in ihrem Busen lodern;
Und dennoch flieht der Knabe nicht;
Er sieht dem Mädchen in's Gesicht,
Mit Augen, welche Mitleid fodern.
Wie langsam er sich fortbewegt,
Auf ihre Hand vertraut die seine legt!
Nichts aber kann den holden Gott beschützen;
Die Lippe nicht, die manchen Kuß erwarb;
Nicht dieser Leib, so zart, so rosenfarb;
Ihn will die Rache blutig ritzen.
Sie hält mit festem Arm den scharfen Dorn, und fühlt,
Wie er, mit allen seinen Spitzen,
Ihr selber tief im Herzen wühlt.

Umsonst, meine Beste, würde ich den Ausdruck von dieser Figur, in seiner ganzen Stärke, Ihnen schildern wollen. — Was es der armen Verlassenen kostet! welch ein schmerzlicher Sieg! Auch vermag sie nicht zu siegen. Clytia blieb auf ihrem Felsen Tag und Nacht, die Blicke beständig auf den Gott der Sonne gerichtet; auf den Ort, wo seine Strahlen hervorgingen, und auf

den, wo sie verschwanden; bis sie endlich in die Blume sich verwandelte, welche von der Sonne ihren Namen hat. Das Beyspiel der Nymphe wird Sie, meine Freundin, gewiß darin bestärken, daß die Mädchen treuer sind, als wir. Mein Lieblingsstück ist ein griechisches Mädchen, das, mit bekränztem Haar, der Venus eine Taube zum Opfer bringt. Es gleicht ein wenig Ihrer jüngsten Schwester. Wie es mir theuer ist! Wie ich meinen innigsten Segenswunsch ihm gebe!

Liebes Mädchen, ohne Schuld,
Wie die weißen Opfer-Tauben!
Komm in deinem festen Glauben;
Hoffe deiner Göttin Huld.
Gutes Mädchen, lieblich, rein,
Wie der Venus Morgenschein!
Milden Glanzes, ruhig immer,
Wie der Venus Abendschimmer!
Blick hinauf, und ahnde Lust,
In dem Klopfen deiner Brust,
Die sich sträubt, ihr eignes Flehen,
An die Göttin zu verstehen.

Hoch vom Himmel neiget sich
Schon die Göttin. Hört sie dich,
O, so kehr' aus deiner Hütte

Wieder zum Altar, und bitte
Für mein Liebchen und für mich!

Was unter allen diesen Bildern mich am heftigsten erschüttert, ist Antiochus, welchen eine sträfliche Liebe gegen seine Stiefmutter verzehrt. Das blühende Weib sitzt am Lager des Sterbenden. Was für ein tiefes Elend!

Wie, mit stiller Wuth,
Sich in allen Tropfen, durch sein Blut,
Liebes-Flammen schleichen,
Mählig alle Kräfte weichen,
Matt und matter ihn der Arm des Todes wiegt;
Jeder Lebensquell versiegt;
Wie verzweifelnd im Entzücken,
Schon das Grab in seinen Blicken,
Er mit hohlem Aug' am schönen Auge hängt,
Gierig da sein letztes Gift empfängt,
Und mit blassem Munde,
Selbst in dieser großen Stunde,
Wo der freye Geist vor seinem Menschen zagt,
Sein Geheimniß nicht aus seinem Herzen wagt!

Hier ist der Zeitpunkt genommen, in welchem der Arzt die Krankheit des Antiochus erräth, dem gegenwärtigen Vater sie offenbart, und letzterer entschlossen ist, seine Gemahlin dem Sohn abzu-

treten. Dieser Ausgang wird Sie, meine Freundin, über die Geschichte ein wenig befriedigen. Um es völlig zu thun, will ich geschwind zu einem kleinen, durch und durch reizenden Gemälde Sie führen.

Gleich dem Bach im Schatten einer Grotte,
Rieselt hell und leicht das Blut
Jenem jungen Liebesgotte,
Der bey seinen Waffen ruht.
Nicht ein Lüftchen weht in jenen Bäumen;
Wie sein Herz, ist alles still;
Und er fühlt in rosenfarbnen Träumen,
Küsse, die er gab, und geben will.

Gern verweilt man hier, wo zwischen den unbeweglichen Pflanzen die ruhende Natur kaum zu athmen scheint, und je länger man verweilt, desto stiller die Seele. Nach und nach erhöht man sich zu einem Gefühl der Zärtlichkeit und des Friedens, mit welchem es erlaubt ist, zu der an meinem Schreibtische hangenden Madonna zu gehen. Jenny spielt uns dazu eine Weise, die Seraph Eloa seinen Brüdern vorsingen dürfte; und wir kommen nicht als Unheilige zu der heiligsten der Jungfrauen.

Offen ist die fromme, keusche Hülle,
Da sie aus der ganzen Mutterherzensfülle
Niederschauet auf das süße Kind,
Mit den weichen Armen es gelind
An sich drückt, und seine Wangen
Fest an ihre Wangen hält.
Und das Kind, mit göttlichem Verlangen,
Grüßt hinauf in jene Welt;
Sieht der Engel Spiele wachend,
Wie sie, nur im Schlafe lachend,
Unter uns ein liebes Mädchen sieht,
Wenn's für sich die Unschuld auferzieht.

Dieses Bild sey das letzte! Gewiß sind die Engel, denen Sie einst in Ihrer Wiege zugelächelt haben, auch die Gespielen Ihres jetzigen Alters, und werden noch oft mit Ihnen sich freuen. Leben Sie wohl, u. s. w.

Morgenlied.

Sieh, wie der Hain erwacht,
Wie von umglänzten Höhen,
Bey leiſem Windes-Wehen,
In friſche,
Bethaute Büſche
Die Morgen-Wonne lacht!
Wonne, wo die Blüthen wallen;
Wo die Vögel locken, Wonne!
O ſieh! da ſtrahlt die Sonne
Herauf in voller Pracht!

Hier, wo die Blume bebt,
Wo ſich die Bäche kräuſeln,
Vernimm der Liebe Säuſeln,
Das milde
Durch die Gefilde,
Wie Frühlingsathem, ſchwebt.

Liebe führt den Sonnenwagen;
Liebe ſtreut die Blüthen nieder.
Sie weckt den Hain, den wieder
Geſang und Luſt belebt.

Hör' in des Waldes Chor
Die ſüße Liebe ſingen!
Es fleugt auf goldnen Schwingen,
Wenn Seelen
Sich ihr vermählen,
Der Geiſt zum Licht empor.
Liebe nur kann Freude geben,
Liebe tröſtet unter Sorgen.
Sie ruft zum ew'gen Morgen
Aus Grüften einſt empor.

Der erste Kuß.

Leiser nannt' ich deinen Namen
Und mein Auge warb um dich:
Liebe Chloe! näher kamen
Unser beyder Herzen sich.

Und du nanntest meinen Namen;
Hoffen ließ dein Auge mich:
Liebe Chloe! näher kamen
Unser beyder Lippen sich.

O! es war ein süßes Neigen;
Bis wir endlich, Mund an Mund,
Fest uns hielten, ohne Zeugen:
Und geschlossen war der Bund.

An Chloen.

I.

Wer hat in jenen Schatten,
Wer hat dem treuen Gatten
Das Täubchen angetraut?
Wer hat auf jenen Aesten,
Zu ihren Hochzeitfesten,
Ein Tempelchen erbaut?

Die Liebe that's; im Stillen
Hat sie, nach ihrem Willen,
Das Täubchen angetraut.
Sie will auch uns vereinen:
Du bist in diesen Hainen,
O Chloe, meine Braut.

II.

Welch ein Kuß! Und deinen Wangen,
Zart, wie Knospen, ehe sie
Noch zu Rosen aufgegangen,
Nahte sich der Jüngling nie.

Aber Liebesgötter wachten,
Als du schliefst, um deinen Mund,
Küßten deine Lippen, machten
Ihr Geheimniß ihnen kund;

Lehrten sie dieß holde Schweben,
Diesen Wonnedruck, so leicht,
Wie des Frühlingswindes Beben,
Wenn er über Wiesen schleicht.

Tausend Quellen einer süßen,
Neuen Wollust thun sich auf,
Rieseln in mein Herz, und fließen
Mächtiger in vollem Lauf;

Strömen hin durch alle Glieder
Sterbend sucht mein Auge dich;
Und mir ist, erwach' ich wieder,
Als begrüßten Engel mich!

III.

Komm, Liebchen! es neigen
Die Wälder sich dir;
Und alles mit Schweigen
Erwartet dich hier.

Der Himmel, ich bitte,
Von Wölkchen, wie leer!
Der Mond in der Mitte,
Die Sternlein umher!

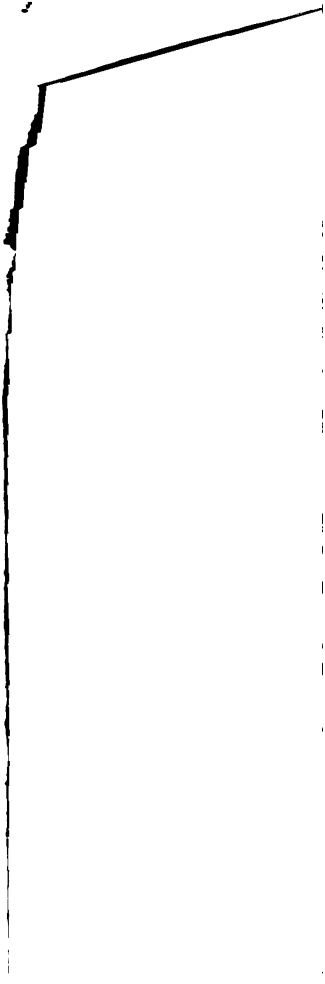
Der Himmel im glatten
Umdämmerten Quell!
Dieß Plätzchen im Schatten,
Dieß andre so hell!

Im Schatten, der Liebe
Dich lockendes Glück;
Dir flüsternd: Es bliebe
Noch Vieles zurück.

en der ſüßen -
: viel;
Umſchließen,
ies Spiel!

cht es! da wanken
iem Baum
da ſchwanken
im Traum.

anken, dieß Zittern
er im Teich —
dein Wittern!
dein Reich!



IV.

Die Rosen, die, vom Thau benetzt,
An jedem Blättchen unverletzt,
Ich zu den frischen Nelken
Im Morgenroth zu pflücken ging,
Und küssend um dein Bildniß hing;
O Chloe! wie sie welken!

So welken, wo ich Blumen brach,
So welken alle, nach und nach,
Die Wiesen mit den Hainen;
Bis endlich die getreue Hand,
Bis, gleich den Kränzen, die sie band . . .
Du aber sollst nicht weinen!

O nähm' ein froher Engel dann
Sich meiner jüngsten Lieder an!
Ihr frohen Engel! bliebe
Durch sie dem guten Mädchen doch
In künftigem Gesange noch
Ein Nachhall meiner Liebe!

An die Hirten.

Ihr Schäfer! wenn die Freude
Vom Hügel niederschwebt,
Und sich das Grün der Weide
Mit Veilchen unterwebt;

Und ihr, in bunten Reihen,
Euch um die Blumen setzt,
Mit Flöten und Schallmeyen
Den nahen Wald ergötzt;

Und eure Mädchen liegen
Auf zarten Rasen, weich,
Am Blüthenbaum, und schmiegen
Vertrauter sich an euch;

Und fern von euren Chören
Erschallt der Flöte Klang;
Und Chloe kommt, zu hören
Den lockenden Gesang;

O dann — die Götter geben
Euch süßen Lohn dafür! —
Dann singt vom reinen Leben
Der schönen Unschuld ihr.

Dann singt ihr von der Weiße
Der Lilien im Thal;
Von kleiner Bienen Fleiße,
Bey frühem Sonnenstrahl;

Von Küssen ohne Reue,
Die man dem Schäfer gab;
Vom Glauben an die Treue
Bis in das finstre Grab.

Gelobt's, ihr jungen Hirten,
Dem Frühling! — Ach, kein Lied,
Vor dem in ihre Myrthen
Die keusche Liebe flieht!

Denn ohne Falsch geblieben
Ist noch das Mädchen. Ach!
Wollt ihr die Quelle trüben
Dem lautern Silberbach?

Denn Chloens innre Güte
Bestrahlt ihr Angesicht:
O, tilgt die erste Blüthe
Von Mädchentugend nicht!

An * *.

Liebe! könntest du mit mir diesen Englischen Kupferstich von Watson betrachten: Ein kleines Mädchen, das mit der rechten Hand sein Schürzchen voll Blumen hält, und die linke auf ein Windspiel gelegt hat! Nimmer sahst du etwas Schöneres! Der höchste Grad ist es von kindlicher Unschuld. Sein Haar fällt ihm auf die Stirn und in den Nacken, so wie es dem Mädchen fiel, als sein Schöpfer sagte: Daß alles gut sey. Auf dem Haar trägt es einen Kranz, welcher mehr hängt, als befestigt ist. O, dieß Auge, wie still von jeglicher Begierde, wie rein! Das hat nimmer hingeblickt, wohin es nicht blicken sollte; nimmer noch ist es geärgert worden. Seine Blumen, sein Hund; in dieser Minute weiß es nicht, daß man in der Welt etwas Besseres haben kann. Die Brust zur Hälfte bloß, warum sollt' es sie verbergen? Die athmet nur so viel, als sie zum Leben und zur Freude braucht. Selig ist das

Mädchen durch sein Herz; aber die Kleine denkt nicht daran, fühlt es nur schlagen, wenn sie gelaufen ist. Nirgend an ihr ein Band, oder eine andere Zierrath; um den Leib ein schlechter Gürtel; alles einfältig. Man hat sie lieb; das ist ihr genug. Warum aber das freundliche Kind unter so schwarzen Gewitterwolken? Der Himmel so dunkel! seine beyden Augen so klar! Wohl ihm, daß es so ruhig bleibt, daß kein Uebel ihm ahndet! Es wird jener Wolken nicht inne werden, bis die Tropfen auf sein Gesichtchen fallen. Wie dem Hunde bey seiner Vertrauten so wohl ist! als hätt' er noch nichts Lebendiges verfolgt, und könnte nicht verfolgen. Nur eine Gesellschaft, ein Spiel für ein andres wehrloses Geschöpf. Ach Mädchen! du schaueſt mitten in meine Seele; du richtest mich. Hier ist es nicht völlig so. Möchtest du nur beständig werth seyn, mich zu richten! Ach! sie werden bald dein schönes Haar verderben, in einander zerren, mit dem Kranze dich auslachen, dein armes Köpfchen dir putzen und kräuseln auswendig und inwendig, anders, als der liebe Gott es gemacht hat. Du wirst deine Schulter bedecken, und dich fürchten müssen; wirst nicht erröthen, wo du solltest, und erröthen, wo du nicht solltest.

Und dein Herz! gute Kleine! das wird kalt seyn, oder im Sturm.

Was dir alles begegnen mag! Der, welcher diese zarten Hände faßt, und drückt, an deinem Busen weint — Unschuldige! — vielleicht — o ihr Engel! tragt sie von hinnen mit diesem Herzen, mit diesen Blumen im Schooß. O, laßt unsrer Erde nur das Bild: Das will ich meiner Liebe zeigen, ihr, die unschuldig ist, und nicht weg darf aus dieser Welt; die meine Seele reinigen soll, und sie aufbewahren für euern Himmel.

Schifferlied.

Auf dem Düſſelbach.

Bey der ſtillen Mondeshelle
Treiben wir mit frohem Sinn
Auf dem Bächlein, ohne Welle,
Hin und her, und her und hin.

Schifflein! gehſt, und kehreſt wieder
Ohne Segel, ohne Maſt;
Bächlein! trägſt uns auf und nieder,
Spielend mit der kleinen Laſt.

Nichts zu fürchten, nichts zu melden
Iſt, ſo weit das Auge ſieht.
Flüſtert leiſ', ihr jungen Weiden!
Mädchen! ſingt ein Abendlied.

Denn zu Ruhm und eiteln Schätzen
Lockt uns nicht das ferne Meer;
Suchen friedliches Ergötzen,
Schwimmen unbekannt umher.

Mädchen! gebt des Herzens Freuden,
Wenn ihr sicher leben wollt,
Gebt sie, mäßig und bescheiden,
Nicht um Ehre, nicht um Gold.

Treues Lieben und Gefallen
Sey mit reiner Lust gepaart,
Und, wie dieses Schiffleins Wallen,
Ruhig einst die letzte Fahrt!

Nach einem alten Liede.

Sagt, wo ſind die Veilchen hin,
Die ſo freudig glänzten,
Und der Blumenkönigin
Ihren Weg bekränzten?
„Jüngling, ach! der Lenz entflieht:
Dieſe Veilchen ſind verblüht.“

Sagt, wo ſind die Roſen hin,
Die wir ſingend pflückten,
Als ſich Hirt' und Schäferin
Hut und Buſen ſchmückten?
„Mädchen, ach! der Sommer flieht:
Dieſe Roſen ſind verblüht.“

Führe denn zum Bächlein mich,
Das die Veilchen tränkte,
Das mit leiſem Murmeln ſich
In die Thäler ſenkte.
„Luft und Sonne glühten ſehr:
Jenes Bächlein iſt nicht mehr.“

Bringe denn zur Laube mich,
Wo die Rosen standen,
Wo in treuer Liebe sich
Hirt' und Mädchen fanden.
„Wind und Hagel stürmten sehr:
Jene Laube grünt nicht mehr."

Sagt, wo ist das Mädchen hin,
Das, weil ich's erblickte,
Sich mit demuthvollem Sinn
Zu den Veilchen bückte?
„Jüngling! alle Schönheit flieht:
Auch das Mädchen ist verblüht."

Sagt, wo ist der Sänger hin,
Der auf bunten Wiesen
Veilchen, Ros' und Schäferin,
Laub und Bach gepriesen?
„Mädchen, unser Leben flieht:
Auch der Sänger ist verblüht."

An Chloen.

I.

Die ersten Lerchen sangen:
Da küßt' ich deine Wangen,
Und fragte: Liebst du mich?
Die ersten Zephyrs wehten:
Da sagte dein Erröthen:
Ich liebe dich!

Da warst du ganz die meine;
Da rauschten es die Haine;
Die Bäche priesen mich,
Und murmelten vertrauter;
Die Lerchen sangen lauter:
Ich liebe dich!

Und Epheuranken hingen
An jedem Baum, und singen,
In süßer Irre, sich
Vor Wollust an zu regen;
Sie bebten mir entgegen:
Ich liebe dich!

Gepaarte Blumen ſtanden
Im grünen Thal, empfanden,
Und küßten ſchweſterlich
Sich meiner Chloe wegen;
Sie hauchten mir entgegen:
Ich liebe dich!

Vereinte Wölkchen mahlten
Den Himmel; ſie umſtrahlten
Im Abendglanze ſich,
Der nie ſo ſchön geweſen;
Am Himmel war zu leſen:
Ich liebe dich!

Als nach und nach die Farben
In Dämmerung erſtarben,
Die letzte Sonne wich;
O wie ſo lachend blinkten
Die Sterne noch, und winkten:
Ich liebe dich!

II.

Chloe! kennſt du noch die Stunde,
Die zu ſchnell vorüber ging,
Als ich feſt an deinem Munde,
Feſt an deinem Herzen hing?

O, der Liebe Schauder bebte
Mächtig mir durch jeden Sinn:
Chloe! meine Seele ſchwebte
Küſſend zu der deinen hin.

Eines ganzen Lebens Freuden;
Sonnen Auf- und Untergang;
Blumenduft und Grün der Weiden;
Zephyr, Nachtigallgeſang;

Junger Haine froh Getümmel;
Jeder ſelige Genuß;
Ruhm und Glück und Erd' und Himmel,
Alles war in dieſem Kuß.

III.

Wenn die Götter in's Gebüsch
Noch zu Hirten kämen,
Noch vorlieb am kleinen Tisch
Unter ihnen nähmen;

O, sie würden, glaube mir!
Bald hernieder steigen,
Würden sich an deiner Thür,
Liebe Chloe! zeigen.

Auch als Pilger, unbekannt,
Wie sie dir erschienen,
Würdest du mit frommer Hand
Willig sie bedienen.

Und du fühltest innerlich
Heiliges Entzücken;
Aber sie durchschauten dich
Mit den Götterblicken;

Forſchten in dein Herz hinein,
Prüften alle Triebe;
Fänden deine Seele rein,
Sähen lauter Liebe;

Gönnten eine Bitte dir;
Und ich weiß die Bitte:
Still vereinigt wohnten wir
Dann in armer Hütte!

IV.

Das letzte Roth am Himmel wich:
Da ging ich, liebevoll, im Grünen;
Ich ging, und lobte Gott für dich,
Und für die Sternen, welche schienen.

Und plötzlich kam ein Wolkenheer,
Und riß hinweg die goldnen Sterne;
Gelinde Lüfte wurden schwer,
Und Donner rollten aus der Ferne.

Die Stürme heulten auf mich zu;
Die Donner wollten mich erschrecken;
Ich aber ließ, in frommer Ruh,
Mich einen Lorbeerbaum bedecken.

Da saß ich in der tiefen Nacht,
Und lobte, durch die Finsternisse,
Den Gott, der jenen Blitz gemacht,
Und dieses Herz, und deine Küsse.

Freymaurer-Lied.

Die alte Finsterniß entwich;
Die Wüste ward erhellt:
Da baute Gott, der Schöpfer, sich
Zum Tempel diese Welt.

In Eintracht wandelte die Schar
Der lichten Sterne fort;
Und Liebe, lauter Liebe war
Das große Schöpfungswort.

Auf Erden mußt' ein Paradies,
Ein Liebestempel blühn,
Wo jedes Lüftchen ruhig blies
Durchs friedenvolle Grün;

Wo in der Unschuld Heiligthum
Das Lamm bey Tigern ging,
Wo Zweig an Zweig, und Blum' an Blum'
An Liebesknoten hing.

Hier ſollten, gleich dem Sonnenſtrahl,
Die Seelen alle rein,
Auf jedem Berg, in jedem Thal
Die Menſchen Brüder ſeyn.

Vergebens, ach! es floh zu bald,
Es floh die goldne Zeit;
Ins Reich der Liebe trat Gewalt;
Der Tempel war entweiht.

Wenn aber ſeliges Vertraun
Nicht ganz die Erde ließ,
So laßt uns wieder auferbaun
Ein Wonneparadies.

O ſelig, dreymal ſelig iſt
Das Plätzchen unterm Mond,
Wo ſich mit Einfalt Wahrheit küßt,
Bey Liebe Treue wohnt;

Der Große mit dem Niedern geht,
Ihn brüderlich umarmt,
Des Schwächern, der um Beyſtand fleht,
Ein Stärkrer ſich erbarmt;

Am Morgen, wenn des Landmanns Lied
Aus voller Scheun' erklingt,
Die Wittwe nicht gen Himmel ſieht,
Und matt die Hände ringt;

Am Abend, wer ſein graues Haar
Mit Ehr' im Stillen trägt,
Sich nach ſo manchem ſauren Jahr
Nicht troſtlos niederlegt!

Wohlauf, ihr Brüder! laßt uns ſo,
Beharrlich im Vertraun,
In unſerm Paradieſe froh
Den Liebestempel baun.

Mag er im Erdenſchatten hier
Nur unvollendet ſtehn!
Einſt über Sternen werden wir
Den beſſern Tempel ſehn.

I.

Von der Reinlichkeit.

Aus der ältern Iris, einer Monatschrift für Damen.

Man weiß, daß unter den Griechen und Römern oft ein schönes Mädchen, wenn es der Welt zur Freude gelebt hatte, nach seinem Tode einen Tempel und feyerliche Spiele bekam. Diese Vergötterung darf uns nicht wundern. Obgleich unter uns, mit den Klagliedern an die Gestirne, mit brennenden Herzen, Pfeilen und Fesseln, der Name Göttin ziemlich altmodisch geworden, so bleibt eine junge Schöne doch immer etwas mehr, als eine Sterbliche. Das hat die Natur weislich geordnet. Wär' es anders, wie könnte wohl das zartere Geschöpf in Frieden bey dem stärkeren wohnen? Auch das allerschwächste geht nun, durch seine Reize gesichert, unverletzbar umher; und mancher konnte in die Versuchung gerathen, seinen Heiligen zu plündern, der nicht um die Schätze des großen Mogols

an einer hübschen Erdentochter sich vergeiffen. Darum thun Sie nicht Unrecht, meine Damen, wenn Sie für Ihre Schönheit ein wenig besorgt sind. Widmen Sie derselben, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, die Stunde, welche Sie von häuslichen Geschäften, weiblichen Arbeiten und Bildung des Geistes entübrigen; denn Ihr Geschlecht soll gefallen. Keiner von Ihnen kann ich es verdenken, wenn sie gern in den Augen desjenigen, dessen Tage sie beglücken will, eine Göttin scheint; wenn es ihr einige Freude giebt, wahrzunehmen, wie nach und nach die zaubernde Liebe das Irdische von ihr wegnimmt, wie um ihre Stirn eine Glorie leuchtet, ihr Liebhaber, voll Wonne, sich in deren Strahlen verliert, und selig ist. Nur finde ich eine kleine Schwierigkeit wegen der Zukunft. Eine wirkliche Tochter des Olympus, da gebpren und erzogen, bleibt immer und ewig eben dieselbe; sie behält ihr himmlisches Ansehen, man überrasche sie Morgens oder Abends, auf ihrem Thron oder im Schlafgemache; denn sie trinkt im Nektar unaufhörliche Jugend, badet sich in den Wolken; Zephyr weht von ihrem Gewande jeden Staub, ihre Locken duften von Ambrosia,

und der Glanz ihrer Paläſte wird durch nichts getrübt. Unmöglich können die Schönen der Unterwelt ihnen Alles das nachthun. Hier und dort ein Fleckchen, welches nicht die höheren Lüfte von ſelber weghauchen; die Kleider nicht aus Regenbogen gewebt, ſondern vergänglich; eben ſo die Häuſer! Kurz, meine Damen, es geſchieht oft, daß die wankelmüthigen Männer, ſobald ſie mit ihrer Göttin unter Einem Dache leben, anders ſehen und hören; ihr ehemaliges Entzücken wie einen Rauſch achten, und das angebetete Mädchen im Weibe nicht wieder finden. Ernſthaft zu reden, ſo iſt auch dieſes vollkommen gut. Fleiſch von meinem Fleiſch, und Bein von meinem Bein: Das macht, daß Er die Arme ausbreitet, um Sie zu empfangen. Darum wallen beyder Herzen gegen einander, bis ſie Eins werden. Schöner war nie etwas dem Menſchen, als der Menſch; und was ſollte dem Manne, aus Thon geformt, eine Gehülfin, zuſammengefloſſen aus den feinſten Elementen? Sie muß ihn überzeugen, daß ſie, einerley Weſens mit ihm, bereit iſt, alle Sorgen und Arbeiten der Erde zur Hälfte zu tragen, und mit eignen Händen ſein Glück und ſeine Ruhe

zu befördern. Also keine Göttin mehr! Aber noch immer ein gefälliges Geschöpf, um so theurer dem Geliebten, weil es die Strahlen deßwegen ablegt, damit es für ihn mehr sey, als Erscheinung, mehr als eine bloße überirdische Gestalt! Indessen ist bey solch einer Verwandlung die größte Sorgfalt nöthig. Venus bleibt die Mutter der Huldinnen auch dann, wenn sie den Himmel verläßt, und, im einfältigen Putz einer Nymphe, den Anchises besucht; wollte sie aber vom Rosengewölk' herabsteigen, und, wie Hagedorns neue Eva, mit dem Silberfuß in den Entenpfützen wühlen; wer möchte den Anblick ertragen? So darf eine glänzende Braut allmählig in eine weniger blendende Göttin übergehen, nur zeige sich, anstatt jenes ersten glorreichen Bildes, kein widriges, nächtliches Gesicht! Die Menschheit mit dem Schönen und Liebenswürdigen, das in ihr ist, hat mancherley Mängel, wodurch sich der Urstoff derselben und ihre künftige Auflösung, Erd' und Asche, verräth; sie hat tausend kleine Bedürfnisse, die, nicht vorsichtig genug verborgen, mächtiger als jeder Reiz, von dem, was uns anlockte, uns ab-

wendig machen. Wie oft hat eine Minute das Wonnegefühl ganzer Jahre, voll der zärtlichſten Umarmungen, in Ekel verkehrt! Und wehe der Schönheit, wenn ihr Zauber auf dieſe Art unterbrochen wird! Sie kann die härteſten Beleidigungen mit geringer Mühe tilgen; es koſtet ihr nichts, den Fliehenden zurückzurufen; die Liebe trägt, überwältigt alles; Untreue ſogar hat ſie, mehr als Einmal, vergeben, und Grauſamkeit und Schmach hat ſie mit Küſſen vergolten; aber Ekel iſt der Schönheit und der Liebe völliger Tod. Keine Beſänftigung, keine Verſöhnung! Denn wir haſſen und zürnen nicht; ſondern mit leerem, erkaltetem Herzen entfernen wir uns. — Ein trauriger Zuſtand der Seele! Beſſer wär' es, zu haſſen. Ein freundliches Wort, ein lachender Blick hätte Kraft genug, uns wieder zu gewinnen; da jetzt eben die Augen, eben der Laut der Stimme, welche ſich unſrer bemächtigen ſollten, uns fortſtoßen. Die Erinnerung der feurigen Wünſche, des ſehnlichen Beſtrebens, womit wir ehemals eben demſelben Gegenſtande nachgingen, vermag über uns nichts. Vielmehr vergrößert ſie unſer gegenwärtiges, unangenehmes Gefühl. So, meine

Damen, sehen Sie die ersten Mayblumen, die Sie einzeln suchten, und freudig abpflückten, in Kurzem verwelkt, im trüben Wasser mit vermoderten Stengeln. Fremde Hände säubern das Gefäß, in welchem Sie eine Zeit lang Ihren Schmuck und Ihr Vergnügen aufbewahreten.

Wenn unsre Schönen das bedächten, wie leicht könnten sie den mehrsten Klagen über Wankelmuth und verschmähte Zärtlichkeit zuvorkommen! Nur die Hälfte der Zeit, die ein unnöthiger Putz, ein eitles Verlangen, anderswo zu glänzen, ihnen raubt, nur diese, der Reinlichkeit gewidmet, wäre hinreichend, ihren Gemahl ihnen treu, und ihr Leben in Ruhe zu erhalten. Etwas an sich Unbedeutendes, ein Gewand, ein Tuch, eine Kopfbinde sind Schuld daran, daß der Gatte von seiner Gattin weicht, und ein schlechtes, in armer Kleidung anmuthiges Mädchen verfolgt.

Jene Reinlichkeit muß sich auf Alles erstrecken; denn die Gesellin des Mannes ist zugleich seine Gehülfin, und die Mutter seiner Kinder. Ekelt dem Manne vor seiner Wohnung, so liebt er auch diejenige nicht, welcher

er die Sorge dafür übertrug. Er geht hinaus, und die Nachbarinnen behängen ihre Wände mit artigen Teppichen, und locken ihn. Ekelt dem Vater vor seinen Kindern, so ist das süßeste Band der ehelichen Gesellschaft zerrissen; und o die bedauernswürdigen Kleinen, die, um der Nachläßigkeit ihrer Mutter willen, verstumt werden!

Könnte ich den Nachkommen ein herrliches Werk von mir hinterlassen; ich gäb' es hin, wenn ich, statt seiner, hoffen dürfte, den Inhalt dieser Blätter, so wie ich aus meiner Seele sie schrieb, den Seelen meiner Leserinnen einzuprägen. Wie gern möchte ich sie bereden, daß sie ununterbrochenen Fleiß darauf wendeten, ihre Töchter zu einer Tugend abzurichten, deren Mangel schon ganze Familien zerrüttet hat! Erziehung ist hierbey nicht sowohl erforderlich, als Abrichtung; ob es gleich gut ist, wenn sie den Heranwachsenden erzählen, wie nicht ein prächtiger, sondern ein reinlicher Schmuck die gemeinste Schönheit erhöhen, die elendeste Hütte gefällig machen, und den ländlichen Tisch umbilden kann zur Tafel der Götter.

Man pflegt zu sagen: Ein Mädchen singe, bey

reiferem Alter, von selbst an, sich zu putzen; und das ist ein verderbliches Vorurtheil. Mit Blumen und Bändern sich zieren wird es frühzeitig genug; allein wird es auch da, wo niemand ihm zusieht, in seinem geheimsten Winkel eben das seyn, was vor den Augen der Welt? Oder wird es einer von jenen armseligen Schauspielerinnen gleichen, die nichts haben, als ihren Theaterprunk, und vor welchen unsre kühnsten Ritter im Ankleidegemach zurücktreten? Ist letzteres, so gehts ihrem Gatten, wie diesen Rittern; und wo bleibt die Wahrheit ihres Charakters? Uebertüncht muß die Seele derjenigen seyn, die, unter ihren Bändern und Blumen, im Zirkel ihrer Anbeter, sich gestehen muß: Alle diese, welchen jede Kleinigkeit an mir, jede Nadel aus meinen Locken ein Heiligthum scheint, würden mein Nachtgewand — doch von solcher Art giebt es unter meinen Leserinnen und ihren Töchtern keine.

Ueberhaupt bin ich versichert, daß äußerliche Reinlichkeit auf das Innere großen Einfluß hat; so wie man auch von dem einen auf das andere zu schließen gewohnt ist. In dem ungesäuberten Zimmer und dem unordentlichen Kleid eines

Mädchens glauben wir Spuren einer vernachläßigten, des feinern Gefühls unfähigen, trägen Seele zu erkennen. Daher so viele Sinnbilder und gottesdienstliche Gebräuche. Daher die Unschuld im weißen Gewand, unter Lilien; das Baden vor den Opfern, das Verbot, den Altar mit unreinen Händen zu berühren und Befleckes in den Tempel zu bringen. Die gesitteten Völker alle kommen hierin überein. Zu allen Zeiten sahen sie die Reinlichkeit an, wie eine Vorbereitung zu dem nähern Umgang mit den Göttern.

II.

Von der Schamhaftigkeit.

Der Römiſche Dichter Catull läßt in einem Hochzeitliede zwey Chöre gegen einander auftreten, Mädchen und Jünglinge, wovon letztere die Jungfrau mit einer Roſe vergleichen, die verborgen hervorkommt im eingeſchloßnen Garten, unbekannt der weidenden Herde, von keinem Fluge verletzt; welche die Lüfte lind umſäuſeln, die Sonne zum Wachsthum ſtärkt, und der Regen auferzieht. Nach ihr verlangen viele Knaben; nach ihr verlangen viele Mädchen. Sobald aber, zerknickt und abgebrochen, ſie dahin welkt, ſo verlangen keine Knaben, keine Mädchen nach ihr. Dieſe Vergleichung wird unſern unverheiratheten Schönen gefallen; denn ſie befrie-

digt ihren jungfräulichen Stolz, einen Stolz, den man unter allen geſitteten Völkern antrifft, und zu dem auch ſo mancherley Dinge die Schönen berechtigen. Ueberall, welch eine beſondre, ihrem Orden erwieſene Verehrung; in vorigen Zeiten, und noch! Bey den Alten rühmten ſich die Mädchen ihrer eignen Göttin, ihrer Diana, die ſo ſpröde war den Männern, daß ihre Nymphen das Geſetz hatten, keinem Jüngling einen freundlichen Blick zu geben. Die Prieſterinnen zu Rom, welche Tag und Nacht das ewige Feuer der Veſta unterhielten, waren im höchſten Anſehen, trugen das weiße Kleid mit Purpur, das nur Wenigen vergönnt wurde, ſaßen in Schauſpielen oben an, konnten dem Uebelthäter, den man zum Tode führte, wenn er ihnen begegnete, das Leben ſchenken u. ſ. w. Nicht, weil ſie jenes Feuer, ſondern weil ſie, mit gleicher Strenge, Tag und Nacht ihr Herz vor der Liebe verwahren mußten. So finden wir eine gewiſſe Heiligkeit in den einſamen Zellen unſrer Kloſterfrauen, und ſehen den Kranz auf einem Mädchenſarge wie ein Ehrenzeichen an.

Warum aber das alles? Sollten nicht diejenigen gröſſerer Achtung werth ſeyn, die getreu

ihrer Bestimmung folgen; die als Gattinnen, als Mütter ihre Pflichten erfüllen, und nützliche Bürger ziehen für den Staat? Ihre Sorgen, ihre häuslichen Arbeiten, ihre Thränen, ihre schlaflosen Nächte verdienen wahrlich einen bessern Lohn, als das mehrentheils unthätige Leben der andern. Und ist es nicht höhere Seligkeit, wenn ein zärtliches Geschöpf an ein liebendes sich anschmiegt; wenn das Schwächere den Starken zum Beschützer hat, zum beständigen Gefährten bis in den Tod? Ich weiß, meine jungen Schönen erkennen dieses, eben so wie jene Römischen Mädchen im Catullischen Hochzeitlied es fühlten, Als ihnen das Chor von Jünglingen antwortete: „Gleich dem verlaßnen Weinstock auf nacktem Boden, welcher sich niemals erhebt, eine süße Traube niemals hervorbringt; dessen zartes Gewächs unter seiner eignen Schwere sich niederbeugt, und mit der obersten Spitze die Wurzel berührt; dem kein Ackermann, kein Hirtenknabe sich nähert; den aber, sobald er mit einem nachbarlichen Ulmbaume sich vermählt, viele Ackerleute besuchen, viele Hirtenknaben — gleich ihm ist die Jungfrau, wenn sie einsam veraltet; wenn aber, zu rechter Zeit, sie zu ihresgleichen sich gesellt, dann ist sie lie-

der dem Manne, theurer den Ihrigen." Was denken Sie, meine Damen? Ist diese Vergleichung nicht eben so gefällig, nicht eben so wahr, als die vorhergehende? Indessen bleiben Sie nur, so lange Sie der verborgenen Rose gleichen, bey Ihrem Stolz, er gründet sich auf das Gefühl, das Ihrem Geschlecht am allerheiligsten seyn muß, auf das Gefühl der jungfräulichen Tugend. Als die Schönheit aus den Händen ihres Schöpfers hervorging, da bekam sie zur Begleiterin die Keuschheit, damit sie, trotz ihrer Schwäche, durch ihr reineres, himmlisches Wesen den Sieg gewänne über den stärkeren, aber sinnlicheren Mann; damit, indem sie den Zauberbecher ihm reichte, sie selber nüchtern wär', und fähig, zu behaupten ihre süße Herrschaft. Die Scham allein giebt der Schönheit den vollkommnen Werth. Entzückender ist das Abendroth nicht, zu dem eine gute Seele hinaufsieht, und höher dringt in die Wohnungen der Engel — entzückender ist es nicht, als das Erröthen auf einer Mädchenwange. Liebes Mädchen! wohl dir, wenn du roth wirst bey dem bloßen Ahnden einiger Schuld in der Seele dessen, der zu dir hintritt! Und wehe dem Unbarmherzigen, der die Geister des Paradieses,

deine Wächter, deine Vertrauten, zum Weinen über dich zwingt! O, bewahr' in deinem Herzen das, was du nicht zu nennen weißt, vergisset du Einmal zu erröthen, so ist dein Schutzengel von dir gewichen.

Unsre jungen Herren mögen darüber spotten, viele Damen darüber lachen! die Alten hatten Recht. Ihre Töchter gaben keinem die Hand, als ihrem Verlobten, und den ersten Kuß, wenn sie Bräute waren. Aber welchen Kuß! Welches Siegel des unauflöslichen Bündnisses! das Mädchen, das von einem zum andern hüpft, eine Stunde bey diesem, eine bey jenem verweilt, das kann der Süßigkeit, unter demselben Dache mit dem Geliebten zu wohnen, so nicht genießen. Fester umschlängelt die Rebe den Ulmbaum, wenn sie bey dem ersten Aufkeimen ihn faßt, wenn sie, vor ihm, auf keinen gestützt war; und der Jüngling wird sich mehr an der Rose vergnügen, wenn sie eben die Knospe durchschimmert, noch nicht geblüht hat für einen Fremden. Die Alten hatten Recht. Da war das Schweigen, das Niedersehen, das Erröthen, sobald die Mädchen in ihrer ganzen Tugend sich fühlten, niemals ein Schimpf, und nie erstickte die Mode den Seufzer der empörten

Unschuld. Da ertrug das Fräulein am Hofe so wenig den frechen Blick eines Unverschämten als das Bürgermädchen; und das Bürgermädchen achtete keines Ritters, gab keinem Höfling Gelegenheit, bey seinen Damen über sie zu scherzen.

Ich erzähle dieses nicht für Alle; für diejenigen nur, die einfältiglich darhergehen, und denen es darum zu thun ist, daß sie einst mit gutem Gewissen die Myrthen der Liebe tragen. Denen erzähl' ich auch folgendes Geschichtchen, das vorigen Sommer sich zutrug am ehrlichen deutschen Rhein.

Zu meiner Verwandtinnen einer kam ein hübsches junges Bauermädchen, mit dem jene sich in ein Gespräch einließ, nach ihrem Dorfe sich erkundigte, u. s. w. „Was macht denn Ihr Mann?" Ich habe keinen. „Und Sie trägt einen Trauring" Ein Trauring ist es nicht; den hab' ich zur Kurzweil. „Aber warum an der rechten Hand?" Ich wills Ihnen nur sagen. Wir müßen oft im Walde gehen, und spät in der Dämmerung; da können uns leicht muthwillige Leute begegnen. Sehen sie nun meinen Ring, so denken sie, ich wäre verheirathet,

und nehmen sich in Acht. „In der Stadt aber wird man Sie auch für eine Frau halten!" Was thuts? An der Ehre liegt einem Alles! — O Natur! Liebe und Treue! belohnt eure Tochter; und ihr guten Mädchen, schämt euch nicht, sie eure Schwester zu nennen.

An den Herausgeber,

welcher zwey Tauben zum Geschenk bekommen hatte.

Am Neujahrstage 1776.

Freundlich, wie dein Täubchen, wenn es lacht,
Gebe dir das Glück,
Jeden Tag und jede Nacht,
Einen holden Blick!
Freundlich, wie dein Täubchen, wenn es küßt,
Gebe dir das Glück,
Was der Lohn der Edlen ist,
In des besten Mädchens Blick!

Gleim der jüngere.

Antwort.

Stets in Lieb einander naß,
Schnäbeln meine Täubchen da
Sich mit innigem Vertrauen;
Fürchten keine Mörderklauen;
Finden reichlich allezeit
Ihre Nahrung hingestreut;
Möchten solche Seligkeit
Nicht dem König Adler geben
Für sein ganzes Fürstenleben.

Wonneküsse dieser Art
Schenke, so wie meinem Täubchen,
Er, der alles wohl gepaart,
Künftig uns und unsern Weibchen!

Die Dame.

So klein es in die Augen fällt,
Ein jedes Sternchen eine Welt?
Ein Himmel, groß genug, uns alleſammt zu faſſen?
Und ich ſoll, wie ein Engel ſchön,
Von Sternen einſt zu Sternen gehn,
Und Alles, Alles da beſehn;
Und überall mich ſehen laſſen?

An Gleminden,

als von Kritikern die Rede war.

Wenn, ſonder Falſchheit, die Kritik,
Wie du, mit Silbertönen redte;
Bey Lob und Tadel deinen Blick
Und dein getreues Lächeln hätte,
So könnte ſie der Muſen Schweſter ſeyn,
Die Herzen alle ſich gewinnen;
So ladeten die Huldgöttinnen
Sie ſelbſt zu ihren Tänzen ein.

Erinnerung.

Glück der Engel! wo geblieben?
Wo geblieben, schöner Tag,
Als mit unbesorgtem Lieben
Ihre Hand auf meinem Herzen lag?

O sie fühlte jeden Schlag,
Und in jedem lauter lieben!
Wo geblieben
Glück der Engel, schöner Tag?

Die Heimath.

Der Sonnen schönste wärmt das Land,
Und heilig ist die Erde,
Wo vormals unsre Wiege stand
Am väterlichen Herde.

Vor allen Bäumen grünt der Baum,
In dessen kühlen Schatten
Wir unsern süßen Kindertraum
An Frühlingsmorgen hatten.

Vor allen Thälern blüht das Thal,
Vom reinen Bach umschlungen,
An welchem uns zum erstenmal
Die Vögel wach gesungen.

Doch wenn ein zweytes Vaterland
Sich unser Herz erfindet,
Wenn Liebe dort mit eigner Hand
Uns an ein Mädchen bindet:

Auf einmal sehen wir, geweckt
Aus unsern Kindertraumen,
Den Baum, der Liebchens Hütte deckt,
Vor allen andern Bäumen.

Du kleines, väterliches Land,
Wo mir der Tag geschienen,
Als mich die erste Muse fand
Am Weidenbach, im Grünen!

Du gutes Land, wo Flur und Hain
In sichrer Einfalt blühen,
Wo rings sich um den deutschen Rhein
Die Traubenhügel ziehen!

Wie liebt' ich, o, wie liebt' ich dich,
Und weinte dir entgegen!
Wie sehnt' ich, o, wie sehnt' ich mich
Mit lauten Herzensschlägen!

Nun aber Lieb' im Busen wallt,
Nun geb ich deine Freuden
Um einen öden Tannenwald,
Auf ungeschmückten Heiden;

Weil auf der Heide Liebchen wohnt,
Umweht von Tannenhainen,

Und freudenvoller Sonn' und Mond
Die Wipfel da beſcheinen.

Den Traubenhügel, Flur und Bach
Und Alles will ich miſſen:
O Liebe! nur ein Hüttendach,
Mein Mädchen da zu küſſen!

Der Ring.

Liebchen wallt im fernen Lande:
Meine Küſſe geb' ich dir,
Goldnes Ringlein! dich zum Pfande
Ließ ſie, unter Küſſen, mir.

Ach! da kam ſie, leiſer, trauter;
Hatt' ein Auge, rein und hold;
Und ein Herz! ein Herz, ſo lauter,
Schönes Ringlein! wie dein Gold.

Liebchen gab dich mir, und ſagte:
Nimm es, bleib' ihm ewig gut!
Und ich ſchwör' es dir: Ich wagte,
Dir zu Gunſten, all mein Blut.

Goldnes Ringlein! ſüßes, liebes!
Machſt, daß mir die Sonne ſcheint;
Kommt ein Wölkchen oft, ein trübes,
Hat's in Kurzem ausgeweint.

Du beginnſt die ſchöne Kette,
Die man von der Treu empfängt,
Die ſo feſt am Sterbebette
Mit dem letzten Ringlein hängt,

Wo du noch, den ſchwachen Blicken
Schimmernd, Wonn' und Hoffnung biſt,
Weil in Welten voll Entzücken
Liebchen mich hinüber küßt.

Sehnsucht.

Was hab' ich, gutes Mädchen!
Als jenes kleine Feld
Um dein geliebtes Städtchen,
Mir eine ganze Welt?
Der andern acht' ich wenig!
Da traur' ich, wie verbannt!
Dein König ist mein König,
Dein Land mein Vaterland.

Die ersten grünen Haine
Sind dort, wo Liebchen geht;
Die Luft ist erst die meine,
Die sich um sie gedreht.
O, wann begrüß' ich wieder
Dein Städtchen, meine Welt,
Und höre Lerchenlieder
Auf deinem kleinen Feld,

Und ſehe Morgenſchimmer
Bey dir, und hellen Tag?
O denke nur, daß immer,
In jedem Glockenſchlag,
Des Wiederſehns Minute
Durch meine Seele ſchallt,
Weil, ach! in deinem Blute
Mein eignes Leben wallt!

Lied zweyer Schweſtern

an ihr Gärtchen. *)

Grüner Platz, von unſern Händen
Angebaut für Spiel und Ruh,
Leicht umzäunt mit Roſenwänden,
Liebes, trautes Gärtchen du!
Jedes unſrer Jugendfeſte,
Die kein Neid verderben kann,
Lachen durch die Blüthenäſte
Mond und Sonne freundlich an.

Grüner Platz! vor wenig Lenzen
Lagſt du noch als Wüſteney;
Nur mit Dorn- und Diſtelkränzen

*) Die von dem Verfaſſer dieſes Liedes geäußerte Beſorgniß konnte man ſpäter als eine Weisſagung anſehen. Nach wenigen Jahren kam das Gärtchen an einen andern Beſitzer, und wurde völlig zerſtört.

Schmückte dich der junge May;
Wo für Blumen Nesseln sprossen,
Wallte keines Mädchens Fuß;
Deines Bachs Gewässer flossen
Ohne Lied und ohne Gruß.

Ach! vielleicht in fernen Jahren
Hat ein Fremder dich zerstört;
Wo die Reihentänze waren,
Wird die Grille nur gehört;
Am verlaßnen Ufer stehen
Diese Bäum' entblättert da,
Und Wachholderbüsche wehen,
Wo man unsre Lauben sah.

Banger, schauernder Gedanke!
Was so treulich wir gepflegt,
Hüttendach, und Epheuranke,
So gewünscht, und so gehegt;
Alles einst in leere Lüfte!
Weggesunken jede Spur!
Mit hinüber durch die Grüfte
Geht das Herz voll Liebe nur.

Litaney.

auf das Fest aller Seelen *)

Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Die sich hier Gespielen suchten,
Oefter weinten, nimmer fluchten,
Wenn von ihrer treuen Hand
Keiner je den Druck verstand:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Liebevoller Mädchen Seelen,
Deren Thränen nicht zu zählen,
Die ein falscher Freund verließ,

*) An diesem Feste besuchen die Römischkatholischen die Gräber der Ihrigen, setzen Lichter darauf, und beten für die Verstorbenen.

Und die blinde Welt verstieß:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und der Jüngling, dem, verborgen
Seine Braut am frühen Morgen,
Weil ihn Lieb' ins Grab gelegt,
Auf sein Grab die Kerze trägt:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Alle Geister, die voll Klarheit,
Wurden Märtyrer der Wahrheit,
Kämpften für das Heiligthum,
Suchten nicht der Marter Ruhm:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und die der Sonne lachten,
Unterm Mond auf Dornen wachten,
Gott, im reinen Himmelslicht,
Einst zu sehn von Angesicht:
Alle die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und die gern im Rosengarten
Bey dem Freudenbecher harrten,

Aber dann, zur bösen Zeit,
Schmeckten seine Bitterkeit:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Auch, die keinen Frieden kannten,
Aber Muth und Stärke sandten
Ueber leichenvolles Feld
In die halb entschlafne Welt:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Hochzeitlied.

Will ſingen euch im alten Ton
Ein Lied von alter Treu;
Es ſangens unſre Väter ſchon;
Doch bleibts der Liebe neu.

Im Glücke macht es freudenvoll,
Kann tröſten in der Noth:
Daß nichts die Herzen ſcheiden ſoll,
Nichts ſcheiden, als der Tod:

Daß immerdar mit friſchem Muth
Der Mann die Traute ſchützt,
Und alles opfert, Gut und Blut,
Wenn's ſeinem Weibchen nützt!

Daß er auf weiter Erde nichts
Als ſie allein begehrt,
Sie gern im Schweiß des Angeſichts
Für ihren Kuß ernährt;

Daß, wenn die Lerch im Felde ſchlägt,
Sein Weib ihm Wonne lacht,
Ihm, wenn der Acker Dornen trägt,
Zum Spiel die Arbeit macht,

Und doppelt ſüß der Ruhe Luſt,
Erquickend jedes Brod,
Den Kummer leicht an ihrer Bruſt,
Gelinder ſeinen Tod.

Dann fühlt er noch die kalte Hand
Von ihrer Hand gedrückt,
Und ſich ins neue Vaterland
Aus ihrem Arm entrückt.

Die Unschuld.

Um der Gottheit Glanz
Hatten jauchzende Sonnen
Ihren Lauf begonnen,
Engel ihren Feyertanz;
Aus der Gottheit Glanz,
Engeln gleich, im Jubel geboren,
Mischte sich, zur Führerin erkoren,
Unschuld in den Tanz.

Dort, auf leichter Flur,
Im unsterblichen Lenze
Blühn der Unschuld Kränze,
Folgt der Seraph ihrer Spur;
Aber auf der Flur
Unterm Mond, im Schatten der Erde,
Wandelt sie mit kindlicher Geberde
Bey der Einfalt nur;

Will im Mayenlicht
Hier an irdischen Bächen
Volle Rosen brechen;

Und die Dornen kennt ſie nicht.
Hier vom Mayenlicht
Aufgeweckt am täuſchenden Morgen,
Lächelt ſie herbey die nahen Sorgen —
Ach, und weiß es nicht!

Mit der Engelshand
Unſre Lämmer zu weiden,
Geht auf armen Heiden
Sie, von Wenigen gekannt;
Aber, auch verbannt,
Giebt ſie noch, in niedriger Hülle,
Wonn' und Troſt und Herrlichkeit die Fülle
Seelen, ihr verwandt.

Ach! ſie ſelber flieht
Mit den kindlichen Scherzen;
Doch in keinem Herzen
Stirbt ihr holdes Wiegenlied:
Wer den Säugling ſieht
An die Bruſt der Mutter ſich drücken,
O! der fühlt, daß ihn mit Himmelsblicken
Unſchuld an ſich zieht.

Wenn dein Warnen ſchon
Oft den Frevler empöret,
Unſchuld! dennoch höret

Später er den ernſten Ton.
Jeder Erdenſohn
Fleht zu dir am letzten Tage,
Daß ihn nicht dein Auge dort verklage
Vor des Richters Thron.

Aus der Gottheit Glanz
Sind die Seelen geboren,
Alleſammt erkoren,
Dich zu ſehn im Sternenkranz;
Um der Gottheit Glanz
Hält mit dir, dem ſchönſten der Engel,
Jeder Geiſt in Welten ohne Mängel
Seinen Feyertanz.

Der Sommertag.

Wie Feld und Au
So blinkend im Thau!
Wie Perlen ſchwer
Die Pflanzen umher!
Wie durch den Hain
Die Lüfte ſo rein!
Wie laut im hellen Sonnenſtrahl,
Die ſüßen Vöglein allzumal!

Ach! aber da,
Wo Liebchen ich ſah,
Im Kämmerlein,
So nieder und klein,
So rings bedeckt,
Der Sonne verſteckt —
Wo blieb die Erde weit und breit,
Mit aller ihrer Herrlichkeit?

An Eldrchens Geburtstage,

von zweyen ihrer Geſchwiſter.

Erblaßte Sterne ſchienen
Auf halb erhellter Au,
Und duftende Jasminen
Umfloß der Morgenthau!
Es deckten Silberwölkchen
Den Himmel allgemach,
Und mählig ward ein Völkchen
Von Nachtigallen wach.

Es küßten ſich die Pärchen
Der Vögel, klein und groß:
Da lagſt du, holdes Eldrchen,
Der Mutter in dem Schoß;
Da lagſt du klein und niedlich,
Mit deinem ſanften Blick,
Und prophezeyteſt friedlich
Den Menſchen ſüßes Glück.

Haſt ſüßes Glück gegeben,
So wie du prophezeyt,
Gelebt ein frommes Leben,
Voll Engelheiligkeit;
Biſt ſchönen Seelen theuer,
Ein ächtes Himmelskind,
Als oft in ihrem Schleyer
Die Kloſtermädchen ſind.

Kann dich ein Strauß erfreuen,
Zum Feſtgeſchenke dir
Gebunden von uns Zweyen,
So nimm die Blumen hier;
Und ſollten gleich wir beyde
Nicht heilig ſeyn, wie du,
Doch wirft dir unſre Freude
Die reinſten Küſſe zu.

An Chloen.

Bey der Liebe reinſten Flammen,
Glänzt das arme Hüttendach:
Liebchen! ewig nun beyſammen!
Liebchen! ſchlafend oder wach!

Süßes, zärtliches Umfangen,
Wenn der Tag am Himmel graut:
Heimlich klopfendes Verlangen,
Wenn der Abend niederthaut!

Wonne dort auf allen Hügeln,
Wonn' im Thal, und Jubel hier!
Volle Freyheit, zu verriegeln
Unſre kleine Hüttenthür!

Lobgeſang in Finſternißen,
Wo kein Neider ſich verſteckt;
Wo nicht mehr, indem wir küſſen,
Jedes Lüftchen uns erſchreckt!

Und wir theilen alle Freuden,
Sonn' und Mond und Sternenglanz;
Allen Segen, alles Leiden,
Arbeit und Gebet und Tanz.

So, bey reiner Liebe Flammen,
Endet ſich der ſchöne Lauf;
Ruhig ſchweben wir zuſammen,
Liebchen! Liebchen! Himmel auf.

An eine junge Freundin.

Düſſeldorf, im Herbſte 1777.

Die Geiſter weichen allgemach,
Die, gleich den Stürmen hoch im Dach,
In meinem Kopfe Sabbath hielten,
Und jämmerlich den Meiſter ſpielten;
Mich hämiſch neckten, jung und alt,
In hundertfältiger Geſtalt,
Mit Horn und Krall' und Pferdefuß.
Als wär' ich Sanct Antonius.
Die Geiſter weichen allgemach
Zurück in ihre Zauberhöhle;
Schon wieder fühl' ich in der Seele
Die Hoffnung und die Freude wach,
Ergötze mich am Stadtgetümmel,
Und in der Fern' am freyen Himmel,
Am offnen Feld, und am Gemiſch
Des falben Laubes im Gebüſch.
Mein Auge weilt auf jenen Bäumen,
Worunter du in ſüßen Träumen,
Voll jungfräulicher Sehnſucht, geſeſſ,

Und ſtets dich um ein Bildchen drehſt
Von Seligkeit aus obern Welten,
Von reiner Liebe, die nur ſelten
So rein, wie ſie vom Himmel kam,
In Erdenhütten Wohnung nahm.

Durch manchen Irrweg dieſes Lebens
Ging ich, und ſuchte ſie vergebens.
Da wollt' ich oft im Mondesſtrahl
Mein fein gewebtes Ideal
Mit allen ſeinen Herrlichkeiten
Mir unverdorben nieder leiten;
Und hat's und drückt' es froh und warm;
Und ruhig lag's in meinem Arm,
Bis mir der neue Tag begann,
Und es im Morgenduft zerrann.
Dann klagt' ich's aller Welt, erſchreckte
Die Nymph' am Bach, den jungen Weſt,
Vertraut' es jedem Baum und weckte
Die Vögelchen in ihrem Neſt.
Auf Roſenlippen ſah ich Trug,
Und mit den Mädchen wollt' ich hadern;
Was aber halfs? Zu mächtig ſchlug
Die Liebe noch in Herz und Adern;
Und als die Wieſe Veilchen trug,

Da ſah ich lauter Liebesflug,
Sah in der Luft, im Wald, an Quellen
Sich eins dem andern zugeſellen.
Da war um mich ein Paradies,
Und jeder Blüthenhain verhieß
Mir gleiche Wonn', und aller Wegen
Kam ein Geflüſter mir entgegen:
„Du Sohn des Staubs, der Himmelsluſt
Begehrt! Die Hand auf deine Bruſt!
Wie leicht, wie ſchwach, wie voller Mängel!
Und fordern darfſt du einen Engel
Für deinen Kuß? Genügt's dir nicht,
Wenn Unſchuld noch im Angeſicht,
Im keuſchen Gruß, im zarten Neigen,
Ein Erdentöchterchen, dein eigen
Zu ſeyn, gelobt, und Tag und Nacht,
So wie ſein Leben, dich bewacht?
Das arme Kind! Ein kleiner Fehl
Wird dann und wann von ihm begangen;
Doch wird es trauter dich umfangen,
Wird ſonder Liſt und ſonder Hehl
Die Sünde weinend dir bekennen,
Dich mit den ſchönſten Namen nennen,
Und, biſt du werth, geliebt zu ſeyn,
Du findeſt Wolluſt im Verzeihn."

Die Geisterstimme hatte Recht!
Mit deinem liebenden Geschlecht
Erneuert' ich den ersten Frieden,
Befand mich trefflich wohl hienieden,
Vergaß mein hohes Ideal,
Und baute mir im Erdenthal
Nicht mehr den ew'gen Freudensaal.

O du, mit deinen süßen Träumen!
Käm' unter sanft bewegten Bäumen
Ein solches Flüstern auch zu dir!
Wir armen Erdensöhne, wir
Sind allesammt, wie unsre Väter,
Und minder noch aus zartem Aether,
Aus Geistesstoff gebaut, als ihr.
Gelingt's dem Mädchen dann und wann,
Sich einen guten, lieben Mann
In einen Seraph umzukleiden —
Wie kurz die stolzen Götterfreuden!
Und wenn er noch so weise spricht,
Er hält die Engelprobe nicht.

Mag er! doch giebt es Männerseelen,
Die Einmal nur ein Liebchen wählen,
Die fest im Wort, im Bunde wahr,

In Leid, in Mangel und Gefahr,
Im Tode selbst unwandelbar,
Mit ihrem Leben euch beschützen.
Für euch ist jeder Tropfen Blut;
Ihr könnt auf ihren stärkern Muth
Die holde Schwäche ruhig stützen.
Und mancher ist, der einsam geht,
Und, wenn er leis' um Liebe fleht,
Des Mädchens Ahndungen versteht,
Das, so wie du, ein reines Feuer
In Männerherzen sucht, getreuer
Als Tausende, sich fromm und still
In Himmelsunschuld geben will.
Und wenn er lang umhergeirrt,
Sie lang geweint, am Ende wird
Das Pärchen sich gewiß begegnen,
Und er und sie die Stunde segnen,
Wo in der Träume Vaterland
Ihr goldnes Bild hinüberschwand,
Und irdischer, an seiner Stelle,
Doch schön genug, in trauter Zelle,
Die Liebe sie auf ewig band.

An * *.

Pempelfort bey Düſſeldorf, den 4. Nov. 1777.

Hier, du liebe kleine Wilde!
Ruf' ich dir bey deinem Bilde.
Gingſt von hinnen: Ach! warum?
Dieſes Kämmerchen, wie ſtumm!
Alles öde rings herum!
Mag ich ſpähen, mag ich lauſchen;
Nirgend hör' ich, Rehen gleich,
Durch das bebende Geſträuch
Unſrer Düſſel froh dich rauſchen;
Kann, wenn aus dem Buchengang
Früh ſchon deiner Stimme Klang,
Heller als der Schlag des Finken,
Und an Jubel nur gewöhnt,
Auf zu meinem Fenſter tönt,
Keine Grüße mehr dir winken. —
Ach! zurück, weil dieſe Flur
Um dich trauert, kleine Wilde!
Komm, und drücke deine Spur
Tanzend in die Herbſtgefilde.

Komm ans Ufer, gutes Kind,
Wo im rauhen Morgenwind
Unſre Weidenbüſche wallen,
Und die welken Blätter fallen;
Daß vom Ufer, gutes Kind,
Mir der rauhe Morgenwind
Deinen Sang herüber wehe,
Bis ich plötzlich aus dem Flor
Grauer Nebel dich hervor
Mir entgegenſchimmern ſehe.
Bringe mit dein friſches Blut,
Deiner Augen raſches Feuer,
Deines Herzens volle Gluth,
Und den ſorgenloſen Muth
Wider manches Abenteuer,
Das in unſern Weg ſich ſtellt,
Wider manches Ungeheuer,
Das am Roſenpfade belit,
Und aufs erſte Lächeln fällt.
Eile, frohes Mädchen, eile!
Miſch' ein wenig Schelmerey
In des Lebens Einerley;
Scherz' hinweg die lange Weile,
Die des Geiſtes Mark verzehrt,
Und den leichten Flug ihm wehrt.

Fern von Modeziererey,
Komm, und red' und lache frey
Hier am Ufer; Mädchen, eile!
Uns sind nicht die Büsche todt,
Die uns, grünend, einst gefielen;
Sieh die Blätter, gelb und roth,
Wie sie durch einander spielen,
Und das Bächlein hier, so klar,
Als zur Blüthenzeit es war!
Deinen Jubel will ich hören,
Deinen Jubel, wenn das Haar
Wind und Nebel dir zerstören,
Und wenn deine Hand, bereift,
Nach der letzten Blume greift.

Grabschrift.

Gutes Mädchen, Antonette!
Bist am Ende deiner Bahn;
Ruhst allhier im kühlen Bette,
Was du nimmer sonst gethan;
Kannst mit deinem blassen Munde
Nichts erzählen, nicht dich freun,
Weinen, hoffen und bereun,
Alles in derselben Stunde;
Wallst auf einer fremden Flur,
Küssest dich mit Engeln nur;
Wirst dereinst, beym Auferstehen,
Tanzend aus dem Grabe gehen,
Der Posaun' entgegen lachen,
Und den Himmel lustig machen.

Lied

für die Ritter des Ordens vom Lindwurm.

Singt dem Ritter, der vorlängſt,
Raſcher als ein Windſturm,
Sich erhob auf ſeinem Hengſt,
Und erſtach den Lindwurm.
Für ein wackres Mädchen ſtritt
Er auf einem Schimmel!
Und darob von dannen ritt
G'radeswegs zum Himmel.
Brüder, zieht mit gleichem Muth
Gegen alte Drachen,
Die ein armes junges Blut
Grauſamlich bewachen.
Nur daß euren Mädchen nicht
Einſt der Sieg gereue!
Stets gedenkt an Ritterpflicht,
Haltet Wort und Treue.

Treu und tapfer, schlecht und recht,
Wir durchs Leben gehen,
Wider jeden feigen Knecht
Immer dann bestehen.
Käm auch selber Satanas
In Gestalt von Drachen,
Bannten ihn beym vollen Glas
Unter Scherz und Lachen.

An Lottchen*)
auf ihren Namenstag.
Am 4. Nov. 1778.

Wohl mag am schönen Niederrhein
Man jetzt in Künsten hoch erfahren,
Gelehrt in jedem Dinge seyn,
Und klüger als vor hundert Jahren,
Wo mancher Priester vom Latein
Nichts weiter als die Psalmen konnte,
Der Junker, neben altem Wein,
Sich beym gehörnten Siegfried sonnte;
Der Reichsgraf unterm Winterdach
Mit Weib und Kind beym Almanach
Andächtig, wie sein Pächter, saß,
Und Diebs- und Mordgeschichten las,
Und ob ihm schon, indem es schneyte,

*) Ihr Vater hatte den Verfasser gebeten, dieses Gelegenheitsgedicht zu machen, und darin den wirklich vorgefallenen Streit der beyden Schwestern zu erzählen.

Sein Autor Donner prophezeyte,
Den Irrthum alsobald vergaß;
Und nie zu zweifeln sich vermaß.
Wohl mag am schönen Niederrhein
Zu jener Zeit vor hundert Jahren,
Ein saubres Völkchen, den Barbaren
Nicht ungleich, Herr und Meister seyn.
Jedoch behielten sie den Wein
Im Keller unverfälscht und rein;
Und so im Herzen ihren Glauben.
Man setzte jedes nicht auf Schrauben,
Wie täglich unter uns geschieht;
Und Wahrheit wurde nicht zum Lied.
Ach! aber, seit in Dorf und Stadt
Bey uns der Schwarze keine Klauen,
Der Wettermacher kein Vertrauen,
Der Grübler allen Vorrang hat,
Seitdem verlacht man Höll' und Teufel,
Geräth am Himmel selbst in Zweifel,
Kennt nichts Gewisser mehr; und ach!
Daß lauter Lücken sey'n auf Erden,
So müssen gar im Almanach
Die Namenstage streitig werden.
Der Uebel ärgstes ist dabey,
Daß unter solche Zweifeley

Fast immer sich — die Rede sey
Vom Sackkalender oder Tempel —
Geheime List und Schelmerey
Zu bergen pflegt; wie zum Exempel
Der Neid aus Lenchens Munde spricht,
Wenn sie, als fordert' es die Pflicht,
Behaupten will, daß Carolus
Ob seiner Endigung in us,
Von Carolinen und Charlotten,
So lange man Kalender schrieb,
Verschieden war, verschieden blieb,
Und daß im Reich der Hottentotten
Sich nur zu gleicher Zeit das Fest
Von Carl und Lottchen feyern läßt.
So redet sie, um dein zu spotten;
Allein ihr helles Stimmchen mag
Das ganze Haus zusammenrotten;
Du feyerst deinen Namenstag
Mit unserm Fürsten Carolus,
Und jeglicher Kanonenschuß,
Trompetenklang und Paukenschlag,
Und jedes festliche Gelag
Kannst du, gehüllt in Weihrauchdunst,
Zu deiner Ehre sicher nutzen.
Damit du aber nicht auf Gunst,

Vielmehr auf Rechte mögest trutzen,
So haben wir in aller Früh,
Mit wahrlich nicht geringer Müh,
Als wär's um Gold und Ordensbänder,
Vom riesenförm'gen Staatskalender,
Gedruckt für Jülich und für Berg,
Herab bis auf den kleinsten Zwerg
Von Almanach, dergleichen viel
Im alten und im neuen Styl,
Aus manchem Land, aus manchem Stift,
Mit grober und mit feiner Schrift,
Mit Reimen und mit Kupferstichen,
Genau durchblättert und verglichen,
Und draus ersehen: Daß so klar
Wie unsre Mondenzahl im Jahr,
Daß, so bestimmt und ausgemacht,
Wie Sommertag und Winternacht,
Wie Frühlingsanfang und Beschluß,
Am vierten dieses, Carolus,
Und Carl, im Festtag', einerley
Mit Carolin' und Lottchen sey;
Und fertigen hiermit, zur Steuer
Der Wahrheit, dieses Dokument,
Um dir bis an dein selig End
Zu sichern deine Namensfeyer.

Der Himmel sende jedesmal
Sie dir auf lichtem Morgenstrahl,
Um welchen Purpurwolken scherzen:
Da muß die Freude still und rein
In deinem jungfräulichen Herzen,
Wie eine Perl' im Golde, seyn!

An den Herrn Rector Reitz,
meinen ehemaligen Lehrer, in Düsseldorf.

Pempelfort bey Düsseldorf, den 24. Oktober 1778.

Wer Zauberlieder singen will,
Um auf dem Meer die Wogen still,
In Goldgebirgen schwarze Drachen
Der zahmen Taube gleich zu machen;
Wer Zauberlieder singen will,
Den kalten Jenner zum April
Sich umzuschaffen, und Violen
Aus tiefem Eis hervorzuholen —
Der muß bey krausem Talismann,
Beym Wirrwar fein geschlungner Fäden,
In Mitternächten dann und wann
Mit Geistern aus der Hölle reden.
Und ach! wer Lieder singen will,
Den Aufruhr in der Seelz still,
Des Neides finstern Blick zum Lachen,
Und schweren Kummer leicht zu machen —

Den wird gewiß für solche Kunst
Sein eigen Herz, der Menschen Gunst
Mit tausendfacher Freude lohnen;
Oft aber wird, aus Höllendunst
Gezeugt, mit seinen Legionen
Von ungestalten Qualdämonen,
Der Hypochonder bey ihm wohnen.
Um Leyer und um Lorberkranz
Beginnen sie den Fratzentanz;
Sie wedeln mit dem Otternschwanz,
Und öffnen weit die Eulenschndbel:
Da hilft uns kämpfende Vernunft,
Zu steuern dieser frechen Zunft,
So wenig als der beste Säbel
Dem Helden tief im Schattenreich;
Sie mehren sich auf jeden Streich;
Man haut sich matt, und spaltet Nebel.

Das einzige, was Sicherheit
Gewähren kann, was von dem Grimme
Des Hypochonders uns befreyt,
Ist eines Mädchens holde Stimme,
Ist eines Freundes Angesicht. —
Wenn jenes süße Worte spricht,
Wenn dieser treu die Hand uns reichet,

Dann kräht der Hahn zum Morgenlicht,
Und jedes Nachtgespenst entweichet.

O Freund! ob meine Lieder gleich
Mich nicht den Meistern zugesellten,
So läßt mich dennoch, trüb und bleich,
Ein Kobold den Gesang entgelten;
Ich aber leid' es ohne Schelten,
Und klage nicht den Himmel an.
Wo lebt der nervenfeste Mann,
Deß harte Faust den Hammer führen,
Zugleich die Saiten zärtlich rühren,
Und Gram in Wonne schmelzen kann?
Ich klage nicht den Himmel an;
Denn was mich plötzlich oft erschüttert,
Wenn Berg und Kluft den Hagel wittert,
Und Schwermuth in die Wälder sinkt,
Ist eben das, was mich durchzittert,
Wenn mir im Thau die Rose blinkt;
Denn eben diese Phantasie,
Die manchen Tag, ich weiß nicht wie,
Gleich scheuen Rossen, da sich bäumt,
Wo von Gefahren keinem träumt,
Ermannt die Seele wiederum.
Wenn, ohne Blatt und Vogel, stumm

Der Lusthain ist, die Eichen ächzen,
Am starren Fluß die Raben krächzen;
Wenn hinter blank gefrorner Au
Gestorbne Büsche, dunkelgrau,
Im Feuerroth des Abends glänzen,
Und hohe Pappeln, zwischen Eis,
Den Fuß beschneyt, den Wipfel weiß,
Mit Epheu sich den Stamm bekränzen;
Dann sehen Tausende die Flur
In allgemeiner Trauer nur.
Doch mir verschleyert die Natur,
Beständig mild und groß und kühn,
Nicht ihren Schmuck; der Tanne Grün,
Auf Silberschnee der Sonne Gluth,
Giebt meinem Herzen Kraft und Muth,
Ihr Mutterantlitz mit Vertrauen
Und vollem Jubel anzuschauen.

So, Freund, so mach' ich jederzeit
Die Richtung mir von Glück und Leid,
Und bin zufrieden mit der Summe;
Bins heute noch, da beym Gebrumme
Des Schornsteins, mir zum Weh- und Ach,
Der Reiter auf des Nachbars Dach
Vom dunkeln regenhaften West

Den Pferdekopf ſich drehen läßt,
Und hinter ihm mein Dämon reitet,
Der blut'gen Krieg auf mich und Peſt
Im Windgeheule niederleitet.

Du aber laß ihm heute nicht
Den kecken Spaß an mir gelingen;
Und weil's an Mädchen hier gebricht,
Die ſpottend ihn zu Ruhe zwingen,
So weiſe mir dein Angeſicht,
Dein Biederauge, ſonder Harm:
Da wollen wir dem ganzen Schwarm
Von Zwergen, Fledermäuſen, Drachen,
Und allen Sorgen Beine machen.

Die Spinne und der Hänfling.

In einer durch die Kunſt gemachten Wüſteney,
An einer Gartenklauſ', erbaut für junge Damen
Und Ritter, die nicht oft hineinzuſchauen kamen,
Hing eine Spinne, froh und frey,
Als Eremit im engen Fenſterrahmen,
Begann ihr Werk, und ſah dabey
Im wilden Luſtgehölz von Birken, Ulmen, Buchen,
Verſchiedne Vögel mancherley
Zu Neſtern ſich zuſammenſuchen.
Ein wohlerfahrner Hänfling zog
Auf einen Aſt, der ſeine Zweige bog,
Der Spinne Fenſter zu beſchatten.
In voller Arbeit hüpft' und flog
Das Hänflingsweibchen hin und wieder mit dem
Gatten;
Indeſſen jene bloß auf ihre Fäden ſann,
Und aus ſich ſelbſt den Zeug der Hütte ſpann.

Die armen Vöglein! hub ſie an:
Wie Mann und Weibchen ſich um ihren Bann
ermatten!
Was holen ſie von Oſt und Weſt

Nicht alles her! Und steht das Nest —
Dann neue Sorge, stetes Reisen
Durch Garten, Hof und Feld, die junge Brut
zu speisen!
Dann fürchten sie des Hauses jähen Sturz,
Wenn Knaben durch die Hecken rauschen;
Und flattern auf, und jammern: Kurz!
Ich möchte nicht mit ihnen tauschen.

Der Hänfling war so eben recht
Zum Horchen auf den Ast gekommen,
Hatt' über sich und sein Geschlecht
Die weise Rede wohl vernommen,
Und flog zum Fensterrahmen hin!
Und sagte: „Liebe Nachbarin!
Ich lobe deinen klugen Sinn,
Der zwischen kahlen, finstern Mauern
Dich hier so glücklich macht in deinem Selbst-
gespinn,
Als ich im grünen Walde bin;
Uns aber mußt du nicht bedauern.
Im grünen Walde giebt es zwar
Nicht wenig Arbeit und Gefahr;
Jedoch auf Freude hofft umsonst, wer nie will
trauern.

Schon öfter wurde mir um Neſt und Futter bang;
Dann regt' ich mich, entfloh dem Untergang;
Und heller durch den Buſch ertönte mein Geſang.
Ich dächte, liebe Nachbarin!
Es wäre wohl in dieſem Leben
Verluſt bey jeglichem Gewinn;
Ich dächte, liebe Nachbarin!
Wir nutzten das, was uns Natur gegeben,
Zum Niſten mir, und dir zum Weben."

Ueber J. J. Rousseau.

Seinen Freunden gewidmet *).

Pempelfort, den 26. July 1778.

Johann Jakob Rousseau, Bürger von Genf, gehört unter diejenigen, welche der Himmel in gewissen Zeitaltern aus vielen Tausenden auszuwählen und zu senden scheint, damit sie durch Wort und That auf die Völker umher wirken. Jeder von diesen wird zu seinem eigenen hohen Beruf durch eigene Vorbereitungen tüchtig gemacht. Soll er da, wo Leichtsinn und Weichlichkeit die Erde Gottes verderben und grausame

*) Also gleich nach Rousseau's Tode, weßwegen über seine später erschienenen Confessionen nichts gesagt werden konnte. — Da dieser Aufsatz, wenn er einiges Interesse hat, es eben dadurch erhält, daß er zu jener Zeit geschrieben wurde, so habe ich mir nicht erlaubt, etwas Wesentliches darin zu ändern.

Wüstlinge zeugen, mit ernster Wahrheit auftreten, und mit strengen Sitten, so muß er verführt — durch Reue geläutert, wiederum geprüft, durch manchen Kampf gehärtet, durch Mangel zur Genügsamkeit, durch Noth zu Verläugnungen gewöhnt, stark und fest, und — weil er ein Mensch bleibt — unbiegsamer, vielleicht unfreundlicher werden als seine Gesellen. Mächtiges Gefühl seiner Bestimmung wird ihn aufrecht erhalten, wenn die Großen und Weisen ihn verachten; aber Irrthum und Schwachheit erinnern ihn, daß er unsers Gleichen sey. Wär' es auch irgend einem Sterblichen gegeben, in allem Reden und Thun nie von der Grenzlinie des Guten und Schönen hinüber oder herüber zu weichen, das genaueste Maß zu halten in jedem Dinge, so dürft' ein solcher zur Bewirkung wichtiger Veränderungen nicht allezeit taugen. In seiner einfältigen, stillen Hoheit, wofür so Wenige seinen Sinn genug haben, möcht' er unbemerkt herumwandeln; und ob ein Edler ihn fände, ihn aus seiner Dunkelheit hervorzöge und dem Volke wiese, so wäre der Fingerzeig umsonst. Er verlöre sich bald wieder unter den Uebrigen. Der Eine, der am Flügel der Kriegsreihen sei-

nen Gefährten in ihren Waffenübungen zum Muſter dienen ſoll, wozu hülf' er, wenn er nicht durch ſtärkere Bewegungen, ſtärker als ſie für ihn allein nöthig wären, ſich vor den andern auszeichnete? Seine Gefährten ſchauen auf ihn, und bey der Menge wird der Zweck des Anführers erreicht.

Von der erſten Jugend des Genferbürgers läßt ſich aus ein paar Stellen ſeiner Schriften nur wenig errathen. Mit tiefem Gefühl, mit reizbaren Sinnen, glühender Einbildungskraft und einem Herzen ohne Falſch ging er in die Welt, und gab dem Geſchicke, von dem er an Gütern nicht viel empfangen hatte, ſich preis. Er wurde gelockt, und folgte, bis er um Alles betrogen war; um ſein Vaterland, um ſeine Religion, um die Achtung beſſerer Menſchen, und um das Zutrauen zu ſich ſelbſt. Doch bedurfte letzteres nur der Stimme eines Freundes, ſo war es wieder gewonnen; denn er hatte das Elend erdulden gelernt, aber nicht die Schmach; war der Verzweiflung an Wahrheit nahe gekommen, aber in ihr nicht ſicher geworden, und tief in ſeinem Herzen ſchlummerte noch Liebe. Die Freundesſtimme kam zu dem Verlaſſenen, und mit

ihr neuer Muth, Ahndung eines reinern Lebens, Hoffnung und Kraft, Glauben an Gott und an Menschen. In der Ferne ging ihm ein Licht auf; das erhellte nicht alle Schatten neben ihm, aber es verkündigte den Anbruch eines schönern Tages voll Klarheit.

Des Lichtes wurde er froh; und erwachte Liebe vollendete das Werk. Hat einer sich von der Tugend verirrt; viel gelitten, viel gerungen; dann sie wieder erlangt — so hält er fester an ihr, bewahrt sie mit ängstlicher Sorge, und argwöhnt überall einen Feind. Ihn haben Engelsgesichter ins Elend gesungen; aus den friedlichen Gebüschen sind Harpyen herbeygeflogen, giftigen Unrath zu werfen auf sein Mahl. Jahre lang, immer von Neuem getäuscht, erkennt er den Werth dessen, was nicht täuschen kann, und umfaßt es mit ganzer Seele. Rousseau nahm zum Wahlspruch: Das Leben für die Wahrheit! So kehrte von seinen Verirrungen er zurück. Seine Religion, und sein Vaterland, nach welchem er sich vergebens sehnte, wurden ihm theurer als je.

Mit wißbegierigem, tiefem, scharfem Geist, hatt' er viel gelesen, doch mehr in Menschen als in Büchern geforscht; in berühmten Werken der

Neuern Manches gefunden, das in alten, bereits vergeßnen, weit beſſer ſtand; hatte geprüft, berichtigt und ſelber entdeckt — aber dem gewöhnlichen Drang ſolches öffentlich mitzutheilen, ſich bisher nicht überlaſſen. Nun gab die Akademie zu Dijon eine Preisfrage auf, betreffend den Einfluß der Künſte und Wiſſenſchaften auf die Sitten; und nun konnte Rouſſeau jenem Drang nicht länger widerſtehen.

Er wußte aus Erfahrung, wie mit ächter Tugend die Einfalt ſo nahe verwandt ſey, wußte aus der Geſchichte, wie Künſte und Wiſſenſchaften oft der Ueppigkeit die Hand boten; war in Italien geweſen, auf dem Grabe ſo vieler Römiſchen Philoſophen, Redner und Dichter, bey den Ueberbleibſeln der aus Griechenland dahin gebrachten Kunſt; aber auch zwiſchen den Trümmern einer in Kurzem durch Wolluſt zerſtörten Herrlichkeit. In prächtigen Tempeln hatt' er Heilige von Raphael und Guido geſehen, und Bübereyen in den Häuſern derer, welche die Tempel bedienten. Durchdrungen hiervon konnt' er, ohne ſonderbar ſeyn zu wollen, auf die Frage der Akademie eine ſonderbare Antwort ſchreiben.

Das Gerücht hiervon erscholl in alle Gegenden von Europa, wo Gelehrte wohnten. Es war in seinem Aufsatze die mächtige Beredsamkeit eines Mannes, der anfänglich für sich, nicht für Andere gelernt hatte, und welchem es jetzt, da er lehrte, nicht um Worte, sondern um Sachen zu thun war. Sein Geist schmiegte sich nicht in die gewöhnliche Sprache; sondern bildete sich eine, so wie er sie brauchte, frey und kühn, ihm eigenthümlich, wie sein Gedankensystem. Eine gewisse Macht über die Geister, mit Wohlwollen vereint, ist Wonne der Gottheit; und wer seine Lust hat an großen, schönen Seelen, wie sollte dem nicht das Zeugniß der Edlen und Großen gefallen, daß er unter ihnen eine Stelle verdiene? Rousseau, der ungeachtete Fremdling, erwarb sich Ruhm, und sah einen weiten Kreis für sich offen, darin zu wirken. Er schrieb weiter. Eine neue Preisaufgabe eben derselben Akademie, welcher er die vorige beantwortet hatte, veranlaßte ihn, über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen nachzudenken, und zu forschen: Ob solche im Rechte der Natur gegründet sey.

Rousseau hielt den wilden und den gesitteten Menschen gegeneinander. Mein und dein, Ver-

mehrung des erſteren, Reichthum, und daraus entſtehende Uebermacht und Ueppigkeit ſah' er für die Quelle des tauſendfachſten Elends, der unzähligen Verbrechen an, die nur in gebildeten Staaten gefunden werden. Voll Unmuths darüber, daß die Bande, welche man zu rühmen pflegt, als vereinigten ſie uns zu gegenſeitiger Hülfe — daß eben dieſe für die mehrſten zu drückenden Feſſeln würden, daß ſelten innerer Werth, gemeiniglich äußere, zufällige Vortheile den Rang in der Geſellſchaft anwieſen; daß der Vornehme auf den Geringen, wie er ſelbſt in ſeiner Niedrigkeit empfunden hatte, ſo ſtolz herabſähe, der Gewaltige ganze Völker ſeiner Leidenſchaft aufopferte — voll Ekels vor den falſchen, geborgten, gleißenden Weſen der ſogenannten großen Welt, in der ſein Naturgefühl zum Spotte wurde, ſagte er zu ſeinen Brüdern: „Kommt in die Wälder, und werdet Menſchen!"

Liebe zum Sonderbaren mußte das nicht — es konnte wirkliche Verſtimmung, eine Art von Laune ſeyn, worin er die Dinge ſah, wie er ſie zeigte, die freylich ihn zu weit führte; aber ohne welche das, was er ſeinen Zeitgenoſſen wahrhaft Nützliches predigte, minder nachdrücklich geweſen wäre.

Bald darauf beſchuldigten ihn die Franzoſen: Er habe ihre Sprache für untauglich zur Muſik erklärt, gegen Schauſpiele geeifert, und ſelber franzöſiſche Opern und Comödien gemacht. Beydes hat er gethan. Warum aber ſollt' er, ungeachtet der erſten Behauptung, nicht in einem kleinen Singſpiele verſuchen, in wie weit man die von ihm angegebenen Schwierigkeiten desſelben zu erleichtern vermöchte; zumal, da die Pariſer, vor wie noch, überall ihre Arietten trillerten? Warum ſollt' er nicht in Form eines Luſtſpiels etwas herausgeben, ob er gleich das Theater, welches er großen verdorbnen Städten als eine heilſame Zerſtreuung empfahl, den kleinen oder wenig verdorbnen, als nachtheilig, widerrieth?

Noch ſtritten Autoren und Weltleute für und gegen Rouſſeau: Da erſchien ſeine Julie, vor welcher er ganz unſchuldige Mädchen warnte. Unter ganz unſchuldigen Mädchen verſtand er diejenigen, die nie einen Roman geleſen hätten, in deren Phantaſie kein Funke von Leidenſchaft gefallen wäre! die von Liebe nichts wüßten, nur Ahndung trügen in ihrem lautern, für beſchränkte häusliche Freuden ſich aufbewahrenden Herzen. Dieſen verbot er auch ſeinen Roman. Julie und

ihr Liebhaber, wohnend am Fuße der Alpen, horchend auf die Stimme der Natur, da, wo sie vom hohen Gipfel herunter spricht in ernster Majestät; beyde voll wahren, warmen Gefühls, voll der Liebe, die vom Himmel in auserwählte Seelen kommt, und bleibt, und duldet, bis sie mit ihnen dahin zurückkehrt, von wannen sie ausging — Julie und ihr Liebhaber machten in Frankreich, wo die Liebe leichtsinnig um den Putztisch flattert, und in der Schweiz, wo Jungfräulichkeit noch etwas Heiliges ist, in jedem dieser Länder einen verschiedenen, in beyden zugleich einen starken Eindruck. Wer das Buch las, fühlte sein Herz schlagen. Er fühlte, wie Menschenherz ein so schwaches Ding sey, wie aber ohne dasselbe keine Wonne des Lebens wäre.

Rousseau hatte sich vor allen seinen Schriften einen Bürger von Genf genannt, weil er stolz auf diesen Geburtsort war; in einer der spätern gedacht' er mit der zärtlichsten Anhänglichkeit seines Vaterlandes, und pries auf eine rührende Weise die Religion desselben. Ihm ahndete nicht, was er von den Einwohnern eben des Landes, und von den Dienern eben der Religion würde leiden müßen.

Für einen denkenden Kopf und für ein liebendes Herz ist wohl nichts trauriger, und zugleich empörender, als zu sehen, wie die beste Religion, die jemals auf dem Erdboden sich ausbreitete, so mancherley Mißbräuchen ausgesetzt ist: Wie so viele ihrer Anhänger sich zwar eines Gesandten Gottes an sie rühmen, dessen Lehre, so wie sein Leben, in Lauterkeit und Wahrhaftigkeit der Seele, in thätigem Wohlwollen, in Werken der Barmherzigkeit, in ausübender Tugend bestand; wie aber dennoch eben diese in seiner Lehre dasjenige vernachläßigen, was mit den klarsten, einfältigsten Worten ihnen menschliche Pflichten gebeut, und bey geheimen Sprüchen verweilen, in deren Sinn, nach ihrem eignen Geständnisse, die Vernunft des Weisesten nicht völlig einzudringen vermag: Wie sie ebenfalls sich mehr um das Wunderbare seiner Lebensgeschichte bekümmern, als Fleiß anwenden, ihm da zu folgen, wo er offenbar, der mildeste und erhabenste unter den Menschen ihnen zum Vorbilde gelassen ist. Da streiten sie mit einander über Meinungen und Gebräuche, feinden sich an, demjenigen zu Ehren aus dessen Munde nie ein Fluch über Irrende kam, indem seine Strafpredigten nur die Laster

trafen; der auf jedem Hügel einen Tempel zum Beten fand, und deſſen Gottesdienſt helfende oder tröſtende Liebe war. Je unbegreiflicher die Geheimniſſe, deſto wichtiger ſind ihnen die Meinungen darüber, und ſolchen Glauben achten ſie höher, als das Thun. Andere, weil ſie an dieſen oder jenen Geheimniſſen, an dieſen oder jenen Wundern des Evangeliums zweifeln, ängſtigen ſich, und verlieren den Muth, die innere Kraft des Evangeliums, Frieden und Liebe, auf ſich wirken zu laſſen. Noch andere verwerfen, um jener Zweifel willen, die Sittenlehre der Chriſten, und weichen ab von allem Guten.

Rouſſeau hatte den mannigfaltigen Mißbrauch deſſen, was die Menſchen vorgeben, daß es ihnen am Heiligſten ſey, überall geſehen; inſonderheit aber an ſich ſelbſt erfahren, welchen Nachtheil es bringe, wenn man dem Zweifler an gewiſſen hiſtoriſchen Wahrheiten, der redlich iſt, der bey Annehmung derſelben mehr gewinnen als verlieren würde, wenn man ihm jeden Antheil an reiner Tugend, jede gegründete Hoffnung für dieſe und die zukünftige Welt abſpreche. Außerdem kannte Rouſſeau eine Menge von Zweiflern, die, weil ſie nicht Alles glauben konnten, was ſie gelehrt

waren, nichts glaubten; die, ohne Zuversicht, ohne weiteres Hinausschauen, für den Augenblick lebten, für die Lust eines Augenblicks; im Garten Gottes die herrlichsten Pflanzen verdarben, weil sie nicht erwarteten, daß sie dereinst zum Paradies um sie her aufwüchsen. Wie konnte der Genferbürger, mit dieser innern, festen Ueberzeugung, mit einem für das Glück der Menschen besorgten Herzen, und mit dem Bewußtseyn der Stärke seiner Beredtsamkeit, da er ein Buch über die Erziehung schrieb, hiervon schweigen?

Im Emile sonderte er die spekulativen Wahrheiten der Religion von denen ab, deren Einfluß auf unser Leben niemand läugnen wird.

„Sobald ihr mit unbefangener Seele den Schriften des Evangeliums euch nähert, werdet ihr die Majestät derselben empfinden. Der, welcher es verkündigt, war gewiß kein Betrüger; und die von ihm zeugten, waren es auch nicht. In seiner Lehre, in seinem Leben ist er mehr, als Alle, die vor ihm waren, und sein Tod ist der Hingang eines in Menschheit gehüllten Gottes. Zugleich aber findet ihr in eben den Schriften Dinge, welche der Vernunft widersprechen. Könnt ihr die Schwierigkeit nicht lösen, so grübelt nicht, sondern

bleibt in einem heiligen Zweifel; demüthigt euch vor der höchsten Weisheit, und bittet, daß sie euch erleuchte. Seyd desto eifriger und getreuer in Erfüllung alles dessen, was jede redliche Seele darin für wahr und gut erkennen muß. Ein unfreywilliger Irrthum des Verstandes wird euch nicht auf ewig unglücklich machen; ihr werdet nach euern Thaten gerichtet werden."

Dieß ist der Inbegriff dessen, was Rousseau zuerst seine Julie auf dem Sterbebette, nachher seinen Vikar aus Savoyen im Emile sagen läßt.

Kaum war das Glaubensbekenntniß des letztern abgedruckt, so erging in Paris, wo der Verfasser damals wohnte, gegen ihn einen Verhaftungsbefehl. Er entwich, und hoffte Zuflucht bey seinen Landsleuten. Der Erzbischof von Paris verfolgte ihn mit einem Hirtenbrief, und nannte ihn einen Gottlosen, einen Verführer. Rousseau antwortete ihm mit Ehrfurcht, welche dem Höheren gebührt; aber auch mit der Kühnheit eines Mannes, der im Dienste der Wahrheit jedem gleich ist; der, entschlossen, für die Wahrheit zu sterben, vor keinem sich fürchtet. Er antwortete: Nicht er sey der Gottlose; die Gottlosen seyen diejenigen, die sich Gottes Gericht anmaßen. Darauf fragt er:

Ihr guten unschuldigen Herzen! Hab' ich euch verführt? — Nirgend sicher, begab sich Rousseau nach Mottier-Travers, einem Dorfe in der Grafschaft Neufchatel, unter den Schutz des Königs, dessen Geist zu groß und zu hell ist, um seinem Gebiete kleinen lichtscheuen Geistern einige Macht über den forschenden Weisen zu lassen *). Der vertriebene Bürger von Genf fand in dieser Freystätte, was er wünschte, und Glückseligkeit in dem Gedanken, hier unangefochten sein von unheilbarer Krankheit und beschwerlichem Alter gedrücktes Leben im Stillen zu endigen. Von jetzt an sollte seine Feder ruhn, damit er Keines Frieden störte, und seinen eignen bewahrte.

Da er seit den Kinderjahren nie unter Protestanten gewohnt hatte, so war die Vereinigung mit denselben ihm desto süßer. Ihm gefiel ihr einfältiger Gottesdienst; er besuchte fleißig den Tempel des Orts, erbaute sich und Andere, gewann die Freundschaft des Predigers und die Liebe der ganzen Gemeinde. Um so nahe, als möglich, mit diesem guten Häuflein verbrüdert zu werden,

---

*) Man vergesse nicht das Datum dieses Aufsatzes.

verlangte er um so sehnlicher, eine Handlung zu verrichten, die an sich selbst ihm häuslich und tröstlich schien. Er bat um Zulassung zur Communion, und die wurde ihm gewährt.

Als er seiner ländlichen Einsamkeit und des herzlichen Umgangs mit seinen Glaubensverwandten recht froh zu werden anfing — da machten seine Freunde zu Genf es ihm zur Pflicht, sie und sich gegen die schmählichen Vorwürfe zu vertheidigen, durch welche die dortigen Geistlichen, sogar von der Kanzel, seinen Namen zum Greuel zu machen suchten. Zugleich begehrten eben diese Freunde, daß er das ungesetzmäßige Verfahren des Genfer-Senats in seiner Sache, wie einen Eingriff in die Rechte freyer Bürger darstellte. Rousseau war zu allen Zeiten ein Lobredner der Freyheit gewesen, hatte seine Mitbürger wegen der ihrigen glücklich gepriesen, bevor er vermuthen konnte, daß seine persönlichen Angelegenheiten, in einem besonderen Fall, ihn zur Vertheidigung derselben bewegen würden. Er gab die berüchtigten Briefe heraus, geschrieben vom Berge.

Die Lauterkeit der Absichten in dem, welcher die Briefe schrieb, und in denen, welche dagegen

wütheten, wollen wir dem Urtheil deſſen anheim-ſtellen, der da recht richtet.

Unterdeſſen blieb Rouſſeau mit ganzer Seele ſeiner Gemeinde zugethan, bekannte ſich feyerlich zur proteſtantiſchen Kirche, und begehrte wiederum das Abendmahl, über deſſen Verſtattung man ihm Schwierigkeiten machte.

Viele Geiſtliche, zu Genf und an andern Orten, beunruhigten den Prediger zu Mottier-Travers wegen ſeiner Verträglichkeit. Endlich gab dieſer nach, entfernte ſich von Rouſſeau, und die Gemüther der Gemeinde kamen in Aufruhr.

Am Abend eines Buß- und Communiontages lief man zum Hauſe von Rouſſeau, und warf nach deſſen Fenſtern mit Steinen. An dem folgenden Tage wurde er vom Pöbel geſchimpft und verfolgt. Dennoch ging er ohne Begleiter und ohne Waffen in den Feldern umher. An ſeine Perſon wagte ſich niemand. Zuletzt erbrach man bey Nacht ſeine Thüre, und ein großer Stein fiel bey ſeinem Bette nieder. Rouſſeau, der von Schmerzen entkräftete, betagte Mann, auf deſſen Sitten auch ſeine gewiſſenloſeſten Feinde keinen Verdacht bringen konnten, welchem jeder das Zeugniß geben mußte: Er ſey während ſeines

dortigen Aufenthalts, von Anfang bis zu Ende, ein Muſter der Beſcheidenheit und Mäßigung, ein Vater der Unglücklichen, ein Verpfleger der Nothdürftigen geweſen, mit denen er ſein Bischen Armuth getheilt habe — Rouſſeau gab den Aelteſten eines nahe gelegenen Dorfes, die eine ſichere Wohnung ihm anboten, weil ſie glaubten, daß er ihnen Segen brächte, dieſes Anerbieten, um ihrer eignen Ruhe willen, zurück. Er mußte von neuem flüchten, und hatte nicht, wohin er ſein Haupt legte.

Die Obern eines deutſchen Kantons, von denen er Schonung erwartete, geboten ihm, in der rauheſten Jahreszeit ihr Land binnen kurzer Friſt zu räumen. Er bat umſonſt um eine kleine Verlängerung dieſer Friſt, umſonſt um ein Gefängniß, wo er ohne Schreibzeug, ohne irgend eine Geſellſchaft nur ungequält dem Tod entgegen harren dürfte. Man trieb ihn von ſich, und überließ ihn der Gefahr, unterwegs umzukommen. Seine Freunde bewirkten ihm einen freyen Geleitsbrief nach Paris, wo die Philoſophen, die es verdroß, ſo viel Herz und ſo vielen Glauben in ihm zu finden, eben ſo grauſam ſeiner ſpotteten, als die Geiſtlichen ihn verfolgt hatten. Einen

Mann von ſo anerkanntem Genie, der einen Gott, eine Vorſehung, eine Unſterblichkeit lehrte, mochten ſie nicht unter ſich dulden. Billiger gegen ihn war der engliſche Philoſoph Hume, der ihn mit in ſein Vaterland nahm. Rouſſeau näherte ſich der brittiſchen Küſte, ſchöpfte die reinere Luft, betrat mit Jubel den Boden der Freyheit, fiel ſeinem Retter um den Hals, und begleitete ihn nach London. In London empfing man ihn mit aller der Schwärmerey, deren jene Nation fähig iſt. Die Engländer drängten ſich, ihn zu ſehen; die Damen trugen ſein Bild an ihren Armbändern.

Hume war ein guter, aber äußerſt kalter Mann, welcher Rouſſeau's Enthuſiasmus nicht begriff, und deſſen Wärme nicht erwiedern konnte. Rouſſeau, weil er ihn wie ſeinen einzigen treuen Gefährten in dieſer Welt anſah, betrübte ſich über Hume's Gleichgültigkeit. Von allem, was er umfaſſen wollte, weggeſtoßen, auf ſo mannigfaltige Weiſe betrogen, mit einer durch die ſchmerzhafteſten Erfahrungen ſchwarz und menſchenfeindlich gewordenen Phantaſie, machte er ſich allerhand Schreckbilder, die ſeinem Freunde lächerlich dünkten. Die Leichtigkeit, womit dieſer ihm ſolche

Gespenster-Erscheinungen ausreden wollte, gab jenem Verdachte Raum, und einige, von leichtfertigen Engländern ausgestreute launige Blätter gegen den aus Frankreich und der Schweiz vertriebenen Weltweisen bestärkten ihn darin. Mißmuthig, verzweifelnd an Rechtschaffenheit und Freundschaft, ging er weg aus dem Lande, das er als seine letzte Zuflucht angesehen hatte. Er kehrte unter einer stillschweigenden Vergünstigung nach Paris zurück, wurde anfänglich vom neugierigen Volke überall umringt, nachher nicht mehr bemerkt, sonderte je mehr und mehr von der Gesellschaft sich ab, ernährte sich zum Theil mit Notenschreiben, und sammelte Kräuter.

„Seit einiger Zeit," erzählt das Pariser Journal vom sechsten dieses Monats, „war Rousseau Willens, Paris zu verlassen, aber auf inständiges Bitten seiner Freunde bezog er gegen das Ende des letzten May's ein kleines Haus, welches dem Marquis von Girardin, Herrn von Ermenonville gehört, und sehr nahe an dessen Schlosse gelegen ist. Verwichenen Donnerstag, am zweyten dieses, als er Morgens um neun Uhr vom Spaziergang zurück-

kehrte, hatte er einen Anfall von Schlagfluß, an dem er nach drittehalb Stunden verschied.

Sein Leichenbegängniß besorgte der Marquis von Girardin. Der Körper wurde einbalsamirt, in einen bleyernen Sarg verschlossen, und den nächstfolgenden Sonnabend, den vierten dieses, innerhalb des Parks von Ermenonville, auf der sogenannten Pappelinsel beerdigt, in der Mitte des Teichs, welcher der kleine See heißt, und dem Schlosse gen Süden liegt. Ueber ihm ist ein ausgeschmücktes, ungefähr sechs Fuß hohes Grabmaal errichtet. Er wurde geboren den acht und zwanzigsten Juny 1712."

Wohl dem Freunde, welchem es aufbehalten war, in seinem Eigenthum der Asche dieses Mannes ein Stückchen Erde zu schenken, auf angeerbtem Boden ihm ein Denkmaal zu setzen, und beydes seinen Blutsfreunden, vielleicht seinen Kindern zu hinterlassen! Ich kann nichts für seinen Schatten thun, als öffentlich bekennen, daß er mich in seinen Schriften der Natur näher führte, meinem Herzen die reinsten Gefühle gab, meinem Geist emporhalf und einen Himmel von Liebe mich ahnden ließ. Im Innersten meiner Seele habe ich ihn betrauert,

und betraure ihn noch, wenn ich in dieser ländlichen Gegend, zu der Zeit, da rings um mich alles schläft, unter meinem Fenster den Bach rauschen, die Blätter lispeln höre, in die Nacht sehe, und mich hinwünsche zu seinem Grab auf die Pappelinsel.

An J. J. Rousseau.

Armer! bin ich werth, um dich zu weinen,
Hier im fernen, deutschen Vaterland,
O so laß mich. — Armer! von den Deinen,
Als du Wahrheit suchtest, weggebannt!
Ausgehöhnt von stolzen Atheisten,
Weil du Glauben trugst in deiner Brust,
Und verfolgt von Priestern unter Christen,
Gleich als dünkte sie Verfolgen Engelslust!
Ach! gehöhnt, weil dir ein innres Wort der Weihe
Für dein Elend künft'gen Trost verhieß;
Ach! verfolgt, weil ohne Lieb' und Treue
Man umsonst dir seinen Glauben pries!
Konntest nicht den bittern Lohn verschmerzen
Von dem Volke, dem du wohlgethan;
Gingst hinweg mit deinem Bruderherzen,
Gingst allein auf deiner Dornenbahn.
Armer, Guter! schlafe jetzt in Frieden,
Wo kein Priester dich, kein Gottesläugner drängt;

Guter, Edler! bist dahin geschieden,
Wo die Einfalt ihre Kron' empfängt;
Wo dem Märtyrer aus allen Himmelslichtern
Sein errungner Glanz entgegen scheint,
Lieb' und Ruh in allen Angesichtern
Um den hier Verstoßnen sich vereint. —
Hin zu jenen Bäumen will ich wallen,
Wo, von Menschen weit, dein Lager sanfter ist:
O da werden blut'ge Thränen fallen
Ums Jahrhundert, wenn es dich vergißt.

Trauer der Liebe.

Wo die Taub' in stillen Buchen
Ihren Tauber sich erwählt,
Wo sich Nachtigallen suchen,
Und die Rebe sich vermählt;
Wo die Bäche sich vereinen,
Ging ich oft mit leichtem Scherz,
Ging ich oft mit bangem Weinen,
Suchte mir ein liebend Herz.

O, da gab die finstre Laube
Leisen Trost im Abendschein;
O, da kam ein süßer Glaube
Mit dem Morgenglanz im Hain;
Da vernahm ich's in den Winden,
Ihr Geflüster lehrte mich:
Daß ich suchen sollt', und finden,
Finden, holde Liebe! dich.

Aber ach! wo blieb auf Erden,
Holde Liebe, deine Spur?
Lieben, um geliebt zu werden,
Iſt das Loos der Engel nur.
Statt der Wonne fand ich Schmerzen,
Hing an dem, was mich verließ;
Frieden giebt dem treuen Herzen
Nur ein künftig Paradies.

Die Perle.

Es ging ein Mann zur Frühlingszeit
Durch Buſch und Felder weit und breit
Um Birke, Buch' und Erle;
Der Bäume Grün im Mayenlicht,
Die Blumen drunter ſah' er nicht;
Er ſuchte ſeine Perle.

Die Perle war ſein höchſtes Gut,
Er hatt' um ſie des Meeres Fluth
Durchſchifft und viel gelitten;
Von ihr des Lebens Troſt gehofft,
Im Buſen ſie bewahrt, und oft
Dem Räuber abgeſtritten.

Da ſucht' er nun mit Weh und Ach!
Da wies man ihm den hellen Bach,
Und drinn die goldne Schmerle;
Nichts half der Bach im Sonnenglanz,
Im Bache nichts der Schmerlen Tanz;
Er ſuchte ſeine Perle.

Und ſuchen wird er immer ſo,
Wird nicht des Lebens werden froh,
Nicht mehr die Morgenſtunden
Am purpurrothen Himmel ſehn;
Berg auf und nieder muß er gehn,
Bis daß er ſie gefunden.

Der arme Pilger! So wie er,
Geh' ich zur Frühlingszeit umher
Um Birke, Buch' und Erle;
Des Mayen Wunder ſeh' ich nicht;
Was aber, ach! was mir gebricht,
Iſt mehr als eine Perle.

Was mir gebricht, was ich verlor,
Was ich zum höchſten Gut erkor,
Iſt Lieb' im treuen Herzen.
Vergebens wall' ich auf und ab;
Doch find' ich einſt ein kühles Grab,
Das endet alle Schmerzen.

Die Nachtigall und der Stieglitz.

Da, wo des Buſches Wiederhall
Am reinſten war, da ſaß auf ihrer Eiche,
Verborgen, eine Nachtigall;
Und Knaben plätſcherten nicht weit davon im Teiche.
Sie ſaß, und ſang in Fried' und Ruh;
Die Vögel hörten ihr auf allen Aeſten zu.

Ach! aber weg vom Bade ſchlich
Ein Knabe zu dem Baum, und ſcharrte
Den Boden auf, und ſtellte ſich
Am nahen Schleh' auf die Warte.
Die Nachtigall iſt [illegible] und gut,
Man kann ſie leichtlich überraſchen;
Sie glaubte jetzt, ein Würmchen zu erhaſchen,
Und flog herab mit unbeſorgtem Muth,
Als, wie ein Blitz, des Knaben Hut

Die arme Sängerin bedeckte,
Und ſie durch ihr Geſchrey den Buſch zu Klagen weckte.

Das gröſte Mitleid trug
Mit ihr ein Stieglitz, alt und klug,
Von jener Art, die nimmer unterlaſſen,
Ihr Tröſtungswort als Predigt abzufaſſen.

Der ſagte: Liebe Nachtigall!
Von Herzen dauert mich dein unverhoffter Fall.
Die Welt iſt ſchlimm; es giebt der loſen
Geſellen jetzund überall.
Daß aber auch ihr Virtuoſen
In eurem Thun und Dichten jederzeit
So neu, ſo albern ſeyd,
Als wüchſen euch die Flügel eben!
Auf eines Kindes Wink ſich alſo Preis zu geben,
Für Meiſterſänger, welche Schmach!

Die winſelnde Gefangne ſprach:
O Freundin! ſoll ich nicht dem Menſchen mich vertrauen?
Ich nehm' in Gärten, Feldern, Auen

Ihm nichts, bin keinem je zur Last;
Dem Müden ſing' ich gern bey ſeiner Abendraſt,
Und hoffte Schutz und Lohn von ihm, der ſolche Gruben
Mir gräbt im unverdächt'gen Hain.

Du konnteſt, fiel der Stieglitz ein,
Von Männern deß gewärtig ſeyn;
Doch, liebe Nachtigall, von Buben,
Von Lotterbuben, nein!

Die Fürsten, 1779.

Der Fürsten giebt es mancherley.
Auf stolzen Alpen, kühn und frey,
Erbaut der Adler seinen Sitz,
Und sendet weit der Augen Blitz
Umher in hoher, hoher Luft,
Und wittert in die ferne Kluft.
Er fliegt, und schreckt, und kämpft, und schafft,
Was ihn gelüstet, heldenhaft,
Mit eignem Willen, eigner Kraft.

Der Kartenkönig, so genannt
Ob seinem Zepter in der Hand,
Ob seinem farbigen Talar,
Und ob der Hofbedienten Schar,
Die alle zu Gebot ihm stehn,
Und, wenn er's fordert, mit ihm gehn —
Der Kartenkönig, taub und blind,
Ist Karte, wie die andern sind,

Stolzieret nur in solcher Pracht,
Weil ihn der Maler bunt gemacht;
Thut selber nichts, ist immer Knecht,
Bey Guten gut, bey Schlechten schlecht,
Und, je nachdem sein Loos ihm fiel,
Der Klugen und der Narren Spiel.

Gesundheit auf Gleims Geburtstag.

Der Grieche war dem Schönen hold
Bey grün umwundnen Schalen;
Der Deutsche, wie des Bechers Gold,
So treu bey seinen Mahlen:

Dem Schönen hold ist unser Sinn,
Das Herz ist ächt und bieder:
Nimm dieses Glas, o Vater! hin,
Wie kränzen oft es wieder!

An die Nachtigall.

Süß, du im Hain Verborgene!
Steigt dein Gesang empor;
O Nachtigall, du Klagende!
Sing' mir dein Leiden vor.

Gern ist der Hoffnungslose
Dem Trauerliede nah,
Wenn er die letzte Rose
Des Lebens welken sah.

Klage.

Ihr bangen, ſchwarzen Stunden!
Wann endet eure Qual?
Nach tauſend blut'gen Wunden
Zerreiß, o Herz, einmal!
Dieß hoffnungsloſe Pochen
Iſt mehr als Todesſchmerz:
Was, ach! haſt du verbrochen,
Getreues, armes Herz?

Iſt doch der matte Schimmer
Des letzten Sterns erblaßt;
Entwichen mir auf immer,
Was liebend ich umfaßt!
Noch oft wird auf und nieder
Das Licht des Himmels gehn;
Ihr Augen ſollt nicht wieder
Den Tag der Liebe ſehn.

Die Thränen ſind verloren,
Die wir ſo lang geweint;
Kein Herz für mich geboren,
So weit die Sonne ſcheint:
So weit auf Berg und Höhle
Der Mond herunter ſchaut,
Nicht Eine gute Seele,
Die meiner ſich vertraut!

Willkommen, kalter Schauer!
Du Nachtgeflüſter du!
Willkommen meiner Trauer!
Im Grabe nur iſt Ruh.
Die Treu, im Todtenkranze
Getröſtet und verſöhnt,
Erhebt ſich da zum Glanze
Des Himmels, der ſie krönt.

Herbstlied.

Nicht lobenswürdig ist der Mann,
Noch mir des Neides werth,
Der nur mit prunkendem Gespann
Um seine Gärten fährt;

An jedem Baum vorüber zieht,
Als wär es sein Palast —
So stolz und kalt — nicht aufwärts sieht
Zum fruchtbeladnen Ast;

Im Schooß der Buhlen, o Natur!
Dich ohne Lust erblickt;
Zu deinem Mutterfeste nur
Die Tagelöhner schickt.

Dagegen halt' ich neidenswerth,
Und lobe mir den Mann,
Der sich von seinen Früchten nährt,
Und deß sich freuen kann;

Der unter seinen Blumen wohnt;
Sie anzuschauen ging,
Bevor der Zweig im Frühlingsmond
Die erste Blüth' empfing;

Bey Regen und bey Sonnenstrahl
Und in bereifter Nacht,
Mit Liebessorge jedesmal
An seine Blume dacht',

Und so die Früchte wachsen sah,
Von süßer Hoffnung voll;
Und nun der reichen Ernte nah,
Sie alle brechen soll.

Ihn preis' ich, der die Bäume groß
Gebetet und gepflegt;
Die Birn mit Lachen in den Schooß
Des treuen Weibes legt.

Ihn preis' ich, wenn um seinen Baum
Ein Häufchen Kinder singt,
Mit Backen frisch und roth, daß kaum
Der Apfel röther blinkt.

Da lehnt an seine Gartenthür
Die Wittwe sich, und blickt

Aufs arme Waislein neben ihr,
Dem keiner Früchte pflückt.

Weil er die Wittwe trösten kann
Mit dem, was Gott beschert,
Deßwegen lob ich mir den Mann,
Und halt' ihn neidenswerth.

Auf einer Maskerade.

In den Blumenkorb einer Gärtnerin

I.

Ein drolliges Gemisch von mancherley Geschöpfen
Ist diese große Gotteswelt.
Den Dornen und den Distelköpfen
Sind Tausendschönchen beygesellt:
Das alles wächst auf Feld und Au,
Hat Sonne, Regen, Wind und Thau,
Und ist zu etwas gut hienieden.
Wohlan! so lassen wir in Frieden
Es alles durch einander stehn,
Indem, zu Kränzen uns beschieden,
Wir Tausendschönchen pflücken gehn.

Auf das Buch einer Zauberin,

welches drey Schleifen von drey ungleichen Farben hatte.

II.

Drey, und drey, und aber drey:
Strom zurück! Fels herbey!
Drey, und drey, und aber drey:
Mond herunter! Herauf die Todten!
Könntest du lösen die heiligen Knoten,
Wehe, wehe, wehe dir!
Würdest wandeln Mensch und Thier;
Mit dem Otterngezüchte scherzen,
Aber nicht wandeln Menschenherzen.
Herzen bewegt kein Zauberspruch;
Willst du das, so mache Versuch,
Daß dir günstig ein hölderes Drey,
Günstig jede der Grazien sey!

An * *.

Entfliehe nicht! du hörst ja keine Klagen;
Kein naſſer Blick und keine Seufzer ſagen,
Was tief mein Herz in ſich verſchließt.
Noch immer war mein einziges Verlangen,
Dieß Sonnenlicht zu ſehn auf deinen Wangen,
In dieſer Luft, die dich umfließt.

O könnt' ich nur, o könnt' ich, ungeſehen,
Mein lebenlang an deiner Seite gehen,
Und Tag und Nacht dein Engel ſeyn!
Du ſollteſt nichts von meiner Liebe wiſſen;
Ich wollte gern den Lohn der Treue miſſen,
Und bliebe doch auf ewig dein.

Lied,

beym Herumgehen eines mit Aehren bekränzten Bechers.

An Gleims Geburtstage*),

am 2. April 1780.

Bis in des Landmanns Furchen sieht
Die Lerch' im höchsten Flug;
Aus goldnen Wolken tönt ihr Lied
Herab auf seinen Pflug.

Die Volkes-Muse schwebt, wie sie,
Vertraut zum Arbeitsmann,
Und stimmt in leichter Melodie
Ein frommes Loblied an.

Des frommen Lieds gedenken wir
Beym heut'gen Becherklang,
Und weihn den Kranz von Aehren hier
Dem Sänger, der es sang.

*) Nachdem Gleim seine Volkslieder herausgegeben hatte.

An den Herrn Rector * *,

im Namen zweyer Frauenzimmer.

Iſt doch auf Erden, weit und breit,
So wenig Recht und Billigkeit,
Daß auch der allerbeſte Mann
Die Unſchuld oft betrüben kann!
Da klagen Sie uns Mädchen an,
Als ſetzten wir ins Werk der Nadel
Das höchſte Lob, den höchſten Tadel;
Und was den Leumond ärger macht,
Dadurch des Hauſes Nutz und Ehren,
Wie unſre Mütter, zu vermehren;
Als lebten wir vom Zeitvertreib,
In jeder Woch' auf unſern Leib
Ein neues Pößchen hinzutändeln,
Und ſprächen, ſonder Ueberdruß,
Davon, wie ein Politicus
Von ſeinen Kriegs = und Friedenshändeln;
Als wäre das, was Kinder froh
Und glücklich macht, uns nur willkommen...

Doch gäb' es hundert Mädchen so —
Wir beyde blieben ausgenommen.

Es bannt die feine Sitte zwar
Die Spindel und den Rahmen gar;
Kein Stück wird mehr von uns gewebt,
Das künftig bey den Erben lebt.
Auch macht den Zierrath unsrer Kleider
Die allerneuste Mode leider
So spinnenmäßig zart und dünn,
Wie unsrer Männer Flattersinn;
Da gehn die ersten Wochen hin;
Weg ist der Staat! ihn nutzt ein Jude
Noch kaum in seiner Trödelbude;
Geschweige denn die Enkelin.
Wer aber darf an Schürz und Bändern,
An Hut und Locken etwas ändern?
Um mit den meisten fortzuschlendern,
Bedürfen wir zu jeder Naht,
Zu jeder Schleife guten Rath;
Gern aber lassen wir uns stören,
Um etwas Klügres anzuhören.
Will uns ein Biedermann belehren,
Er ist uns theurer, glaubens Sie's!
Als irgend einer, dem Paris

Die letzten Modepuppen wies.
So dünken wir, frisirt als Igel *)
Uns bey dem glänzendsten Besuch
Nicht mehr, als unterm Hülletuch
Bey vorgeschobnem Kammerriegel,
Und gucken seltner in den Spiegel
Vielleicht, als in ein gutes Buch.
Gilts eine Wette, lieber Rector?
Es sind Achill, Ulyß und Hektor,
Sammt Troja, der berühmten Stadt
Uns so bekannt, wie Goliath
Und David in der Bilderbibel.

Wenn aber — und wer kann es übel
Uns deuten? — wenn zum öftern Sie,
Mit Ihrer Etimologie
Vor Langerweil' uns zu versteinern,
Sammt unserm Bruder, hochgelahrt,
Nicht scheuend unsre Gegenwart,
Aus Griechen, Wälschen und Lateinern,
Ein Wort ins os und as und um
So lang betrachten um und um,
Es messen in die Läng' und Quer',

*) A la hérisson.

Bis Sie errathen ungefähr,
Wann's in die Welt kam, und woher;
Zuweilen drüber eine Fehde
Beginnen, gleich als ob die Rede
Vom Stammbaum unsers Fürsten wär' —
O dann, gewiß durch ihre Schuld,
Zerreißt uns endlich die Geduld;
Denn während Sie ein einzig Wort
So, nach Gefallen, radebrechen,
Könnt' unser eine — welch ein Mord! —
Wohl ihrer viele tausend sprechen.

Wir aber denken uns zu rächen.
Ist erst der lange Winter aus,
Und Sie begehren einen Strauß,
Da sollen Sie von jeder Art
Der Frühlingsblumen, die wir pflücken,
Erzählen, ehe wir uns bücken,
Wie sie gesä't, gepflanzet ward,
Und wie sich in den Keimen zart
Die Blätter bildeten und schieben. —
Wenn uns der Himmel nur bewahrt,
Daß wir nicht eher noch ermüden,
Als Sie mit Ihrem kalten Blut!
Denn, lieber Rector, kurz und gut!

Dem Mädchen ist es nicht gegeben,
Daß stundenlang, mit festem Muth,
Sein Geist auf einem Dinge ruht.
Wir ahnden, sehn, genießen, schweben,
Nach Art der Honigträgerin,
Um etwas Andres zu erstreben.
So will's Natur: Ein leichter Sinn
Wird uns zum köstlichen Gewinn;
Er läßt in dieses Alltagsleben
Uns frohe Zwischenspiele weben;
Mit ihm verlören wir zugleich
Den Reitz des Neuen, der die Liebe
Des Mannes einzig nährt: Wo bliebe
Dann unser ganzes Königreich?

Der neue Simson.

Es war ein Männchen, fein und hold
Von Sitten und Geberden;
Ihm träumt' es in der Nacht, er sollt'
Ein zweyter Simson werden;
Er nahm sich eine Delila,
Die oft ihr blaues Wunder sah,
Wenn, klein in Holz geschnitten,
Die alten Riesen stritten.

Nun fand er die Philister zwar
Allmählig ausgestorben,
Sich selber, trotz dem langen Haar,
Zum starken Mann verdorben;
Und auch die Wälderchen umher
Von Löwen und von Tigern leer;
Konnt' aber ihm gebühren
Noch etwas aufzuspüren.

Sofort beginnt er seinen Lauf
Im leichten Moderöcklein;
Er sucht ein Ungeheuer auf;
Begegnet ihm ein Böcklein:
Das arme Böcklein greift er bald,
Erwürgt, zerreißt es mit Gewalt,
Wie einen grimmen Leuen,
Sein Mädchen zu erfreuen.

Doch in der Folge wollt's ihm schier
An Abenteuern mangeln:
Da hob er einst die Kammerthür
Des Mädchen aus den Angeln,
Und trug sie, nach gemeiner Sag,
Hinauf auf einen Taubenschlag,
Deß, als die Mutter zankte,
Das Mädchen schön ihm dankte.

Nicht selten sprach er räthselhaft
Von ganz gemeinen Dingen;
Es fehlt' ihm einzig nur die Kraft,
Die Füchse zu bezwingen:
Da jagt' er einen Feuerbrand
Mit seinem Pudel durch das Land;
Der Himmel ließ in Gnaden
Die Früchte sonder Schaden.

Weßwegen man ihm nichts verdarb
An Augen und an Locken;
Und als er sanft im Bettlein starb,
Blieb Alles unerschrocken.
Dieß Mährchen hab ich euch geweiht,
Ihr kleinen Simsons unsrer Zeit!
Und euern Amazonen,
Die küssend euch belohnen.

An die Frau von ***,

welche sich in dem Hause des D. D.-Freyherrn *** zu H** eine Zeit lang aufgehalten, und beym Wegreisen ein Hemd vergessen hatte.

H**, im April 1780.

Kaum hatten Sie, meine gnädige Frau, diese Stadt verlassen, als ich hier ankam. Alles war voll ihres Lobes, und Alles beklagte sich über Ihre Grausamkeit. Ich, der ich gewiß am übelsten dabey weggekommen wäre, bereute dennoch, mich um einen Monat verspätet zu haben; und da es mir von dem Schicksal verweigert wurde, Sie selber zu hören und zu sehen, so wünschte ich wenigstens, zu den tausend Ihnen gebrachten Opfern, ohne daß Sie die Hand des Gebers entdeckten, mein Scherflein hinzuzuthun. Auch dieses wurde mir den ganzen Winter durch nicht vergönnt; bis endlich unser würdiger D. D. mir dasjenige zeigte, was von Ihnen in seinem Hause zurückgeblieben war:

Den Schleyer, welchem alsobald
Ein Männerherz entgegen wallt;
In welchem sich die reizende Gestalt,
Die alles um sich her entzückte,
Mit jeder sanften Schwingung drückte.

Zugleich gab der Besitzer desselben mir den hierüber an Ew. Gnaden geschriebnen Brief zu lesen; und da glaubte ich, durch eine kleine Verrätherey Ihnen das Vergnügen über jenen Brief um die Hälfte vergrößern zu können, weil darin das Drolligste von der Geschichte wohlbedächtlich ausgelassen ist. Es trug nämlich das Abenteuer sich folgendermaßen zu:

Nach Ihrer Abreise, meine gnädige Frau, hörte man im Zimmer, das Sie bewohnt hatten, nicht allein bey Nacht, sondern auch am hellen Tage, einen Lärm, dessen Ursache niemand erklären, und dem man gleich anfangs nicht einmal nachspüren konnte, von wannen er kam. Es war

Ein Knirren, Knarren,
Pochen, Scharren,
Lauter, und leiser, und endlich stumm.
Dann allmählig ein neues Gesumm;

Wieder ein Rauſchen, Klingeln, Kniſtern,
Lachen und Flüſtern;
Kurz ein Getöſe!
Man mußte geſtehn:
Es habe der Böſe,
Benebſt ſeinem Schätzchen,
Allhier ſich ein Plätzchen
Zum Tanzen erſehn.

Als die erſte Furcht in etwas gemildert war, und man genauer zuhörte, da fand ſich der Lärm in einer von Ew. Gnaden gebrauchten Commode. Unſer lieber D. D. wollte ſofort aufſchließen; aber man widerrieth es ihm, und that den Vorſchlag, ein Paar Franziskanermönche zu rufen, und ſie die Legion Teufel austreiben zu laſſen. Andre meinten, es wäre beſſer, vom Eichsfeld oder aus dem Hildesheimiſchen Kapuziner zu verſchreiben, und dieſer Meinung traten zuletzt Alle bey. In der That ſind die Kapuziner in ſolchen Künſten ſo berühmt, haben dem Satan ſeine Schliche dermaßen abgelauert, daß man in wichtigen Fällen zu keinem Orden, als dem ihrigen, ſeine Zuflucht nimmt.

Und wills der Schwarze noch ſo bunt
Mit armen Seelen machen,

Sie schauen keck dem Höllenhund
In seinen offnen Rachen;
Sie gehen seinem Leuenschwanz,
Mit nichts als ihrem Rosenkranz,
Dem fürchterlichen Hörnerpaar
Mit ihrem abgeschornen Haar,
Und ohne Schuh, mit Kreuz und Segen,
Getroß dem Pferdefuß entgegen.

Die Kapuziner langten an, obgleich mit einigem Mißtrauen in sich selbst; denn so weiß ihre Bärte waren, so bekannten sie doch: Ihnen sey in ihrem vieljährigen Beruf ein Spuck von dieser Art niemals aufgestoßen. Indeß begannen sie das Werk:

Alles schwieg;
Und, den Höllenqualm
Zu vertreiben, stieg,
Neben heil'gem Psalm,
In die bange Luft
Weihrauchduft.
Und die Kerzen brannten,
Und die Priester bannten
Durch ein mächtig Wort,
Und die Geister kannten,
Durch gedrohte Zeichen,

Durch geweihte Keſſel,
Jeden Unhold fort.

Während der Handlung blieb es ſtill; aber die letzte Sylbe war eben zu Ende gemurmelt, die Kerzen wären noch nicht ausgelöſcht, da entſtand ein Gelächter in der Commode, lauter als vorher. Im frommen Eifer lief der älteſte Mönch hinzu, riß die Schieblade auf, und fand, was Sie, meine Gnädige wiſſen. Stellen Sie ſich die Verwirrung vor! Ein Kapuziner, und ein Damenhemd! Wie ſollt er bey ſeinem Gelübde ſich helfen? Er griff an ſeinen weißen Bart, ſann eine Weile, ſtreckte den Daumen und den Zeigefinger langſam nach dem Gefundnen hin, wollt' es anrühren, wollte nicht; that es endlich; und als er es thut:

Siehe! da blickt ein Völkchen
Spielender Knaben hervor,
Wie ein Sternenchor
Durch den weißen Flor
Dünner Abendwölkchen;
Kinderchen, zart und blond
Ueber allen Glauben;
Voll ihre Wange, wie Trauben,
Hoch auf Bergen geſonnt.

Welch ein frohes Gewimmel!
Gleich als wären im Himmel
Sie vom schönsten Gott erzeugt,
Und am Busen der Liebe gesäugt!

Aber das waren sie auch wirklich. Es waren leibhaftige Liebesgötter, wie unser D. D. sie beschrieben hat, dessen Beschreibung und Erzählung, auf den ausgelassenen Punkt des Beschwörens nah, in allen übrigen Stücken so getreu ist, daß ich derselben nichts weiter beyfügen darf.

Möge nur, meine gnädige Frau, nicht das Sprichwort bey mir eintreffen, nach welchem man den Verrath liebt, und den Verräther haßt! Ich hoffe, nein; weil meine Verrätherey so uneigennützig ist, daß ich, um mir nicht einmal einen Dank zu erwerben, ohne Namen bin, u. s. w.

Die Puppen.

Ein Traum.

An Lenchen von * * zu B * * bey Aachen, als ſie Braut war, auf ihren Geburtstag.

Pempelfort bey Düſſeldorf, den 20. Oct. 1781.

„Es iſt nicht zu läugnen", ſagte ich bey mir ſelbſt, als ich am Düſſelbache ſpatzieren ging: „Es iſt nicht zu läugnen, daß zum Geboren werden jeder Monat gut genug iſt; der May nicht beſſer als der October. Man liegt in ſeiner Wiege, braucht, anſtatt der Sonne, den Wärmekorb, und, anſtatt der Nachtigallen, dudelt uns die Amme in den Schlaf. Aber einen Geburtstag zu feyern, zumal den Geburtstag eines hübſchen Mädchens, das iſt eine andere Sache! Da helfen einige Roſenknospen gleich aus der Verlegenheit. Man bindet einen Strauß oder

einen Kranz, prophezeyt etwas, läßt die Vögel dazu singen, u. s. w. Wenn aber die Vögel mit den Rosen fort sind, die Blätter auf den Bäumen gelb werden, und man alles aus seinem Kopf herausholen muß, dann sieht man dem Feste gemeiniglich den Herbst an; es wird ein kahles, frostiges Ding. Von den großen blauen und gelben Blumen, und von den langen Fuchsschwänzen, die, wie gewisse prächtige Leute, vielen Platz einnehmen, gewaltigen Lärm machen, und doch zu nichts taugen, als daß man von weitem sie anschaut — von denen kann es wohl keinem Menschen einfallen, unsern Damen einen Kranz oder Strauß anzubieten. Kurz! ein hübsches Mädchen sollte niemals im October auf die Welt kommen."

Das ist zu viel gefordert, sagte Julchen, welche mir begegnete, und die letzten Worte gehört hatte. Wär' auch Lenchen mitten im December geboren, so dürften Sie dennoch uns nicht stecken lassen. Im May Nachtigallen zu hören, und Rosen zu pflücken, wenn alle Stöcke voll hangen, das kann ein jeder: Dazu bedarf es keines Dichters; aber —

Unvermerkt hatte Julchen mich in den Garten

saal gebracht, wo ihr Bruder und Caroline sammt den Schwestern über mich herfielen. Sie hätten auf mich gerechnet, ich müßte Rath schaffen, in Prosa oder in Versen; müßte, komisch oder ernsthaft, etwas liefern — wenigstens einen Holzschnitt.

„Das ist grausam"! versetzte ich. „So gern ich auch Lenchen eine Freude machte; woher es nehmen? Götter und Göttinnen, Amoretten und Engel habe ich schon auftreten, alle Nymphen singen, die Parzen weben, die Grazien tanzen, Winde sprechen, Flüsse reimen, und Sibyllen weissagen lassen; habe gezeichnet, was da ist und nicht ist; was bleibt mir übrig? Alles, was ich thun kann, ist, mit dem Gedanken an Lenchen mich zu Bette zu legen, und im Falle mir etwas träumt, das Ihr zu nützen im Stande seyd, es Euch morgen zu erzählen."

Ich legte mich zu Bette, und am folgenden Morgen sprachen die Schwestern: Sag an, was dir getrâumt hat! Sie beriefen die ganze Versammlung: Da erzählte ich, wie folgt:

„Ich war in B**, sah die Kastanienbäume, die Laube, das Sommerhaus, hörte die Springbrunnen plätschern, den Forellenteich murmeln, und ging auf und ab an der Hecke, welche den

Garten vom Graseplatz an der Kirche scheidet. Plötzlich waret Ihr alle hinter mir. Der eine rief: Nur ein paar Verse auf ein Band! Der andere Knüttelverse! Der dritte: Nur einen Holzschnitt, u. s. w. Ich lief ins Haus, Ihr verfolgtet mich. In der Angst flüchtete ich auf den Boden, und suchte den geheimsten Ort. Ich entdeckte einen, wo ich sicher war.

Nicht lange hatte ich zu einem der Dachfenster hinausgeguckt, als ich zur Seite Stimmen vernahm, leiser, als man sie aus einem menschlichen Munde zu hören pflegt. Ich wandte mich um, sahe, was ich meinen Augen nicht glauben konnte; sahe — vier kleine Puppen, die mit einander plauderten. Zwey hatten Gesichter von Pappendeckel, ziemlich abgeschabt, und bestäubte, zerrissene Kleider. Eine von diesen war als Dame geputzt, und trug auf dem Kopf einen zerfetzten Schleyer; die andere stellte, nach ihrem Anzuge zu schließen, ein Kammermädchen vor; zwey Puppen, in Mannsgestalt, waren von Holz, der eine zum Luftspringer gedrechselt, der andre zum Spielmann; denn unter dem linken Arm hielt er eine zerbrochene Leyer. Dem Luftspringer fehlte das halbe rechte Bein. Alle vier zusammen gli-

chen einer verunglückten Komödienbande. Wie ich mit ihnen ins Gespräch kam, weiß ich selber nicht mehr; genug, daß sie mir sagten: Sie hätten ehemals die Ehre gehabt, Lenchens Puppen zu seyn, und feyerten heute ihren Geburtstag.

„Wundere dich nicht", fügten sie hinzu, „daß wir leben und sprechen. Alles hat seinen inwohnenden Geist, welcher nach und nach sich vervollkommnet." „Wir (sagten die Männer) waren der Ast eines lebendigen Baums, wurden abgehauen, gedrechselt, bemalt, geriethen unter Kinder, und nahmen Theil an ihrem Spiel. Unter Millionen Menschen ist es dir allein gegeben, unsere Sprache zu verstehen. „Und wir" (sagte die Dame, indem sie auf ihr Kammermädchen zeigte), „wir wurden, wenigstens unsere Gesichter, als Leinsamen gesäet, wuchsen als Flachs in die Höhe; da spann sich ein gutes Mädchen ein Hemd aus uns, und schenkte das Hemd, das sie nicht lange getragen hatte, einer armen Frau; zuletzt fiel es einem Lumpensammler in die Hände, welcher es in die Papiermühle brachte. So wurd' es zu Papier, zu Pappendeckel, und zu dem Puppengesichte, das eben jetzt mit dir redet." — Im

Grunde, unterbrach ſie der Leyermann, bin ich mit meinem Puppenſtande und mit meiner jetzigen Einſamkeit wohl zufrieden. Bey Lenchen, freylich, gefiel es mir beſſer; aber was ich ſonſt von den Menſchen hörte —

Sie lepern und tralallen,
Dem Reichen zu gefallen,
Am Hof und in der Stadt.

Mit ſolchem Geklimper,
Verdienen die Stümper
Sich fettere Suppen,
Und eſſen ſich ſatt.
Warum denn lachen Hof und Stadt
Noch über uns Puppen?

Dieſe Arie, im Tenor geſungen, überraſchte mich ſehr. „Ueber meinen Purzelbaum ſollten ſie eben ſo wenig ſpotten", fiel der Luftſpringer ein, indem er ſich räuſperte, und gleich darauf, mit einer Baßſtimme, folgende Cavatina über ſeinen Purzelbaum anhub:

„Den ſchlagen gern,
Mit Band und Stern,
Die Großen über die Kleinen:
Dann giebts der blauen Maale viel,

Dann endet sich das schöne Spiel
Fast immerdar mit Weinen."

Mit Euern ewigen Satyren! schrie das Kammermädchen. Ich denke an nichts, als an mein gutes Fräulein, und dieses Andenken, obwohl sie mich jetzt nicht mehr kennen würde, macht in meinem Elende mich glücklich.

So klein und arm ich bin,
Ich habe meine Freuden;
Es tröstet mich im Leiden
Mein treuer, liebevoller Sinn.
Hier seh' ich kaum der Sonne Licht;
Doch lag ich einst in ihrem Schooße:
Die größte Puppe neid' ich nicht,
Und wahrlich, wär' es Carl der Große!*)

Die Dame hat mit vieler Empfindung zu diesem Gesang den Takt geschlagen. Auch ich (seufzte sie) kann ihre Herzensgüte nicht vergessen.

Sie warf mich oft
Im Winkel nieder;

*) Zu Aachen geht, Carl dem Großen zu Ehren, eine ungeheure Puppe, welche Kopf und Augen bewegt, am Frohnleichnamsfeste mit in der Prozession.

Doch nahm sie wieder
Mich unverhofft,
Und drückte dann
Mit vieler Reue,
Mit großer Treue,
Mich zärtlich an.

Ein Wetterhähnchen,
Gedreht vom Wind,
Ist jedes Kind;
Doch steht das Fähnchen
Auf Einmal fest,
Wenn, ungesehen,
Der Liebe Wehen
Sich fühlen läßt.

Mein Erstaunen über die Puppenoper kann man sich vorstellen; insonderheit da sie nun alle vier sich in eine Reihe stellten, und mit folgendem Quartett beschlossen:

Luftspringer. Daß jeder frisch gewagte Sprung
Durchs Leben ihr gelinge!

Lepermann. Daß sie, am Herzen immer jung,
Ihr frohes Liedlein singe;

Dame. Daß klüglich zum Gefährten sie
Den Besten einst erwähle;
Kammermädchen. Daß eine traute Freundin nie
Dem guten Weibchen fehle;
Alle. Das wünschen wir, und wagten dran,
Was jeder hat, und jeder kann;
Lepermann. Ich meine halbe Leper,
Luftspringer. Und ich den besten Purzelbaum,
Kammermädchen. Mein Röckchen ich, bis auf den Saum,
Dame. Und ich mein Stückchen Schleyer.
Alle. Sein Bischen Armuth, um und an,
Das wagte jeder gern daran
Bey dieses Tages Feyer.

So weit der Traum: Der ganze hiesige Zirkel stimmt von ganzer Seele mit mir in dieß Vaudeville, und bittet hiermit vorlieb zu nehmen.

Nach dem Italieniſchen des Bertola.

Sieh doch, ſieh den Sturm erwachen!
Wie die Wetterwolken wehn!
Uebel wird es meinem Nachen
Und dem armen Netz' ergehn:

So zur ſchönen Cloe ſagte
Lykon, ſitzend neben ihr,
Als das Mädchen ſchalkhaft fragte:
Reut dein Fiſcherkahn dich hier?

Wahrlich, ſprach er, ſollten nimmer
Netz und Nachen mich gereun —
Wüßt' ich nur, du liebteſt immer,
So wie heute, mich allein.

Aber wie's die Mädchen machen!
Alle ſind veränderlich;
Sitzen werd' ich ohne Nachen,
Ohne Netz, und ohne dich.

An die Gräfin von H. **,

welche als Braut, auf dem Clavier spielte und sang.

Schön, o Sephine!
Steht im blonden Haar der grüne
Lorberkranz
Den, im Weihetanz
Holder Musen geschlungen,
Sich ein Mädchen ersungen.
Aber milderen Glanz,
Höhere Freuden, o Sephine!
Hat der grüne
Myrthenkranz,
Den, im Weihetanz
Mit der unschuldvollen Rechten
Liebesgötter flechten.
Schöner war,
Auch im köstlichen Geschmeide,
Nie der Königinnen Haar,

Als des Mädchens, wenn es beyde
Kränze vereint.
Selig scheint
Mir der Jüngling, o Sephine!
Der es wagt,
Und die Lorberumwundne fragt:
Ob er sie verdiene?
Dem die Myrthenumflochtne sagt:
Jüngling! ich gehe mit dir;
Nimm von mir
Was die Götter mir gegeben:
Nimm Gesang und Lieb' und Leben!

Band zum Geburtstage der Frau Kriegsräthin B**, im März 1781.

Beysammen stehn der Bäumlein drey,
Gewachsen auf der Heide
Zu gleicher Lust im schönen May,
Zu gleichem Winterleide.

Sie fühlen, auf denselben Hauch,
Der Weste leises Wandern,
Und Hagelstürme kommen auch
Dem einen, wie dem andern.

Sie stehn und blühen alle drey;
Sie wollen, unter Stürmen,
Wohl bis an ihren letzten May
Sich nachbarlich beschirmen.

Gefällt dieß Lied, o Schwester, dir,
So komm ins unsre Mitte!
Die frohen Bäumlein die sind wir,
Und du, du bist das Dritte.

An Gleim,
bey der Feyer ſeines Geburtstages,
den 2. April 1781.

— defunctorum enim amicorum memoriam poculis adjicere mos erat —

Thormod Thorfaei. Rer. Norwegic. T. VIIII. C. 25.

Als, an Kriegs- und Ehrentagen,
Noch ein deutſcher Rundgeſang
Laut, bey fröhlichen Gelagen,
Bey der Väter Halle klang,
Ließen ſie das Lob verſtorbner Helden
Ihren erſten Becher melden.

Freund! nach alter Weiſe ſchenken
Dieſen Becher wir voll Wein;
Und er ſoll dem Angedenken
Deines Leſſings heilig ſeyn,
Der, wie Kleiſt, mit ungefärbtem Lieben
Dein bis in ſein Grab geblieben.

Doch die Stätte des Erblaßten,
Wo mit ihm, vom ſüßen Licht,

Ach so fern! die Todten rasten,
Nenne mein Gesang dir nicht!
Laß uns nur den vollen Becher weihen,
Seines Lebens uns zu freuen:

Daß, vor Tausenden zu glänzen,
Er den hohen Geist empfing;
Aber, zwischen Lorberkränzen,
Demuthsvoll in Zweifeln ging,
Ob er nicht des großen Ziels verfehlte,
Nicht für Wahrheit Irrthum wählte;

Daß er bey geprüften Schätzen
Alter Kunst voll Einfalt saß,
Nach der Schönheit Urgesetzen
Jedes seiner Werke maß,
Freyen Muth in Frevel nie verkehrte,
Nie der Sprache Recht entehrte;

Daß er gläubig die Gebote
Reiner Liebe nicht verließ,
Und dem Priester, der ihm drohte,
Seines Lebens Unschuld wies;
Daß den Mann, den sie zur Hölle bannten,
Arme Wittwen selig nannten;

Daß sein letzter Tag gekommen
Ohne Schrecken, leis' und mild,
Wie das Wandeln eines frommen
Jünglings, wie das holde Bild,
Das er uns im Schlafesbruder zeigte,
Welcher Kranz und Fackel neigte.*)

Nimm, o Gleim! den Freudenbecher,
Füll' ihn lange noch mit Wein,
Um des Freundes Freund und Rächer
Einst, wenn Alles schweigt, zu seyn:
Denn es rauscht des falschen Eifers Flügel
Auch um stille Todeshügel.

---

*) In der Schrift: Wie die Alten den Tod gebildet.

Die Einfalt.

An Lina.

Von der Einfalt soll ich dir,
Gutes Mädchen, etwas sagen?
Allzu selten tönt von ihr
Noch ein Lied in unsern Tagen!

Denn, gebannt von Hof und Stadt,
Will sie nur im Freyen scherzen;
Jene lügen; Einfalt hat
Immer Eines nur im Herzen.

Jedes Wort ist Seelenklang,
Des Gedankens treue Stimme;
Ruhig, sicher ist ihr Gang,
Und ihr Wandel ohne Krümme.

Wenig thut sie nie durch Viel;
Aber Vieles gern durch Wenig;
Klatschet keinem Narrenspiel,
Wäre gleich der Narr ein König.

Im Tyrannensaal gehaßt,
Wählt sie, von den reinsten Lüften

Angefächelt, zum Palaſt
Einen Buſch auf armen Triften.

Hohe Weisheit ſucht ſie nicht;
Ihr genügt, auf grünen Auen,
An der Wahrheit Dämmerlicht,
Um in Demuth Gott zu ſchauen.

Alles zeigt ihr ſeine Spur,
Heilig iſt des Schöpfers Hülle;
Zu dem Vater betet nur
Einfalt aus des Herzens Fülle;

Singt im Dornenkranz, und legt
Auf ein Kreuz die matten Hände;
Noch von Lieb' und Hoffnung ſchlägt
Ihre Bruſt am letzten Ende.

So verläßt ſie Flur und Hain,
Blickt von ihrer ſtillen Wieſe
Froh gen Himmel, ſchlummert ein,
Und erwacht im Paradieſe.

An Frau von D**,

zu ihrem Geburtstage, den 23. Februar 1781, bey Ueberſendung eines Strauſſes von getrockneten Feldblumen.

Blümchen, ſo wie dieſe,
Giebt uns Wald und Wieſe,
Berg und Thal;
Jeder kann ſie finden,
Kann ſich Kränze winden
Ohne Zahl.

O wie viele Freuden,
Wenn man ſie beſcheiden
Nicht verſchmäht,
Sind, wohin wir wallen,
Ueberall und Allen
Hingeſät!

Aber ach! der Wieſe
Blümchen, ſo wie dieſe,
Sterben bald;

Ihrer sieht man keines,
Wenn im Herbst des Haines
Lied verhallt.

Keines konnt' ich finden
Jetzt in öden Gründen;
Dennoch dir
Einen Strauß zu geben,
Schafft' ich neues Leben
Diesen hier.

Alle Menschenfreuden
Sind im frühen Scheiden
Gleicher Art:
Selig, wer, wie diese
Kinderchen der Wiese,
Sie bewahrt!

An die Liebe.

Von dir, o Liebe, nehm' ich an
Den Kelch der bittern Leiden;
Nur Einen Tropfen dann und wann,
Nur Einen deiner Freuden!

So wird dein Kelch, o Liebe! mir
Wie Festerbecher glänzen;
Auch unter Thränen will ich dir
Mit Rosen ihn bekränzen.

An Heinse,

als er sich mit der Uebersetzung des Arioſts beschäftigte.

Pempelfort, im Oktober.

Du, welcher nicht mit seiner Wunderkraft,
Von Pferd' und Ritter angegafft,
Wie Arioſto's Hexenmeister,
Ein blendend Goldkastell auf Demantfelsen schafft;
Der mächtiger, zum Wonnespiel für Geister,
Was schön und lieblich ist, in Eins zusammen rafft;
Nicht gröbre Sinne täuscht; die feinern zu entzücken,
Uns neue Feengärten baut,
Wo Frühlingsbeete sich mit Purpurtrauben schmücken,
Herab auf Veilchen Aepfel nicken,
Im Pomeranzenhain, von Liebesluft bethaut,
Die Nymphen schwesterlich für eine Götterbraut,
Beym griechischen Gesang, am Hochzeitgürtel stricken,

Und wo, bey aller Kunſt, wenn Schäfer Roſen pflücken,
Natur ſich hören läßt im Nachtigallenlaut,
Obgleich mit ſchalkhaft ernſten Blicken,
Indem es ihm gelingt, uns andre zu beglücken,
Der Künſtler dann und wann die Gärten überſchaut,
Und ſelber nicht dem eignen Werke traut:
O, komm mit allen Zaubereyen
Des Witzes und der Phantaſie;
Denn meiner Lieder Melodie
Kann dieſen Nebel nicht zerſtreuen,
Der rund um Haus und Hof und Bach und Nußbaum hängt,
Und jedem Scherz den Weg verengt!
Ich rufe dir; verſuche du, was nimmer
Dir noch mißlang; erweck' im düſtern Zimmer
Ein frohes Licht, das uns durch ſeinen ſanften Schimmer
Die Sonne minder nöthig macht!
Kannſt aber auch in ſchwarzer Nacht,
Wenn's dir gefällt, die Scene wählen,
Und Mordgeſchichten uns erzählen
Von Blitz und Sturm, von Dolch und Kuß,
Wie man's im Dunkeln hören muß.

Voll Kindereinfalt im Genuß,
Verſprechen wir, kein Mährchen durchzuklauben,
Und mehr, als du begehrſt, zu glauben.

Im Grunde zwar iſt dieſe Welt,
So wie ſie Mond und Sonn' erhellt,
Mit Land und Waſſer, Heid' und Korn,
Und Wald und Berg, und Roſ' und Dorn —
Mit dem, was alles Gott erſchuf,
Vom Zimmethügel zum Veſuv —
Mit dem, was Menſchenfleiß gethan,
Von Nankings Thurm aus Porzellan
Bis zu Aegyptens Pyramiden,
Und dem, was uns von Krieg und Frieden
So manche Chronik aufbehält —
Mit allem dem iſt dieſe Welt,
So groß und reich, ſo ſchön und furchtbar an
Geſchichten,
Voll Zeitvertreibs für Weib und Mann,
Daß einer wohl die Mühe ſparen kann,
Was Neues noch hineinzudichten.
Und wir, o Freund! die für Natur
Den reinen Sinn, die hellen Augen haben,
Ergötzen uns an ihren Gaben,
Wie jede Wieſ' und jede Flur

Sie jährlich trägt; verlangen nur
Den Apfel, wie der Baum ihn bringt,
Wenn roth und gelb er durch die Blätter winkt;
Gebrauchen keinen Zauberpinsel,
Der ihn mit höhern Farben malt.
Da, wo des Rheins Gebüsch im Purpurglanze
strahlt,
Da steigt vor uns Armida's Insel
Empor mit jedem Labyrinth;
Und schüttelt, liebevoll, ein sachter Abendwind
Den Fittig, naß von Mayenregen,
Weht er den Wohlgeruch der Wipfel uns entgegen,
Dann füllen Götter, fern und nah,
Die Lüfte mit Ambrosia.
Deßgleichen kann, mit blondem Nacken,
Mit blauem Aug' und Rosenbacken,
Ein Mädchen, schlank und hold und lieb,
Obschon es demuthsvoll auf unsrer Erde blieb,
Und Grazien ihm keinen Gürtel geben,
Uns von der Erde weg in den Olympus heben,
Als wäre dort sein Vaterland.

Am Ende, Freund, ist dir und mir bekannt,
Daß nicht ein Rasen grünt, geworfen auf den
Strand

Nicht eine Muſchel wird; an keines Bächleins Rand
Um friſchen Klee die Bienen ſchweben,
Die Mücken tanzen, Spinnen weben;
Daß nicht ein Fleckchen iſt, wo forſchender Verſtand
Nicht tauſendfache Wunder fand,
Und Wunder, gegen die, mit unſerm Dichtergeiſt
Und Allem, was ihm neue Schöpfung heißt,
Mit Drachen, Nixen, Waſſerpferden,
Mit Hypogryph und Pegaſus,
Dem Götterſaal und Höllenfluß,
Wir doch, ſo ſtolz wir uns geberden,
Erwägt man's recht, zu Stümpern werden,
Zu Thoren, die ein Stückchen Welt,
Durch eine Lampe dargeſtellt,
Im Schattenſpiel, durch eignen Dünkel zieren,
Und Mond' und Jahre ſo verlieren.

Bekenn' es nur! — Anſtatt zu ſehn, was ſichtbarlich
Die Knospe theilt, dem Keime ſich
Entwindet, was dem Ey entſchlüpft,
In Teichen ſchwimmt, als Vogel hüpft;
Was mit der Stimme Wiederhall
Den Forſt erfüllt; das Leben all,

Das große Zeugen und Gebären,
Das Wärmen, Schützen und Ernähren;
Der Pflanze Traum, des Thieres Trieb,
Des Menschen Herz; das Dräuen, Wehren
Von Männer Muth; des Helden Zähren;
Des Weibes Scham und Mutterlieb';
Und Vaterlandes-Reiz, und Heißbegier nach Ruhm:
Anstatt auf Alles das voll Andacht hinzusehen,
Mit Wissenslust umherzugehen
In Feld und Au, in unserm Eigenthum,
An dessen Statt verachten wir die Spur
Der schaffenden, allwaltenden Natur,
Die Bahn zu ächtem Glück, zu bleibendem Gewinnst,
Verrichten nichts, erfinden, lesen,
Was unterm Mond und drüber nie gewesen,
Und flattern um ein Hirngespinnst.

Indessen, Freund, bey mäßigem Gebrauch
Ist Phantasie des Dichters auch
Ein hoher Schatz, ein köstlich Ding,
Ein Strahl, den himmelab des Menschen Geist
empfing,
Und Gotteskraft, nicht minder als die Kräfte,
Wodurch sich Meer und Luft bewegt.
Der Athem, welcher sich auf unsern Hügeln regt,

Und in die Ranke Lebenssäfte
Zum Labsal der Betrübten legt,
Umsäuselt eben so des Dichters Phantasie,
Und läßt ihr oft das milde Werk gelingen,
Der Sorgenlast, der Erdenmüh
Vergessenheit in uns zu bringen,
Und nach und nach den Schmerz in goldnen Traum
zu singen.

Wohlan, so komm mit deiner Feerey:
O, lehr' uns, jede Wüsteney
Zum Lustgehölz für uns und andre machen;
O, lehr' uns, wie durch leichten Witz
Hinweg von unserm Freudensitz
Wir klein' und große Narren lachen!

Hochzeitlied.

Willst du frey und lustig gehn
Durch das Weltgetümmel,
Mußt du auf die Vöglein sehn,
Wohnend unterm Himmel;
Jedes hüpft und singt und heckt
Ohne Gram und Sorgen,
Schläft vom grünen Zweig bedeckt
Sicher bis am Morgen.

Jedes nimmt ohn' Argelist,
Was ihm Gott beschieden,
Und mit seinem Fräulein ist
Männlein wohl zufrieden;
Keines sammelt kümmerlich
Vorrath in die Scheunen;
Dennoch nährt und labt es sich
Mit den lieben Kleinen.

Keines bebt im Sonnenſtrahl
Vor den fernen Stürmen;
Kommt ein Sturm, ſo wird's im Thal
Baum und Fels beſchirmen.
Täglich bringt es ſeinen Dank
Gott für jede Gabe,
Flattert einſtens mit Geſang
Still und leicht zu Grabe.

Willſt du frey und luſtig gehn
Durch dieß Weltgetümmel,
Mußt du auf die Vöglein ſehn,
Wohnend unterm Himmel.
Wie die Vöglein haben wir
Unſern Vater droben:
Laß ein treues Weib mit dir
Lieben ihn und loben!

Wiegenlied für ein Mädchen.

Schlummre, Liebchen! bist noch klein,
Weißt vom schönen Sonnenschein,
Weißt vom Strahl des Mondenlichts,
Und von Wald und Blumen nichts;
Liebchen, schlummre, werde groß!
Sollst es sehn auf meinem Schooß.

Sollst den Glanz des Himmels sehn,
Und aus ihm die Sonne gehn
Ueber Wiesen frisch und grün,
Wo die blauen Veilchen blühn.
Veilchen werden dann gepflückt,
Du ans Mutterherz gedrückt.

Mir am Herzen, liebes Kind,
Spielst du froh im Morgenwind.
Ueber dir ist Jubelklang,
Um dich her ist Lobgesang;
Leise rauschen Baum und Fluß,
Und du fühlst den Mutterkuß.

Liebchen, ſchlummre; wachs heran!
Siehſt in meinen Armen dann
Auch der Abendſonne Gluth;
Siehſt, wenn Feld und Aue ruht,
Gold und Purpur überall,
Beym Geſang der Nachtigall.

Unterm Nachtigallenlied
Kommt der helle Mond, und ſieht
Mild herab auf dich und mich;
Alle Blumen neigen ſich;
Und die Händchen falt' ich dir:
Kleiner Engel, Gott iſt hier!

Gott iſt hoch im Sternenglanz,
Und im niedern Veilchenkranz;
Iſt, wo jener Vogel ſchlägt,
Und, wo dieſer Arm dich trägt.
Sag' in jedem Winkel dir:
Liebes Mädchen: Gott iſt hier!

Vorrede zu einem Stammbuch,
im Namen seiner Besitzerin.

Wenn, mit Freunden und Geschwistern,
Mich ein stilles Grab umschließt;
Nicht das Quellgerausch und nicht das Flüstern
Im Kastanienhain uns mehr begrüßt;
Kaum gekannt vielleicht, an öden Wänden,
Von der Spinn' umwebt, noch unser Bildniß hängt,
Und aus spater Enkel Händen
Dieses Buch ein Fremdling dann empfängt;
Wenn es im Gewühl vergeßner Brief' und Lieder
Nun versunken ist, der Motten Raub —
O so find' es eine gute Seele wieder,
Und die rett' es aus dem Staub!
Ach! bevor die Blätter ganz verwesen,
Gute Seele, blick hinein!
Todte Namen nicht, der Liebe Glück zu lesen,
Unser Glück am Quell, und im Kastanienhain.
Wo du gehst, da gingen, ohne Reue,
Wir Geschwister einst, geleitet von der Treue,

Hand in Hand, im froheſten Verein;
Waren gleich dem friſchen Kranze,
Den für eine Braut ein Chor von Mädchen pflückt,
Sorgend, daß die Roſ' in vollem Glanze
Nicht das zarte Blümchen drückt. —
Weile, gute Seele, hier, und Allen,
Deren du dich freueſt, ſage du:
Ohne Liebe kann das Leben nicht gefallen;
Süßer wird durch ſie des Grabes Ruh.

Vertrauen.

Die Morgensterne prieſen
Im hohen Jubelton
Den Schöpfer grüner Wieſen
Viel tauſend Jahre ſchon;
Es glänzten Berg und Flöche,
Die Sonne kam und wich,
Der Mond beſchien die Bäche;
Noch aber nicht für mich.

Es weckte mich kein Morgen,
Es ſchien kein Erdentag
Ins Dunkle, wo verborgen
Der Ungeborne lag;
Noch ſang der Vögel keiner
Mir ſeinen Liebesruf —
Doch Er gedachte meiner,
Der Sonn' und Mond erſchuf.

Er winkte mir ins Leben,
Er weihte mich zur Luft,
Zum erſten Wonnebeben
An einer Mutter Bruſt;
Es war an ihrem Herzen
Mein Bettlein mir gemacht;
Sie trug mit ſüßen Schmerzen
Mich eine kurze Nacht.

Da grüßt' ich ſie mit Weinen,
Und ſchwieg in ihrem Schooß,
Sah Mond und Sonne ſcheinen,
Und Treue zog mich groß.
Mit Gottes Segen krönte
Sich Anger, Buſch und Feld;
Mein Lobgeſang ertönte
Zum Vater dieſer Welt.

Der Tag kann nun vergehen,
Der Morgen wieder graun,
Wo Gottes Lüfte wehen,
Da will ich ſicher traun;
Und wenn ich ſchlafen werde
Die zweyte kurze Nacht,
Dann wird in Seiner Erde
Mein Bettlein mir gemacht.

Dann opfert manche Blüthe
Mein Grab, o Vater, Dir;
Es preisen Deine Güte
Die Vögel über mir.
So wie am Mutterherzen
Ein Sohn der Freude liegt,
So lieg' ich sonder Schmerzen,
Von Hoffnung eingewiegt.

Im Sterben Hoffnung geben
Mag Erdenweisheit nicht;
Jedoch bey Dir ist Leben,
Ist Liebeskraft und Licht.
Du siehst der Schöpfung Enden;
Und was Dich Vater heißt,
Das ruht in Deinen Händen:
Empfange meinen Geist!

Andenken

der Brüder und Schwestern Jacobi an ihren Freund Asmus.

Bey der Feyer eines Familienfestes.

Ihm, der an seinem Botenstab
So friedlich geht, so still vorüber
Vor Nachtigallenhain und Grab;
Dem seiner Kinder Freude lieber
Den Himmel und die Erde macht;
Der jeden Weg, bey Tag und Nacht,
So rauh er ist, zu Ende singt,
Und, deutsch und wahr in That und Worten,
Den guten Seelen aller Orten
So manche gute Zeitung bringt —
Ihm wollen wir zu Lieb' und Ehren
Den zweyten Freudenbecher leeren.

An die Liebe.

Tauſendfache bittre Qual
Gabſt du mir, o Liebe! Tauſendmal
Lohnteſt du mit Dornenkränzen
Meiner Treu; und jenes milde Glänzen
Deiner Fackel ward ein Donnerſtrahl.
Zarte Lauben ſah ich dich entblättern,
Junge Sprößlinge zerſchmettern;
Und in Abgrund ſank das blüthenreiche Thal.
Dennoch zeuch, o Liebe! zeuch hernieder;
Rufe mich ins Leben wieder
Aus der öden, kalten Todesnacht.
Liebe, die allein
Sonne, Mond und Sternenſchein
Uns zu Licht in unſrer Wüſte macht!
Liebe, die allein
Aus den Wolken in den Hain
Frühlingswonn' herunter lacht!
O beſuche mich in dieſer Todesnacht.
Bring den Köcher mit, voll ſüßer Pfeile;
Deine Dornen auch, und Donnerkeile;

Nur, o Liebe! daß ein neuer Tag
In den Finſterniſſen mir beginne;
Wieder vollen, warmen Schlag
Mein erſtorbnes Herz gewinne:
Daß ein holdes Angeſicht
Mir zum Engel ſich verkläre;
Seine Stimme, wenn es ſingt und ſpricht,
Mir ein Laut aus einer höhern Sphäre —
Wenn das Mädchen grüßt, ſein Gruß ein voller May,
Und der Händedruck ein Himmel ſey!
Kann, o traute Liebe! nie,
So mit innigem Verlangen,
All ſo feſt, wie meine Seele ſie,
Mich die Engelſeel' umfangen —
So erleucht' ein Blick von ihr
Dieſe dunkeln Pfade mir;
Laß mich nur um ihre Schönheit ſchweben,
Und mein Herz in ihrem Glanze leben!

Beym Anblick eines Kupferstichs: Aurora und Cephalus*).

Im May 1784.

Auch mich hat einst, wie Cephalus,
Aurora! deines Mundes Kuß
Geweckt aus jugendlichen Träumen;
Auch mich hat einst, wenn an beglänzten Bäumen
Das frische Blatt des Frühlings Hauch verspürt,
Dein Götterarm hinweggeführt.
Da schwebt' ich über grünen Höhen,
Da flammten unter mir die Seen;
Zu Balsam ward ein jeder Tropfen Thau;
Es stieg von blumenreicher Au
Ein süßer Weihrauch; Vögel sangen
Von Liebe nur; und alle Sphären klangen
Von Erdenglück und Menschenseligkeit.

Wohin, wohin die goldne Zeit?
Wo blieb der Kuß von deinem Nektarmunde,

*) Die Göttin der Morgenröthe zeigt sich auf einer Wolke, wie sie den von ihr geliebten und geraubten Cephalus von dannen trägt.

Bey welchem mich, in froher Schäferſtunde,
Begeiſterung, wie Morgenluft, umfloß,
Unſterblichkeit mich feſt an ihren Buſen ſchloß?
Verblichen iſt an deinem Wagen
Der Purpur mir; es endet ſich in Klagen
Des Waldes laute Melodie;
Und ausgezaubert hat für mich die Phantaſie.

Aurora! wenn in beſſern Tagen
Dir ſorgenlos mein Herz entgegen ſchlug,
Wenn in dein Roſenlicht ich meine Leyer trug;
So laß, umwallt von dieſen Blüthenhainen,
Mit deinem Strahl die Weisheit mir erſcheinen,
Die nicht, als Zauberin, empor den Jüngling hebt,
Als Freundin aber, treu, mit ihm auf Erden lebt,
Aus Klarheit uns in Klarheit leitet,
Und nach und nach zum Himmel vorbereitet!
Sie tröſte mich, wenn Lieb' und May
Verſtummen, alle Feerey
Der Hoffnung flieht, die Jugendträume ſchwinden,
Und ach! um Gräber nur ſich Veilchenkränze winden.

Bey der Geburt eines Mädchens.

Herrlich iſt der Frühlingsmond,
Wenn, umſchwebt von Balſamdüften,
In den Thälern, in den Lüften
Sichtbar Gottes Segen wohnt;
Wenn, einander liebzukoſen,
Eine Blumenſchar aus tauſend Knospen dringt,
Und die Nachtigall den Roſen
Ihr Geburtslied ſingt!

Herrlicher iſt noch die Stunde,
Noch in einem ſüßern Bunde
Müſſen Erd' und Himmel ſtehn,
Wenn ein Engel, ungeſehn,
Unterm Nachruf ſeiner Brüder,
Eine ſchöne Menſchenſeel' hernieder
Aus der Seelen Vaterlande trägt,
Daß, von Lieb' und Unſchuld groß gepflegt,
Wallend durch des Lebens Dorngewinde,
Sie das Paradies verkünde!

In der Mitternacht.

Todesstille deckt das Thal
Bey des Mondes halbem Strahl;
Winde flüstern, dumpf und bang,
In des Wächters Nachtgesang.

Leiser, dumpfer tönt es hier
In der bangen Seele mir,
Nimmt den Strahl der Hoffnung fort,
Wie den Mond die Wolke dort.

Hüllt, ihr Wolken, hüllt den Schein
Immer tiefer, tiefer ein!
Vor ihm bergen will mein Herz
Seinen tiefen, tiefen Schmerz.

Nennen soll ihn nicht mein Mund;
Keine Thräne mach' ihn kund;
Senken soll man ihn hinab
Einst mit mir ins kühle Grab.

O der ſchönen, langen Nacht,
Wo nicht Erdenliebe lacht,
Wo verlaßne Treue nicht
Ihren Kranz von Dornen flicht!

An des Todes milder Hand
Geht der Weg ins Vaterland;
Dort iſt Liebe ſonder Pein;
Selig, ſelig werd' ich ſeyn!

An meinen Vater.

Im Februar.

Ich ſah im öden Garten,
Umkränzt von Eis,
Die Vöglein dich erwarten,
Auf dürrem Reis;
Die Zeugen deiner Milde,
Von dir genährt,
So lang im Schneegefilde
Der Mangel währt.

Da ſchlug mein Herz gelinder;
Ich wurde froh;
Und ſah der Armuth Kinder,
Die eben ſo,
Vergeſſend ihre Klagen
Nach dir geblickt,
Weil du in böſen Tagen
Sie gern erquickt.

O glaube! wenn vergebens
Der Himmel nicht
Sein Wort voll Kraft und Lebens
Zur Erde spricht;
Wenn jedes leise Flehen
Empor sich schwingt;
Kein Vöglein ungesehen
Vom Zweige sinkt;

Wenn göttliches Erbarmen
Den Frommen trägt,
Der neben sich des armen
Verlaßnen pflegt;
So bleibet Gottes Segen
Dir sicherlich;
So führt auf Dornenwegen
Sein Engel dich.

Auf nackten Winterauen
Hast du geschont,
Den Vöglein ihr Vertrauen
So reich belohnt:
Wie sollte der nicht schonen,
Der ewig liebt,
Nicht Er dem Herzen lohnen,
Der Alles giebt?

Liebe.

O weh und aber weh dem Mann,
Der Schönes nicht auf Erden liebt;
Sich keines Dings erfreuen kann,
Sein volles Herz an keins ergiebt!
O wehe, der sich nie vereint
Mit Wies' und Quell und Blüthenast;
Sein Mädchen auch und seinen Freund
Mit halber Seele nur umfaßt!

Und wieder wehe, weh dem Mann,
Den Liebe zieht, den Liebe drängt!
Der Schönes sucht, und fest daran
Sein ganzes Herz auf immer hängt!
Wenn Erd' es trägt verschwindets bald.

Der Blüthenaſt am Quell verdirbt;
Im Freundesbuſen wird es kalt;
Und, ach! das treue Mädchen ſtirbt.

Mag lieben denn, mag lieben nicht!
O weh und aber wehe mir!
In Liebe ſtrahlt das Sonnenlicht,
Und fällt auf lauter Gräber hier.
Was einſt ich an mein Herz gedrückt,
Iſt Aſche nun und Todtenbein;
Es ſank, wo ich die Gruft geſchmückt;
Ihm ſinket nach der Leichenſtein.

Wohin, wohin? Denn Lieb' iſt Noth,
Und Alles wankt, und Alles weicht;
Geboren wird's und geht in Tod:
Wohin, ſo weit der Himmel reicht?
Zu dir hinauf, du Gotteskraft,
Die Baum und Wieſenquell erneut,
Ohn' Ende wirkt, ohn' Ende ſchafft,
Und noch das Grab voll Blumen ſtreut!

O du! dein Athem iſts allein;
Der allen Staub lebendig weht;
Du gabſt den Sternen ihren Schein,

Und bleibst, wenn Erd' und Meer vergeht.
Zu dir hinauf erhebe mich,
Zu deiner unsichtbaren Welt!
Da lebt und liebt's, und ewiglich
Wird bleiben, was an dir sich hält.

An Fräulein Friederike v. C.

Behalte dein Herz
Voll lachender Freude;
Gieb Weisheit dem Scherz,
Und Rosen dem Leide.
So lange die Jugend
Der Seele nicht weicht,
Gefällt uns die Tugend,
Und Kämpfe sind leicht.
Die Freude versiegelt,
Was schön ist und wahr;
Die Freude beflügelt
Zum Himmel sogar.
Sie kann uns zum Glücke
Der Engel erhöhn,
Und weiht unsre Blicke,
Die Gottheit zu sehn.

Die Linde auf dem Kirchhofe.

Die du ſo bang den Abendgruß
Auf mich herunter weheſt,
Zur Wolke ſchwebſt, und mit dem Fuß
Auf Todtenhügeln ſteheſt,
O Linde! manche Thräne hat
Den Boden hier benetzet,
Und Menſchenjammer, blaß und matt,
Auf ihn ſein Kreuz geſetzet.

Die auf dem Einen Hügel hier,
Geweint um ihre Lieben,
Die birgt ein andrer neben dir;
Und ihrer wenig blieben.
Sie ſchlafen. Ach! um ihr Gebein
Verhallte ſchon die Trauer.
Du Linde rauſcheſt ganz allein
In athemloſe Schauer.

Vergebens läßt auf kühles Grab
Dein Zweig die Blüthe fallen;
Vergebens tönt von dir herab
Das Lied der Nachtigallen;
Sie schlummern fort. Du aber schlägst
In modervolle Grüfte
Die Wurzel, schmückest dich, und trägst
Empor die Blüthendüfte.

Auf Erden sieht man immer so
Den Tod ans Leben gränzen.
Doch ewig kannst du, stolz und froh,
Die Aeste nicht bekränzen;
Es trocknet schon der Jugend Saft
In dir; Verwesung winket,
Bis endlich deine letzte Kraft
Dahin auf Gräber sinket.

Wenn aber dein Geflüster auch
Verstummt an diesen Hügeln,
So bringet neuen Frühlingshauch
Der West auf Rosenflügeln.
Damit die Felder wieder blühn,
Umwallt er Berg' und Gründe;
Will deinen Sprößling auferziehn,
Und krönt die junge Linde.

Wohl uns! Der große Lebensquell
Verſiegt dem Geiſte nimmer.
Das Kreuz auf Gräbern, wie ſo hell
In dieſer Hoffnung Schimmer!
O Linde! gern an deinen Fuß
Hör' ich des Wipfels Wehen:
Dein feyerlicher Abendgruß
Verkündet Auferſtehen.

Inhalt des zweyten Bandes.

Erste Abtheilung.

	Seite.
Vorrede des zweyten Bandes erster Abtheilung.	5
An Sophie von Laroche.	11
Der Schmetterling.	13
An Aglaja.	17
An meinen Bruder	24
Zwey Cantaten auf das Geburtsfest des Königs von Preußen.	26
Die Dichter, eine Oper.	52
Charmides und Theone, oder die sittliche Grazie.	68
Sendschreiben an * *	148
An Lenetten.	162
An Elisens künftigen Geliebten.	165
An Elisen	167
Die Auferstehung.	170
An Antoinetten	174
Auf Adelaidens Fächer	179

Seite.

Der neue Pigmalion. 181
Freye Nachahmung des franzöſiſchen Liedes: Que ne suis-je la fougère. . . . 187
Der zärtliche Liebhaber 189
Nach dem Arabiſchen. 191
Momus. 193
Die Nachtigall. Eine Fabel. 195
Der Bach. 197
An Betty. 199
Der Hirt und der Förſter. 202
Der Heher. 203
Der Maulwurf. 204
An die Deutſchen. 204
Gleichniß. 205
An die Götter. 205
Die Sternſchnuppe. 206

Zweyte Abtheilung.

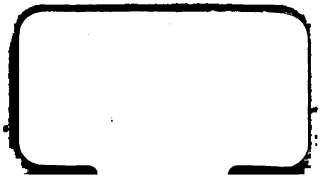
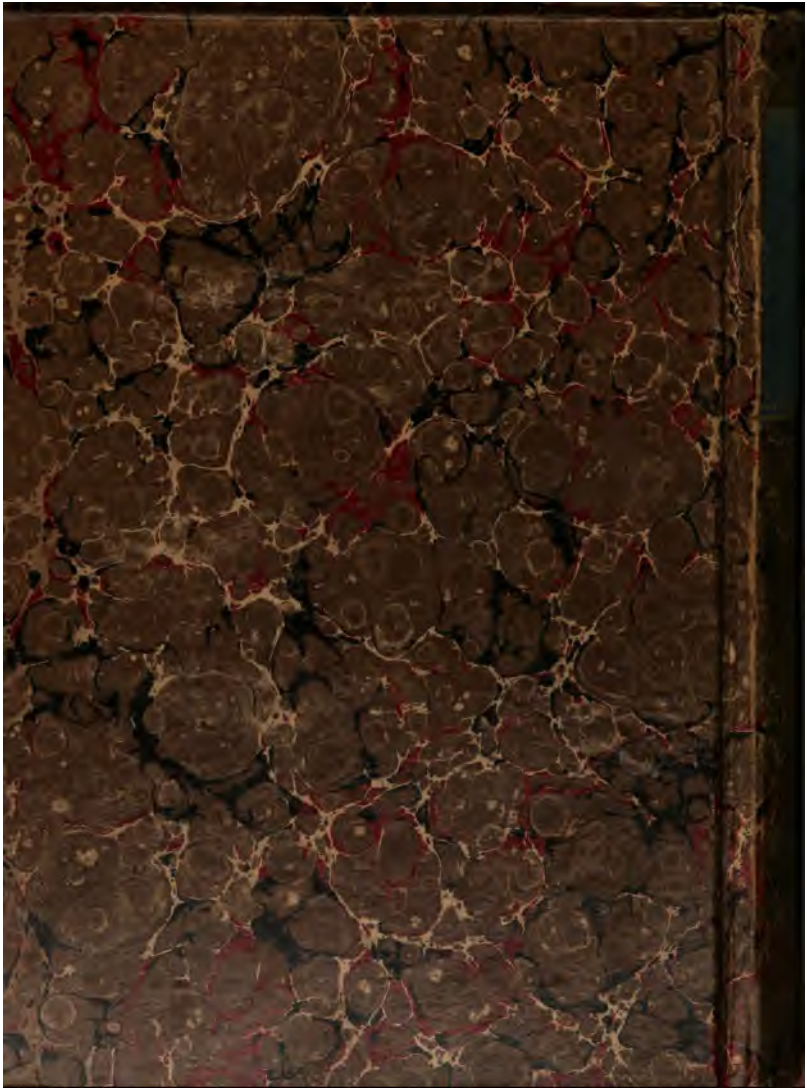
	Seite.
Vorrede des zweyten Bandes zweyter Abtheilung.	209
An die Rose	217
An ein sterbendes Kind.	221
An Coroline * *	223
An ein Veilchen.	228
Caroline an Gleim, an seinem Geburtstage.	230
Nach dem Französischen: Jusque dans la moindre chose.	232
Frohsinn	234
An Caroline * *	235
Morgenlied.	242
Der erste Kuß.	244
An Chloen:	
Wer hat jenen Schatten.	245
Welch ein Kuß!	246
Komm, Liebchen! es neigen.	247
Die Rosen, die vom Thau benetzt.	249
An die Hirten	250

Seite.

An * * 252
Schifferlied auf dem Düſſelbach. . . 255
Nach einem alten Liede. . . . 257
An Chloen:
Die erſten Lerchen ſangen. . . 259
Chloe! kennſt du noch die Stunde. 261
Wenn die Götter ins Gebüſch. . 262
Das letzte Roth am Himmel wich. 264
Freymäurer-Lied. 265
Aus der ältern Iris:
Von der Reinlichkeit. . . . 268
Von der Schamhaftigkeit. . . . 277
An den Herausgeber u. ſ. w. Am Neujahrstage. 284
Die Dame. 286
An Gleminden 286
Erinnerung. 287
Die Heimath. 288
Der Ring. 290
Sehnſucht. 293
Lied zweyer Schweſtern an ihr Gärtchen. 295
Litaney auf das Feſt aller Seelen. . . 297
Hochzeitlied. 300
Die Unſchuld. 302
Der Sommertag. 305
An Clärchens Geburtstage. . . . 306
An Chloen. 308
An eine junge Freundin. 310
An * * 315

Seite.

Grabschrift. 318
Lied für die Ritter des Ordens vom Lindwurm. 319
An Lottchen auf ihren Namenstag. . . 321
An den Herrn Rector Reiz. 326
Die Spinne und der Hänfling. 331
Ueber J. J. Rousseau. 334
Trauer der Liebe. 356
Die Perle. 358
Die Nachtigall und der Stieglitz. . . 360
Die Fürsten. 363
Gesundheit auf Gleims Geburtstag. . . 365
An die Nachtigall. 365
Klage. 366
Herbstlied. 368
Auf einer Maskerade:
In den Blumenkorb einer Gärtnerin. 371
Auf das Buch einer Zauberin. . . 372
An ** 373
Lied, beym Herumgehen eines mit Aehren bekränzten Bechers. An Gleims Geburtstage. 374
An den Herrn Rector **, im Namen zweyer Frauenzimmer. 375
Der neue Simson. 380
An die Frau von *** 383
Die Puppen. Ein Traum. 389
Nach dem Italienischen des Bertola. . . 398
An die Gräfin von H** 399

Seite.
Band zum Geburtstag der Frau Kriegsräthin B** 401
An Gleim, bey der Feyer seines Geburtstages, den 2. April 1781. 402
Die Einfalt. An Lina. 405
An Frau von D** 407
An die Liebe. 409
An Heinse. 410
Hochzeitlied. 417
Wiegenlied für ein Mädchen. . . . 419
Vorrede zu einem Stammbuch, im Namen seiner Besitzerin. 421
Vertrauen. 423
Andenken der Brüder und Schwestern Jacobi an ihren Freund Asmus. 426
An die Liebe. 427
Beym Anblick eines Kupferstichs: Aurora und Cephalus. 429
Bey der Geburt eines Mädchens. . . . 431
In der Mitternacht. 432
An meinen Vater. Im Februar. . . . 434
Liebe. 436
An Fräulein Friederike von C. . . . 439
Die Linde auf dem Kirchhofe. . . . 440

62632234